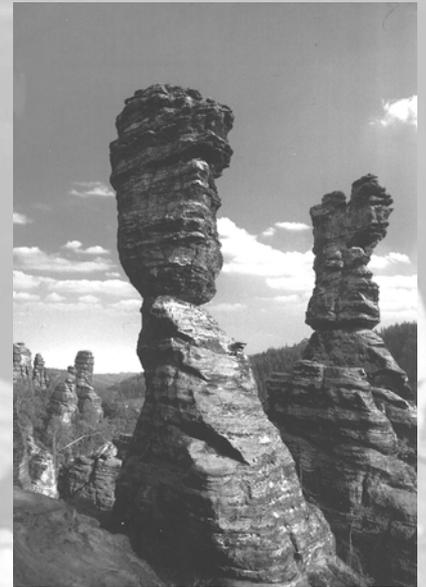




Grundlagen der Interpretation

Das Kurshandbuch



Ich interpretiere die Felsen,
erlerne die Sprache der Flut,
des Sturms und der Lawinen.
Ich mache mich mit den Gletschern
und den wilden Gärten vertraut
und komme dem Herzen der Welt
so nah wie ich nur kann.

John Muir, 1871



Durchgeführt mit der Unterstützung
der Europäischen Gemeinschaft
im Rahmen des Förderprogramms
Leonardo da Vinci

Dieses Dokument gibt nicht zwangsläufig die Position der Kommission wieder.



TOPAS-Pilotkurs Nr. 4

Grundlagen der Interpretation

Das Kurshandbuch

Thorsten Ludwig

Bildungswerk interpretation
Werleshausen, 2003



Inhaltsübersicht

Danksagungen
Über den Autor
Das TOPAS-Projekt

Infotexte:

- 1 Die Wurzeln der Natur- und Kulturinterpretation
- 2 Wildnisinterpretation
- 3 Lebendige Geschichte – Kulturräume interpretieren
- 4 Die persönliche Wahrnehmung
- 5 Die beiden Gehirnhälften
- 6 Hierarchie der menschlichen Bedürfnisse
- 7 Werte und Wertequadrate
- 8 Grundfragen der Motivation
- 9 Sach- und Beziehungsebene
- 10 Das Nachrichtenquadrat
- 11 Themenzentrierte Interaktion
- 12 Das Interpretationsdreieck
- 13 Zur Bedeutung der Gegenstände vor Ort
- 14 Auf die BesucherInnen eingehen
- 15 Unsere Rolle in der personalen Interpretation
- 16 Abläufe bildhaft planen und erinnern
- 17 Zum Einsatz von Hilfsmitteln in der Durchführung
- 18 Über die Leitidee zur Kurzinterpretation
- 19 Über die Themenlinie zum Interpretationsgang
- 20 Die freie Interpretation im Themenkreis
- 21 Betreuung von Geländepunkten und Infoständen
- 22 Zur Gestaltung von Interpretationsgängen
- 23 Zum Einsatz von Tafeln
- 24 Erarbeiten von Texten für Interpretationstafeln
- 25 Gestalten und Aufstellen von Interpretationstafeln
- 26 Rolle der Aktionselemente bei einzelnen Pfadtypen
- 27 Die Struktur eines Interpretationspfades
- 28 Zur Planung eines Interpretationspfades
- 29 Interpretationspfad oder Interpretationsraum?
- 30 Planung von Informationsstellen vor Ort
- 31 Aufbau von Ausstellungen
- 32 Zielgruppenspezifische Bildungsprogramme
- 33 Vorzüge und Nachteile von Standardprogrammen
- 34 Einsatz von Hilfskräften in Bildungsprogrammen
- 35 Aus- und Fortbildung von Hilfskräften
- 36 Interpretation im Zeichen der Agenda 21



Arbeitsblätter:

- A1 Wir erarbeiten eine Kurzinterpretation
- A2 Wir erarbeiten einen Interpretationsgang
- A3 Wir begleiten einen Interpretationsgang
- A4 Wir erarbeiten einen Tafeltext
- A5 Wir entwerfen einen Interpretationspfad

Anlagen:

- L Link- und Literaturliste
- I Definitionen von Natur- und Kulturinterpretation
- II Die sechs Grundsätze der Interpretation
- III Eigenschaften von MitarbeiterInnen der Naturwacht (Bewertungsbogen)
- IV PAUL RISK: Hinweise zur Auswahl guter InterpretInnen
- V Formen der Interpretation
- VI Strukturieren eines Interpretationsganges mit Hilfe von Objektkarten
- VII Ein Tafeltext (Beispiel)
- VIII Interpretationspfad Waldschlucht (Beispiel)
- IX Informationsstelle Amselfallbaude (Beispiel)
- X Entwicklung eines Bildungsprogramms
- XI Ideenbogen Bildungsprogramm
- XII Spielerisch-tänzerische Liedgestaltung: Das Lied vom kleinen Mini-Mum
- XIII Qualitätskriterien für „Gute Beispiele“ zur Bildung für nachhaltige Entwicklung
- XIV Zitate von NOVALIS, GOETHE, EICHENDORFF, HESSE, TUCHOLSKY, SAINT EXUPÉRY
- XV Wörterbuch zur Interpretation (Deutsch-Englisch)

Danksagungen

Für Anregungen im Zusammenhang mit der Durchführung des Kurses danke ich CLELIA CAPRIOLI als Vertreterin des TOPAS-Entwicklungspartners Istituto Pangea (Italien) und FRIEDHART KNOLLE als Vertreter des TOPAS-Testpartners Nationalpark Harz, dessen Engagement auch die Übersetzung des Handbuchs zu verdanken ist.

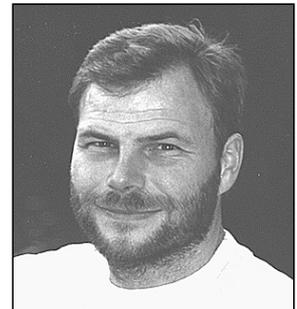
Diese Übersetzung hat HOLLY PANKOW aus Goslar in kürzester Zeit und dennoch sehr gewissenhaft vorgenommen. Sie war mir als erfahrene Stadtführerin darüber hinaus eine wichtige Gesprächspartnerin und konnte viele Dinge auf den Punkt bringen.

Mein besonderer Dank gilt schließlich Prof. Sam Ham von der University of Idaho (USA), der die fertige Übersetzung auf Unstimmigkeiten durchgesehen und Korrektur gelesen hat.

Über den Autor

Thorsten Ludwig, Jg. 1963, geboren in Frankfurt am Main, studierte Archäologie an der Goethe-Universität Frankfurt und an der Philipps-Universität Marburg und veranstaltete darauf aufbauend eine ganze Reihe von historischen Erlebnisprogrammen und wildnisbezogenen Outdoortrainings.

Über die Nationalparkidee lernte er Anfang der neunziger Jahre das Konzept der Natur- und Kulturinterpretation kennen. Auf einer Studienreise durch die USA besuchte er mehr als 100 Einrichtungen, die nach diesem Konzept arbeiten. Er nahm an Kursen mit Sam Ham, aber auch mit Steve Van Matre und Joseph Cornell teil und brachte deren Inhalte mit seinen eigenen Erfahrungen - etwa bei der Gestaltung von Interpretationstauchgängen im Nationalpark Ras Mohamed (Ägypten) - in Einklang. Sein Trainerzertifikat erwarb er 1999 bei der National Association for Interpretation (USA).



Nach dem Fall der Mauer lebte und arbeitete Thorsten Ludwig zehn Jahre lang in Ostdeutschland. Dort baute er den Bildungsbereich für den Nationalpark Sächsische Schweiz auf. Viele der in diesem Handbuch aufgeführten Praxisbeispiele gehen auf diese Erfahrungen zurück.

1993 gründete Thorsten Ludwig das Bildungswerk interpretation, das auf den Feldern Training, Planung und Beratung tätig ist. Er ist Mitglied im Europäischen Netzwerk für Natur- und Kulturinterpretation und im Vorstand der deutschen Bundesarbeitsgemeinschaft Natur- und Umweltbildung.

Das TOPAS-Projekt

Der fünftägige Pilotkurs „Grundlagen der Interpretation“ fand im Mai 2003 im Rahmen des von der EU finanzierten LEONARDO II-Projektes TOPAS statt.

Ziel des Projektes

TOPAS (Training of Protected Area Staff) startete 2001. Zwanzig Partner aus neun Ländern waren mit dem Ziel angetreten, europaweite Fortbildungsstandards für die MitarbeiterInnen in Schutzgebieten zu formulieren. Dabei sollte jeweils ein Entwicklungspartner eines Landes einen fünftägigen Pilotkurs entwerfen, der von einem Testpartner eines anderen Landes erprobt werden sollte. „Grundlagen der Interpretation“ war einer von sieben solcher Kurse.



KursteilnehmerInnen planen einen Interpretationsgang

Mit der Umsetzung des Entwurfs zu diesem Kurs wurde das Bildungswerk interpretation betraut. Entwicklungspartner war das Istituto Pangea (Italien), als Testpartner fungierte die Nationalparkverwaltung Harz. Der Kurs fand im Nationalpark Harz im Internationalen Haus Sonnenberg statt, das auch das Projekt TOPAS insgesamt koordinierte.

Inhalte des Kurses

Eine Woche kann sehr kurz sein. Einerseits sollte das Kursprogramm zumindest etwas Theorie zu grundlegenden Themen wie Kommunikation und Kreativität umfassen. Zum anderen sollten die vermittelten Fertigkeiten der Natur- und Kulturinterpretation aber auch noch im Rahmen des Kurses von Arbeitsgruppen projektorientiert umgesetzt und praktisch erprobt werden. All das nimmt viel Zeit in Anspruch, und so wurde der Schwerpunkt des Kurses zunächst auf die personalen Formen der Interpretation gelegt.

Dennoch hatte die Testgruppe – bestehend aus Rangern, saisonalen Hilfskräften und freiwilligen MitarbeiterInnen mehrerer deutscher Nationalparke, einer Vertreterin der Internationalen Rangerföderation IRF aus Großbritannien sowie den TeamerInnen des Istituto Pangea und der Nationalparkverwaltung Harz – ein volles Programm zu absolvieren. Jeden Abend wurden die TeilnehmerInnen aufgefordert, den Verlauf mit Hilfe von Evaluationsbögen zu beurteilen, um die Kursstruktur ihren Bedürfnissen anzupassen.



Die Testgruppe nach erfolgreichem Kursverlauf

Ergebnisse

Nach Einschätzung der TeilnehmerInnen verlief der Kurs sehr erfolgreich; wenngleich eine Ausweitung auf zwei bis drei Wochen als notwendig erachtet wurde. Auf der Grundlage der Evaluation erarbeiteten die Partner die Endfassung des Kursprogramms und legten sie im Herbst 2003 vor. Die abschließende Zertifizierung des Pilotkurses soll vom Zentrum für europäische Schutzgebietenforschung (CEPAR) an der Universität London vorgenommen werden.

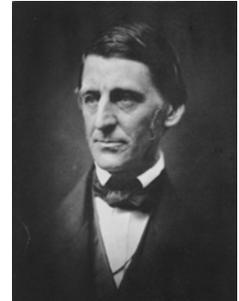
Die Wurzeln der Natur- und Kulturinterpretation

Interpretation ist ein internationales, in den Nationalparks der USA entstandenes Konzept der Informations- und Bildungsarbeit.

Die Wurzeln dieses Konzepts gehen bis in die Mitte des 19. Jh. zurück. Seinerzeit gründete RALPH WALDO EMERSON (⇒) in Boston, an der Ostküste der USA, den „Transcendental Club“ (transcendere: lat. hinüberschreiten), dem es um eine unmittelbare Beziehung zur Natur ging.



Einer der bekanntesten Vertreter dieses Clubs (der die Vorlage zum Film „Der Club der toten Dichter“ lieferte) war HENRY DAVID THOREAU (⇐). Um die Wirksamkeit einer naturnahen Lebensweise unter Beweis zu stellen, zog sich THOREAU für zwei Jahre in eine Hütte im Wald zurück. Dieser sehr praxisorientierte Ansatz des „Learning by Doing“ (Aktives Lernen) ist für die Naturschutzbewegung in den USA typisch. Die unmittelbare Begegnung mit weitgehend unberührter Natur spielte dabei von Anfang an eine wichtige Rolle.



An der nordamerikanischen Westküste war es JOHN MUIR (⇐), einer der wichtigsten Naturaktivisten der USA, der – auch durch seine persönliche Freundschaft mit Präsident THEODORE ROOSEVELT - die Nationalparkidee voranbrachte. Er inspirierte den Yosemite National Park, gründete den Sierra Club und verwendete für die Deutung unmittelbarer Naturerfahrungen 1871 erstmals den Begriff der Interpretation.

Ein weiterer Praktiker war ENOS MILLS (⇒). MILLS zog gegen Ende des 19. Jh. als Jugendlicher in die Rocky Mountains, um dort fortan in einer Hütte zu leben. Er trug zur Einrichtung des Rocky Mountains National Park bei und führte seit 1901 Besucher durch die Berge. In seiner „Trail School“ (Pfadsschule) bildete er Männer und Frauen zu NaturführerInnen aus. MILLS verwendete bereits wesentliche Elemente moderner Interpretation. Durch sein forsches Einzelgängertum konnte er seine Linie aber im 1916 gegründeten National Park Service (NPS) nicht durchsetzen.



Der Service bekannte sich von Anfang an zu seinem Informations- und Bildungsauftrag, beschritt aber bei der Gestaltung – in Anlehnung an europäische Vorbilder – zunächst andere Wege. Innerhalb des NPS wurde ein „Park Naturalist Service“ eingerichtet. Wie erfolgreich er war, hing jedoch ausschließlich von den Interessen und Fähigkeiten einzelner Ranger ab. Seit 1940 wurde die Informations- und Bildungsarbeit in den Schutzgebieten der USA offiziell „Park Interpretation“ genannt. Erst der Journalist FREEMAN TILDEN (⇒) aber gab ihr mit seinem 1957 erschienenen Buch „Interpreting Our Heritage“ eine Grundlage.



In den sechziger Jahren des 20. Jh. wurde Interpretation im US National Park Service zu einer eigenen Abteilung.

Heute arbeiten in den USA etwa 5000 hauptamtliche InterpretInnen für die unterschiedlichsten Institutionen. Darüber hinaus ist Naturinterpretation v. a. in Mittelamerika, Kanada, Australien und Großbritannien weit verbreitet.

1



Wildnisinterpretation

Je nachdem, welche Themen und Phänomene im Vordergrund stehen, wird Interpretation in unterschiedliche Bereiche aufgeteilt. Die beiden Hauptzweige sind Natur- und Kulturinterpretation. Viele Bereiche überschneiden sich. Die Landschaftsinterpretation gehört beispielsweise der Natur- und der Kulturinterpretation an, während sich einer ihrer Teilbereiche, die Wildnisinterpretation, eindeutig der Naturinterpretation zuordnen lässt.

Im Grunde genommen ist Wildnisinterpretation der ursprünglichste Bereich der Naturinterpretation (vgl. Text 1). Das Konzept bezieht sich auf Naturlandschaften, wie sie in Nationalparks (in den USA auch in besonderen Wildnisgebieten) anzutreffen sind. Aufgabe der Nationalparke und Wildnisgebiete ist der Schutz natürlicher Abläufe nach dem Motto: „Natur Natur sein lassen“. Entsprechend den Grundlagen der Interpretation zielt auch das Konzept der Wildnisinterpretation darauf ab, dem/der BesucherIn die Bedeutung dieser Verpflichtung für ihn/sie selbst fassbar zu machen.

Wildnisinterpretation vermittelt also nicht nur die ökologischen Prozesse, die wir Menschen verstehen. Sie zeigt die Bedeutung des Unverstandenen in seiner Polarität zu den menschengemachten Gesetzmäßigkeiten auf und macht so die Notwendigkeit einer Balance zwischen Wildnis und Zivilisation spürbar. Wildnisgebiete sind die Kreativräume der Natur. - Inwieweit aber ist diese Erkenntnis für den/die BesucherIn relevant?

Die Spannung zwischen offensichtlicher Ordnung und vermeintlichem Chaos findet sich nicht nur in der äußeren Natur wieder. Sie prägt auch unser menschliches Handeln – und zwar umso stärker, je mehr sich eine Gesellschaft von Regeln und Traditionen löst, und je mehr Kompetenzen sie damit dem/der Einzelnen überträgt. Kreativität, Flexibilität und Dynamik in der Lebensgestaltung werden mehr und mehr zu Schlüsselqualifikationen der westlichen Zivilisation. Flexibilität zu üben bedeutet aber, sich dem Chaos bewusst auszusetzen. Wilde Natur ist zwiespältig. Auf der einen Seite steht unsere Angst vor dem Ungewissen, auf der anderen unsere Neu-Gier. Wildnisinterpretation macht diese und andere Verbindungen deutlich und regt darüber zum Nachdenken an.

Die gegenwärtigen Strömungen in der Gesellschaft sind aber nicht der einzige Punkt, der die Wildnisinterpretation in Nationalparks zu einem zeitgemäßen Konzept macht. Interpretation sieht sich insgesamt in der Verpflichtung, unser Naturerbe künftigen Generationen zu bewahren - und auch hierzu leistet Wildnisinterpretation ihren Beitrag. Es ist nicht die Aufgabe von InterpretInnen, gesellschaftliche Entwicklungen zu bewerten. Es muss aber Aufgabe der Interpretation sein, einem bedenkenlosen, konsumorientierten Individualismus eine Absage zu erteilen. So bekennt sich auch das Europäische Netzwerk für Natur- und Kulturinterpretation zum Grundsatz der Nachhaltigkeit.

Eine zukunftsfähige Entwicklung beruht auf zwei Säulen: dem wirksameren Einsatz von Rohstoffen (Effizienz) und der Zurücknahme eigener Ansprüche gegenüber Natur und Umwelt (Suffizienz). Die zweite Säule lässt sich bei uns bislang nur schwer verorten. Wo es um die Wiederentdeckung eines gesunden Maßes geht, sind Einrichtungen gefragt, die vom Zwang der wirtschaftlichen Nutzung befreit sind, und die genau diese Freiheit auf ihre Fahnen geschrieben haben - Einrichtungen wie unsere Nationalparke.

Wildnisinterpretation darf diese Gelegenheit nun nicht durch Konsumangebote zerstören. Auch die Heilsamkeit des Nichtstuns müssen die BesucherInnen auf eigenen Wegen erfahren – und mit dem eigenen Alltag zukunftsgerecht in Beziehung setzen.

Lebendige Geschichte – Kulturräume interpretieren

Neben der Naturinterpretation, zu der bspw. die Wildnisinterpretation gehört, stellt die Kulturinterpretation den zweiten Hauptbereich der Interpretation dar. Kulturinterpretation meint die Interpretation vom Menschen geschaffener oder beeinflusster Phänomene. Interpretationsgegenstände der Kulturinterpretation können sowohl Städte und Kulturlandschaften als auch archäologische Stätten und (Freilicht)museen sein. Alle diese Orte bieten die Möglichkeit, Geschichte lebendig werden zu lassen. Kulturphänomen ist aber auch jedes einzelne, vom Menschen geschaffene Kulturobjekt.

Die Kulturinterpretation lässt sich oft nicht klar von der Naturinterpretation abgrenzen. Die Landschaftsinterpretation und die Küsteninterpretation beziehen in unseren Breiten in den meisten Fällen beide Bereiche mit ein. Sie thematisieren in sich geschlossene Landschaftsräume, denen sich der/die BesucherIn - nach den Biologieprofessoren WILFRIED JANSSEN (Flensburg) und GERHARD TROMMER (Frankfurt/Main) - über unterschiedliche Interpretationsfelder annähern kann. Auch Schulbauernhöfe als Kulturstätten, in denen Naturbegegnung eine große Rolle spielt, liegen an dieser Schnittstelle.

Ein wesentlicher Bereich der Kulturinterpretation ist die historische Interpretation. Ihr geht es darum, über ein Kulturphänomen eine Verbindung zwischen den BesucherInnen und einer geschichtlichen Epoche herzustellen. Die Epoche oder ein bestimmtes Ereignis daraus wird dabei für den Besucher lebendig, ohne dass der Bezug zu den Fakten verloren geht. Diese Art der historischen Interpretation nennt man im Englischen „Living History“. Als ihr „Erfinder“ gilt ARTUR HAZELIUS, ein Däne, der gegen Ende des 19. Jh. u. a. das Stockholmer Freilichtmuseum Skansen initiiert hat. 1898 schrieb er: „Wir wollen das Leben des einfachen Mannes in einem lebendigen Stil ausstellen“, und holte Handwerker und Künstler ins Museum. Dieser Ansatz fand v. a. in den USA zahlreiche Nachahmer. Das 1932 eröffnete Freilichtmuseum Colonial Williamsburg beschäftigte bereits wenige Jahre später ein ganzes Korps von DarstellerInnen, um Leben und Arbeiten in den vielen Häusern und Läden der Stadt zu simulieren. FREEMAN TILDEN schrieb: „Architektur und Möbel sind viel; wir bewundern sie und ziehen Schlüsse aus ihnen, aber wir müssen die Kunst finden, sie davon freizumachen zu erscheinen, als ob sie in dem Augenblick, in dem niemand zu Hause war, eingefroren wären.“

Bei den personalen Methoden tritt der/die InterpretIn in zeitgenössischer Kleidung auf, wobei er/sie zumeist einen einfachen Menschen spielt, der mit den Gegenständen des täglichen Lebens hantiert. Wenn er/sie dabei seinen/ihren Aufzug den BesucherInnen aus heutiger Sicht erklärt, handelt es sich um eine Third-Person-Interpretation. Schwieriger ist die First-Person-Interpretation, bei der der/die InterpretIn die Person als „Re-Enactor“ tatsächlich spielt. Sprache, Sitte und Wahrnehmung authentisch darzustellen erfordert eine gute Recherche und theatralisches Geschick. Der Vorteil dieses Rollenspiels: Es entsteht ein wirkliches Bild von einer Epoche, ohne dass die BesucherInnen bewusst Informationen aufnehmen.

Durch das Nachstellen historischer Schlachten zur Unterhaltung – wie einst im alten Rom - ist das Re-Enactment etwas in Verruf geraten.

In Deutschland wurde von wissenschaftlicher Seite immer sehr ernst an die Sache herangegangen; aus Angst vor Ungenauigkeiten wurde grundsätzlich nicht nachgespielt. Heute füllen „Mittelaltermärkte“ – oft mit fragwürdiger Authentizität – diese Lücke.

Die persönliche Wahrnehmung

Um die Kommunikationsprozesse in der Interpretation besser verstehen zu können ist es vorteilhaft, etwas über die menschliche Wahrnehmung zu wissen. Sie setzt sich zusammen aus der Wahrnehmung von äußeren Vorgängen (**sensomotorisch** - über die Sinne), der Wahrnehmung von inneren Vorgängen (**affektiv** - über die Gefühle) und der Wahrnehmung von mentalen Vorgängen (**kognitiv** - über Gedankenreaktionen).

In der Regel wird beim Wahrnehmungsbegriff (im Gegensatz zum Begriff der Empfindung) bereits von einer geistigen Auseinandersetzung ausgegangen.

Wahrnehmung ist immer an die jeweilige Person gebunden, die in ihrer konkreten Situation und unter Berücksichtigung ihrer aktuellen Bedürfnisse etwas für sich als wahr annimmt. Eine objektive Wahrnehmung gibt es nicht.

Wahrnehmung ist somit ein selektiver Prozess (Selektionsprinzip) und/oder ein produktiver Prozess (Projektionsprinzip).

Selektiv bedeutet: Der Mensch ist nur bereit, das aufzunehmen, wozu er - aufgrund einer Sensibilisierung oder bestimmter Vorkenntnisse - auch entsprechend motiviert ist.

Produktiv heißt: Der Mensch ergänzt seine Eindrücke aus seiner Erfahrung - oder gemäß seinen Vor-Urteilen.

Beide Prinzipien (oder „Wahrnehmungsfallen“) führen dazu, dass die menschliche Wahrnehmung manipulierbar wird.

Ein Wahrnehmungsablauf wird i. a. von drei Haltungen bestimmt: der Wahrnehmungshaltung, der Informationshaltung und der Prüfhaltung.

Mit einer bestimmten Wahrnehmungshaltung treffen unsere GesprächspartnerInnen auf uns, in der Informationshaltung nehmen sie auf, was ihnen geboten wird und in der Prüfhaltung überprüfen sie, ob das Gebotene ihren Erwartungen entsprochen hat.

Um etwa BesucherInnen von Schutzgebieten eine angemessene Bildung an Natur und Umwelt zu ermöglichen, muss also zunächst von ihrer Wahrnehmungshaltung ausgegangen werden. Dabei sollen ihre Wahrnehmungshorizonte aber auch – sensomotorisch, affektiv oder kognitiv - erweitert werden, um ihnen so einen leichteren Zugang zu ihrem natürlichen Umfeld zu erschließen.

Für die Wahrnehmungsbereitschaft wesentlich ist immer auch die Atmosphäre, in der ein Austausch oder ein Lernen stattfindet.

„So wichtig es ist, den Lernprozess von unangenehmen Begleitereignissen zu befreien, so wichtig ist es auch, das Lernen mit schönen und angenehmen Ereignissen zu verknüpfen. Die Ausschüttung von Stresshormonen durch die Nebennieren und im Gehirn wird weiter verringert, und nur so können die individuell vorhandenen Assoziationsmöglichkeiten für das Denken und Lernen voll genutzt werden. Der Effekt ist sogar ein doppelter: „Beim späteren Abrufen, beim Erinnern der so gespeicherten Information wird ja auch die Freude wieder erinnert, der Spaß, die Begeisterung... Angenehme Dinge können... geistig besser verarbeitet und ausführlicher zurückgerufen werden als solche, die mit Frustrationen und Spannungen verbunden sind“ (FEDERIC VESTER in: „Denken, Lernen, Vergessen“, dtv München, 1991; S. 125).

Unangenehme Wahrnehmungen werden dagegen oft über Warnreflexe verankert, die von einer erneuten Annäherung an den betreffenden Gegenstand abschrecken.

Die beiden Gehirnhälften

Wer sich mit der menschlichen Wahrnehmung beschäftigt, der stellt bald fest, dass es Menschen gibt, die ihre Umwelt eher „vom Gefühl her“ aufnehmen und entsprechend handeln. Andere Menschen dagegen erheben den Anspruch „mit Verstand“ zu urteilen und begründen ihr Verhalten dementsprechend.

Tatsächlich gibt es niemanden, der seine Entscheidungen allein „aus dem Kopf“ oder „aus dem Bauch“ heraus treffen kann – denn: Das menschliche Großhirn hat zwei Hälften, und jede dieser Hälften ist für eine Art des Herangehens besonders gut geeignet.

Die **rechte Gehirnhälfte** ist besonders gut in der Lage, sich Bilder und Farben, Rhythmen, Melodien und Geschichten einzuprägen. Sie sucht nach Formen, die denen, die sie schon kennt, ähnlich sind und schafft es - quasi „ohne nachzudenken“ – dem Erkennen eines Symbols (etwa eines Warnsignals) sofort eine Reaktion folgen zu lassen. Dabei laufen viele Vorgänge im Kopf unbewusst und parallel ab. Wenn wir der rechten Hirnhälfte das Ziffernblatt einer Uhr zuordnen, dann ist es ein analoges Ziffernblatt.

Weil unsere Gehirnhälften über Kreuz mit dem übrigen Körper „verschaltet“ sind, steuert die rechte Gehirnhälfte die linke Körperhälfte und unser linkes Sehfeld.

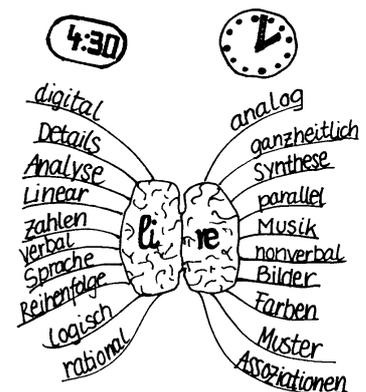
Die **linke Gehirnhälfte** ist ganz anders ausgerichtet. Sie macht es uns möglich, zu sprechen, zu lesen und zu schreiben, mit Zahlen umzugehen und Dinge unter logischen Gesichtspunkten zu untersuchen und zu ordnen. Sie verfolgt – langsam und beharrlich - immer nur eine Denklinie. Was dabei geschieht, ist uns aber durchaus bewusst, und so können wir auch Denkfehler verhältnismäßig leicht aufspüren. Wenn wir der linken Hirnhälfte das Ziffernblatt einer Uhr zuordnen sollten, dann wäre es sicher ein digitales.

Die linke Gehirnhälfte steuert, wie sich nun leicht denken lässt, unsere rechte Körperhälfte und das rechte Sehfeld.

Die Abbildung oben haben wir dem Buch „Mind Mapping“ von MARGIT HERTLEIN entnommen. Wenn wir die beiden Spalten betrachten, die für die digitale und für die analoge Hirnhälfte stehen und uns fragen, von welcher Sichtweise unsere gegenwärtige Gesellschaft eher geprägt wird, dann fällt die Antwort nicht schwer: Es ist die digitale. Schon in der Schule wird den Fächern ein höherer Wert beigemessen, die uns dazu befähigen, logisch zu denken. Das war nicht zu allen Zeiten und in allen Kulturen so. Es muss nicht bedeuten, dass diese starke Gewichtung der linken Gehirnhälfte eher zur Lösung unserer gegenwärtigen Menschheitsprobleme beiträgt. Und es bedeutet erwiesenermaßen nicht – und das ist im Zusammenhang mit dem Verständnis der menschlichen Kommunikation wichtig - dass Menschen Dinge besser annehmen und handelnd umsetzen werden, wenn sie unter rein rationalen Gesichtspunkten „eigentlich logisch“ sind.

Eine interessante These lautet, dass rationales Handeln eher dem männlichen, intuitives dagegen eher dem weiblichen Wesen entspricht. Ist unsere Gesellschaft also eher männlich geprägt? Was wäre dann zu tun, um zu einer besseren Harmonie zu finden?

Wir können diese Überlegungen hier nicht weiterführen. Als Tatsache bleibt aber festzuhalten, dass die Erkenntnis der Unterschiedlichkeit der beiden Gehirnhälften weitreichende Folgen haben muss für die Art, wie wir unsere Kommunikation betreiben.



Hierarchie der menschlichen Bedürfnisse

Gegenüber Menschen, die nicht zur Kommunikation mit uns gezwungen sind, haben wir nur dann die Möglichkeit etwas zu bewegen, wenn wir ihre Bedürfnisse berücksichtigen. Diese Bedürfnisse sind von einem der Wegbereiter der Humanistischen Psychologie, ABRAHAM MASLOW, 1954 erstmals definiert, zu Gruppen zusammengefasst und hierarchisch geordnet worden. Die Ergebnisse, die MASLOW in seinem Buch „Psychologie des Seins“ 1973 veröffentlicht hat, haben in den neunziger Jahren in der Natur- und Umweltbildung zu kontroversen Diskussionen geführt. Maslow unterscheidet Bedürfnisse

• nach Selbstverwirklichung	Umsetzen der eigenen Möglichkeiten	V
• nach Achtung u. Individualität	a) Würde, Status b) Selbstachtung	IV
• nach Geborgenheit u. Liebe	Zugehörigkeit, Geben / Nehmen	III
• nach Sicherheit	Struktur, Stabilität, Ordnung	II
• physiologischer Art	Schlaf, Durst, Hunger, Sex.	I

Diese fünf Bedürfnisgruppen lassen sich - stark vereinfachend - als Pyramide darstellen. Als sechste, nicht näher eingeordnete Gruppe nennt MASLOW ästhetische Bedürfnisse.

Bedürfnisse einer höheren Ebene werden nach MASLOW erst dann geweckt, wenn die Bedürfnisse der jeweils untergeordneten Ebenen überwiegend befriedigt sind. Ein derart befriedigtes Bedürfnis wirkt zugleich nicht mehr motivierend. „Man muss es als praktisch nicht existent, als verschwunden betrachten“ (MASLOW in „Motivation und Persönlichkeit“, 1994; S. 86). Das Aufwachsen in der Wohlstandsgesellschaft führt da z. B. zu deutlich anderen Gewichtungen als das Aufgewachsensein in der Nachkriegszeit. Die selbstverständliche Befriedigung der unteren Bedürfnisebenen treibt die Menschen in der Wohlstandsgesellschaft gewissermaßen auf höhere Stufen, wobei versucht wird, nachträglich - zumeist auf Stufe V - festgestellte Defizite von oben herab auszugleichen. So führt die Sorge um „die Umwelt“ oft erst dann zum Handeln, wenn der/die einzelne durch die verhältnismäßig rücksichtslose Befriedigung seiner/ihrer Status-, Sicherheits- und Sozialbedürfnisse bereits selbst zur festgestellten Misere beigetragen hat.

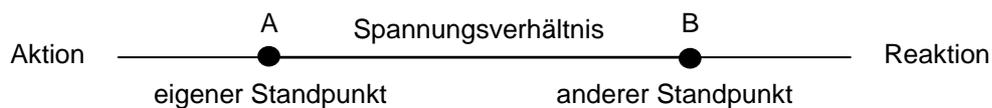
MASLOW nimmt an, dass jeder Mensch die Fähigkeiten, die in ihm angelegt sind, auch entwickeln muss, um erfüllt leben zu können. „Fähigkeiten sind Bedürfnisse und deshalb auch echte innere Werte“ (MASLOW, 1973; S. 156). Das System „Versuch und Irrtum“ geht vor dem Hintergrund fataler Handlungsangebote und eines ungeheuren individuellen Zerstörungspotentials aber zumeist auf Kosten der Natur und ist für die Industriegesellschaft insofern zumindest fragwürdig. Auch wenn unterstellt wird, dass der Mensch im Laufe seiner Entwicklung mit einem gesunden und weitgehend arterhaltenden Urteilsvermögen ausgestattet wurde, muss doch angemerkt werden, dass die gegenwärtige, menschengemachte Bedrohung einmalig ist, und vom Vorhandensein einer naturgegebenen Sensibilität in diesem Fall eher nicht ausgegangen werden kann.

Für uns bleibt, an dieser Stelle anzumerken:

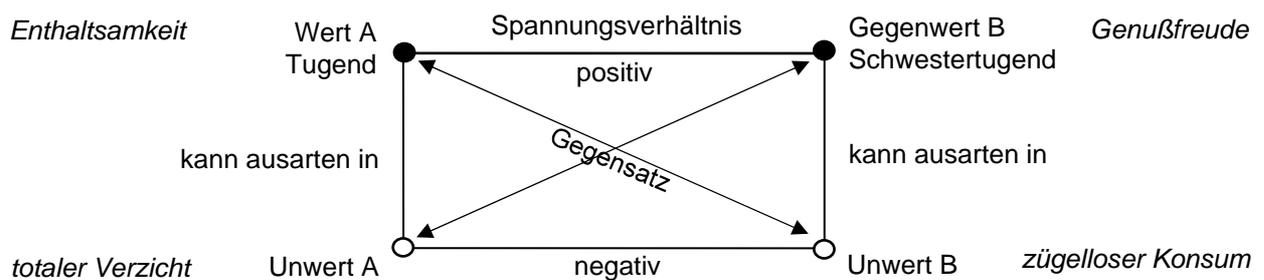
1. Menschliche Bedürfnisse gehören unterschiedlichen Bedürfnisgruppen an.
2. Gerade die grundlegenden Bedürfnisgruppen dürfen nicht gefährdet sein.
Sind Menschen unseren Inhalten gegenüber abweisend, so ist es wichtig zu erkennen, welche ihrer Bedürfnisse durch unsere Auffassungen in Frage gestellt werden.

Werte und Wertequadrate

Der Versuch, in Konfliktsituationen einer bestimmten Auffassung die eigene Auffassung möglichst engagiert entgegenzustellen, beruht auf der Annahme, dass der Gegenüber nur durch verstärktes Engagement in der eigenen Richtung „von seiner festgefahrenen Position“ heruntergebracht werden kann. Häufig ist jedoch das Gegenteil der Fall: Durch besonders engagierte Aktionen verhärten sich die Standpunkte; die Reaktion des Gegenüber besteht dann häufig nicht nur darin, dass er die ihm unterstellte Rolle tatsächlich annimmt, er muss - um wieder ein Gleichgewicht der Auffassungen herzustellen - den eigenen Standpunkt sogar noch mehr in die entgegengesetzte Richtung verlagern.



Durch das Ausarten zweier nachvollziehbarer Werthaltungen (wie z. B. Enthaltsamkeit bzw. Genussfreude) in kaum noch vertretbare Unwerte (wie totalen Verzicht bzw. zügellosen Konsum) entsteht über einen Gegensatz ein negatives Spannungsverhältnis.



„Jeder Wert ist nur in ausgehaltener Spannung zu seinem positiven Gegenwert ein wirklicher Wert“ (PAUL HELWIG in „Charakterologie“, Stuttgart 1965; S. 66). Das zu akzeptieren fällt oft schwer. Wir empfinden Wertverhältnisse vielfach als verschoben und spüren, dass wir unsere Haltung aus ethischen Gründen eigentlich nicht aufgeben dürfen. Sobald aber Werte - auch relativ gesehen - zu Unwerten entarten, haben wir nichts gewonnen, und eine Verständigung ist kaum noch möglich. In einem demokratischen System sind neue Positionen nur dialektisch (These \leftrightarrow Antithese \Rightarrow Synthese) zu entwickeln.

Das Bestehenkönnen in einem positiven Spannungsverhältnis ist auf längere Sicht aber auch für den Zustand des/der einzelnen wichtig. Wenn bei der Änderung von Auffassungen versucht wird, auf direktem Weg von Unwert B nach Wert A zu gelangen, kommt es nicht selten zum Absturz in Unwert A, zum Fallen „von einem Extrem ins andere“.

Einige dieser Prozesse hat bereits ARISTOTELES in seiner „Nikomachischen Ethik“ beschrieben. Vernunftgemäße Tugend nannte er die Mitte ($\mu\epsilon\sigma\sigma\tau\eta\sigma$) zwischen zwei Extremen. Tapferkeit war für ihn bspw. die Mitte zwischen Verwegenheit und Feigheit. So lassen sich zu allen Werten Quadrate konstruieren. „In jedem Wert liegt die Quarternität von Werten eingeschlossen“ (HELWIG, 1965).

In kontroversen Diskussionen sollten wir bei unseren GesprächspartnerInnen immer auch die Schwestertugend zu unserer eigenen Tugend suchen – und sie als solche achten.



Grundfragen der Motivation

Im Natur- und Umweltschutz ist in der Vergangenheit vielfach versucht worden, Handlungsänderungen über Horrorszenarien herbeizuführen. Dabei wurde i. w. an die Vernunft der Menschen appelliert. Es hat sich aber herausgestellt, dass diese Kombination wenig ertragreich ist. Unstimmigkeiten zwischen der eigenen Überzeugung und dem tatsächlichen Handeln (**kognitive Dissonanz**) werden oft dadurch gelöst, dass die eigene Überzeugung schlicht umgewertet wird. Bei der Meinungsvielfalt in unserer Gesellschaft fällt das leicht. Denn: Mit zunehmender Individualisierung und dem Verlust allgemeingültiger Konventionen werden die Konsequenzen richtigen Handelns kaum noch über „soziale Streicheleinheiten“ belohnt - die „falschen“ Handelns bleiben aber durchaus am eigenen Leib spürbar („Der Ehrliche ist der Dumme“ - ULRICH WICKERT). Diese Ausgangssituation stellt auch uns vor neue Herausforderungen.

Motivieren bedeutet, einer Handlung ein - bewusstes oder unbewusstes - Motiv zu geben, das eine Verhaltensänderung für den Betreffenden erstrebenswert macht.

Die am weitesten verbreitete Form der Motivation ist die Bestrafung. Bestrafung ist eine negative Motivation. Sie stellt ein Unwohlsein in Aussicht, indem sie bestimmte Bedürfnisse frustriert. In der Praxis sind das v. a. Statusbedürfnisse (Ordnungsstrafe), die in der Wohlstandsgesellschaft aber eher oberflächlich wirken. Wirksamer wäre eine Frustration sozialer Bedürfnisse. Einerseits wird aber der gesellschaftliche Konsens – s. o. – immer schmaler und die Bereitschaft Außenstehender, selbstlos dafür einzutreten immer geringer. Und andererseits wird soziale Isolation umso weniger als Strafe empfunden, je mehr Mittel uns die moderne Mediengesellschaft an die Hand gibt, diese Isolation zu kompensieren. Das Ergebnis ist ein noch naturferneres Leben, das nur vordergründig betrachtet zur Schonung der natürlichen Ressourcen beiträgt. Negative Motivation erfordert zudem Druck und Kontrolle - also letzten Endes finanzielle Mittel, die im Naturschutz chronisch knapp sind. Sobald die nicht mehr aufgewandt werden können, lässt die Motivation überall dort nach, wo nicht neue und dauerhafte Gewohnheiten zementiert wurden. Und das ist in einem sozial dynamischen Umfeld nicht leicht.

Aussichtsreicher scheint eine positive Motivation durch Belohnung zu sein. Auch hier können wieder ganz unterschiedliche Bedürfnisse belohnt werden. Dabei ist allerdings entscheidend, wie eine Belohnung erfolgt. Von außen an den einzelnen herangetragene Belohnungen führen bei Menschen, die gelernt haben, dass es wichtig ist, wenn sie persönlich ihre Entscheidungen treffen, oft gerade zu gegensätzlichem Handeln. Einfache Reiz-Reaktions-Mechanismen ziehen auch hier selten langfristige Erfolge nach sich.

Diesen **extrinsischen Formen** der Motivation lassen sich **intrinsische** entgegenstellen.

Jede Trieb-Regung wird durch die wahrgenommene Möglichkeit einer Erfüllung heftig gesteigert. Des weiteren wird sie gesteigert durch Hindernisse, die die Erfüllungsmöglichkeit *bestehen* lassen, sie aber hinauszögern und damit eine Distanzspannung schaffen („Sehn-Sucht“). Nach diesem sog. Tantalus-Prinzip geht die Psychologie davon aus, dass sich bewusst innere Bilder erzeugen lassen, die sowohl verlockende Möglichkeiten nahe legen als auch Hindernisse aufzeigen können. („Don't sell the steak - sell the sizzle“ - ELMER WHEELER). Die Werbeindustrie arbeitet i. w. nach diesem Prinzip. Wichtig ist dabei, dem einzelnen die Überwindung der Hindernisse zur Befriedigung seiner Bedürfnisse selbst zu überlassen und so v. a. Selbstbestätigung herauszufordern.

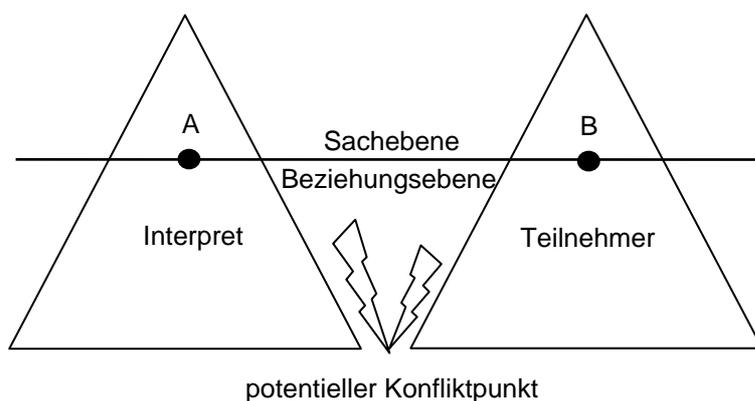
Sach- und Beziehungsebene

Um auf unsere GesprächspartnerInnen wirklich eingehen zu können, ist eine Kommunikation auf zwei Ebenen notwendig:

Auf der Sachebene werden Sachinformationen (Was will ich sagen?), auf der Beziehungsebene Informationen über die Beteiligten und ihre Stellung zueinander (Wie sage ich es?) ausgetauscht.

Faktoren der Sachebene sind der Intellekt, das Fachwissen, die Analysefähigkeit und die Gedächtniskraft. Faktoren der Beziehungsebene sind Sympathie und Antipathie, der Umgang miteinander und die Bereitschaft, einander zuzuhören (vgl. Text 7).

Das Empfinden auf der Beziehungsebene kann nonverbal z. B. durch die Art des Sprechens (laut/leise, grob/sanft,...) oder durch die Körpersprache (Nähe/Distanz, zugewandt/abgewandt, offene/geschlossene Haltung, Blickkontakt/Blickunterbrechung,...) ausgedrückt werden. In der Regel dominiert dabei die Beziehungsebene die Verständigung, obwohl sie meist nur indirekt zum Tragen kommt. Da der Großteil der Emotionen „unter der Oberfläche“ wirksam ist und bei verhärteten Fronten zugleich eine Annäherung unbewusst verhindern kann, spricht man vom Eisberg-Modell.



Konflikte auf der Beziehungsebene führen zum Abblocken auf der Sachebene („Von dem lasse ich mir nichts erzählen!“). Um Inhalte auf der Sachebene vermitteln zu können, muss deshalb also zunächst die Beziehungsebene „stimmen“.

Ist - z. B. durch ein ungewöhnliches Umfeld oder eine andere Überforderung - eine unterschwellige Abwehrhaltung vorhanden,

so muss diese zuvor wahrgenommen und ausgeräumt werden. Das bedeutet in der Praxis, dass wir - bewusst oder unbewusst - ständig prüfen müssen, was unsere GesprächspartnerInnen auf Sach- und Beziehungsebene aussagen bzw. aufnehmen.

Die TeilnehmerInnenfrage: „Dauert diese Übung noch lange?“ könnte beispielsweise weit über die sachliche Fragestellung hinausgehen, was wir oft auch spüren können. Wir müssen dann auf die Ebene des/der Betroffenen wechseln, um ihn/sie dort abzuholen, wo er/sie sich gerade befindet. Wir müssen dies versuchen, seine/ihre Situation nachzuempfinden und dieses Mitfühlen auch zeigen. Das ist insbesondere dann wichtig, wenn wir nicht nur belehren oder informieren (Sachrede) sondern auch überzeugen und zu einer Handlung bewegen wollen (Überzeugungsrede).

Ist die Einschätzung des/der Betroffenen für uns nicht nachzuvollziehen, so soll er/sie durch Fragen ermutigt werden, seinen/ihren Standpunkt selbst deutlich zu machen.

Vor diesem Hintergrund ist es durchaus vertretbar – und oft sogar unvermeidbar, wenn auch zielgerichtete Kommunikationsprozesse kontinuierlich zwischen Sach- und Beziehungsebene mäandrieren.

Das Nachrichtenquadrat

Das Nachrichtenquadrat wurde in den siebziger Jahren auf der Grundlage der Arbeiten verschiedener Autoren von dem Hamburger Kommunikationspsychologen FRIEDEMANN SCHULZ VON THUN in Kooperation mit BERND FITTKAU und INGHARD LANGER entwickelt.

Die Unterteilung von Kommunikationsprozessen in Sach- und Beziehungsaspekte (PAUL WATZLAWICK in „Menschliche Kommunikation“, 1969) wurde dabei um die Aspekte der Selbstkundgabe und des Appells erweitert, so dass die „Anatomie einer Nachricht“ per „Kommunikationsdiagnose“ auf vier Botschaften hin untersucht werden konnte:

- 1. Sachinhalt Worüber ich informiere.
- 2. Selbstkundgabe Was ich von mir selbst kundgebe.
- 3. Beziehungshinweis Was ich von Dir halte und wie wir zueinander stehen.
- 4. Appell Wozu ich Dich veranlassen möchte.

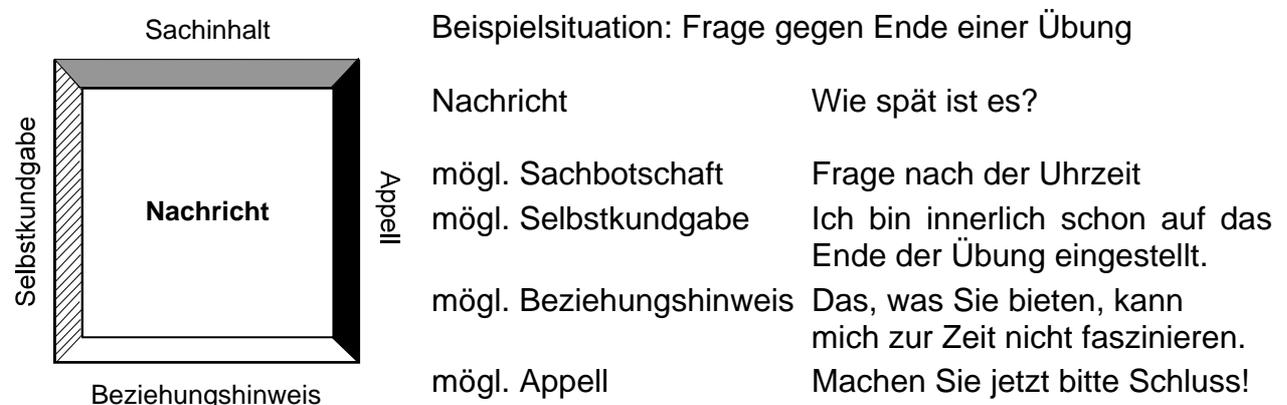


Diese vier Botschaften, die in jeder Nachricht enthalten sind, werden vom Empfänger anders gewichtet, als vom Sender.

So sind die vier unterschiedlichen „Ohren“ sowohl untereinander verschieden stark ausgeprägt, als auch an sich für bestimmte Aussagen offener als für andere. Um im Natur- und Umweltschutz überzeugend arbeiten zu können, müssen wir ein Gespür dafür entwickeln, wie unsere eigenen Botschaften ankommen, und welche Botschaften unser Gegenüber aussendet.

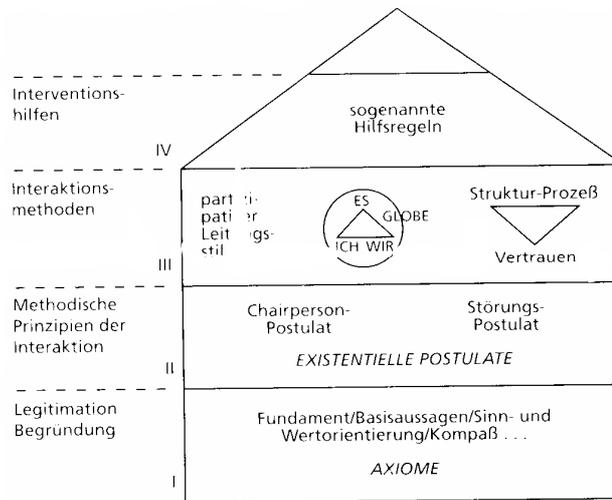
Anknüpfend an die Feststellung, „dass ‚Klarheit‘ der Kommunikation eine vier-dimensionale Angelegenheit ist“ (SCHULZ VON THUN, „Miteinander reden 1“, 1994; S.15) entwickelte SCHULZ VON THUN aus den vier Botschaften das Modell des Nachrichtenquadrates, mit dessen Hilfe sich Nachrichten unter der „kommunikationspsychologischen Lupe“ betrachten lassen. Zu berücksichtigen sind dabei allerdings eine Vielzahl von Begleitfaktoren wie die äußeren Umstände, unter denen die Nachrichten geäußert werden oder die nonverbalen Signale, mit denen sie in Verbindung stehen.

Die Kommunikationsdiagnose erweitert die Möglichkeiten, bewusst aufeinander einzugehen; Deutungen bleiben aber immer vage. Inwieweit eine Nachricht richtig ausgelegt worden ist, kann bestenfalls der Sender selbst feststellen.



Themenzentrierte Interaktion

Die Entwicklung der Themenzentrierten Interaktion (TZI) als Kommunikationssystem geht auf die Psychotherapeutin RUTH COHN zurück. TZI wird der Humanistischen Psychologie zugeordnet und „entstand aus dem Bewusstsein, dass es notwendig ist, Individualität und Gemeinschaftlichkeit dem Werte nach als ebenbürtig zu sehen.“ (aus COHN: „Gelebte Geschichte der Psychotherapie“, 1991; S. 351).



11

Das Handlungskonzept der TZI kann als Schichtenmodell dargestellt werden:

- I. Als **Axiome** für erfolgreiche Interaktionsprozesse werden die Autonomie und das Eingebundensein des/der Einzelnen, die Ehrfurcht vor allem Lebendigen und die Entscheidungsfreiheit innerhalb veränderbarer Grenzen angenommen.
- II. Das erste **existentielle Postulat** der TZI - „**Sei Deine eigene Leitperson**“ - bedeutet, dass die TZI-TeilnehmerInnen möglichst eigenständig handeln und „der TZI-Leiter die Macht darüber abgibt, wer, was, wann, wie und zu wem in welcher Form zu sagen hat“ (aus COHN: „Von der Psychoanalyse zur Themenzentrierten Aktion“, 1992; S. 185). Das zweite Postulat - „**Störungen haben Vorrang**“ - heißt, „nicht Lern- und Lebensstörungen zu durchbrechen oder beiseite zu schieben, sondern sie anzuerkennen als Teil der Person“ (COHN, 1992; S. 183).
- III. TZI folgt einem **partizipativen Leitungsstil**; d. h. der/die LeiterIn stellt sich so wie er/sie ist mit den TeilnehmerInnen der Gruppe auf eine Stufe.
- IV. Zu den zentralen Interaktionsmethoden der TZI gehört darüber hinaus das **Prinzip der Dynamischen Balance** zwischen der Person (ICH), der Gruppeninteraktion (WIR) und dem Thema oder der Aufgabe (ES) innerhalb des Umfeldes im engsten und weitesten Sinn (GLOBE). Das Prinzip der Dynamischen Balance, das die Basis der TZI-Gruppenarbeit und -leitung darstellt, beschreibt die Notwendigkeit, Gegenpole im Leben im Sinne einer dynamischen Neuorientierung einzubeziehen (wie es z. B. auch der Yin-Yang-Philosophie entspricht). Bei der Formulierung des Themas (ES) muss es sich um kein rein sachbezogenes Thema handeln!

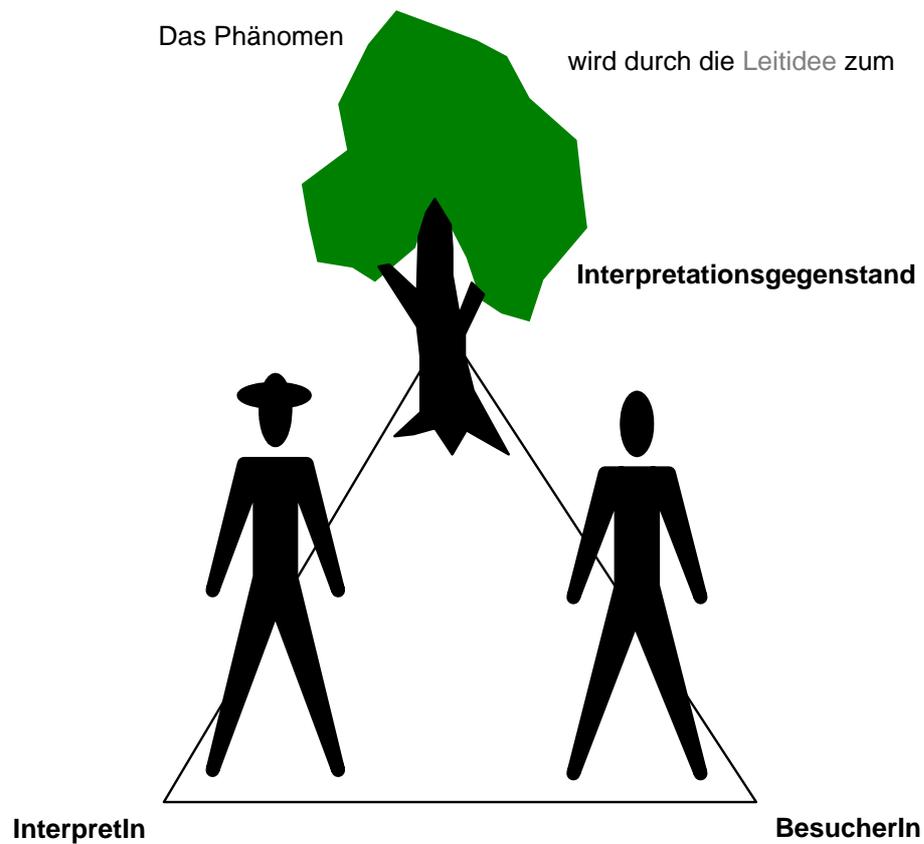
Schließlich strebt die TZI ein **Struktur-Prozess-Vertrauen** (positives affektives Klima) als zentrales Organisationsprinzip ihrer Veranstaltungen an. Struktur gibt Sicherheit (durch Begrenzung), wird aber erst durch Prozesse lebendig.

Hilfsregeln (z. B. „Vertritt Dich selbst in Deinen Aussagen.“) dienen in der TZI als Interventionshilfen, die eine Einhaltung der Grundlagen erleichtern, wenn sie nicht zu starr angewandt und in die Sprache der TeilnehmerInnen übertragen werden.

Das Interpretationsdreieck

mit viel Raum für eigene Notizen...

12



Zur Bedeutung der Gegenstände vor Ort

An der Spitze des unter 12 dargestellten Interpretationsdreiecks steht das Phänomen. Ein- und Ausklang einer Interpretation können den Brückenschlag in die Lebenswelt der BesucherInnen in den Vordergrund rücken - die personale oder mediale Präsentation selbst sieht aber stets den Interpretationsgegenstand und seine Botschaft im Mittelpunkt.

13

**Eine Interpretation,
die nicht auf vor Ort vorhandenen,
konkret fassbaren Phänomenen aufbaut,
ist keine Interpretation.**

Einerseits dient das Phänomen dazu, unsere Botschaften für die BesucherInnen zu vergegenständlichen, also unmittelbar be-greifbar zu machen. Erst wenn das Abstrakte (etwa die Sukzession bei der Besiedlung einer Brache) durch das Herausstellen der Phänomene vor Ort (dieser Flechte, dieser Moospflanze, dieses Farnwedels, dieser Baumgestalt,...) konkret wird, können BesucherInnen, die in ihrer Lebenswelt nicht mit solchen Dingen befasst sind, etwas damit anfangen.

Andererseits repräsentiert der Gegenstand aber auch unsere Philosophie. Das sollte zumindest ein wesentliches Kriterium dafür sein, ihn überhaupt für unsere Interpretation auszuwählen. Und ihn zu würdigen, ihn gemeinsam mit den BesucherInnen emporzuheben, bedeutet gleichzeitig eine Würdigung dessen, womit er verbunden ist, und wofür er unserer Überzeugung nach steht.

Wir sind es gewohnt, alte Vasen und Gemälde mit Samthandschuhen anzufassen.

**Wir sollten alle Natur- und Kulturphänomene,
die wir zu Gegenständen unserer Interpretation machen
so behandeln, wie es einzigartigen Erscheinungen gebührt,
an deren Entstehung wir bestenfalls begrenzt Anteil haben.**

Wenn es uns gelingt, diese Achtung für einen Gegenstand auf die BesucherInnen überspringen zu lassen, können wir oft mehr erreichen als mit der Vermittlung von Fakten über den Gegenstand.

Schon der Annäherung der BesucherInnen an den Gegenstand sollten wir deshalb besondere Aufmerksamkeit schenken. In der personalen Interpretation spielen dabei v. a. Fokusfragen eine Rolle, die auf das unmittelbare Erleben des Gegenstandes abzielen (s. a. Text 14). In dieser ersten Phase der Annäherung sollten wir den Gegenstand – später auch seine Botschaft - für die BesucherInnen wo möglich sichtbar, hörbar, fühlbar, riechbar und schmeckbar, also mit allen Sinnen erfahrbar machen. Jede dieser Formen setzt eigene Assoziationen bei den BesucherInnen frei. Zudem lässt sich der Gegenstand aus mehreren Perspektiven (wissenschaftlich, ästhetisch, philosophisch, symbolisch,...) beleuchten, die ihn erst in der Zusammenführung plastisch werden lassen.

Wenn wir uns mit den Gegenständen befassen, bleibt es natürlich auch nicht aus, dass wir Hintergründe beleuchten möchten, die für die BesucherInnen nicht unmittelbar wahrnehmbar sind (etwa die Vorgänge in einem Baum). Auch für Hintergrundinformationen ist ein wichtiges Auswahlkriterium ihre Erfahrbarkeit. Insgesamt sollten wir aber vor allem darauf achten, dass das *kognitive* Eindringen in die Hintergründe zum Gegenstand im Gleichgewicht steht mit dem *affektiven*, unmittelbaren Erleben des Gegenstandes an sich.

Auf die BesucherInnen eingehen

Das aktive Eingehen auf die BesucherInnen ist eine der Grundlagen guter Interpretation. Aber auch aus didaktischer Sicht spricht viel für eine intensive Einbeziehung: Was Menschen selbst sagen und tun prägt sie dauerhafter als das, was sie nur hören und sehen.

Wie sprechen wir unsere BesucherInnen persönlich an?

Viele BesucherInnen sind erst dann wirklich beteiligt, wenn sie sich persönlich aufgehoben fühlen. Dieses Gefühl können wir v. a. in der personalen Interpretation fördern durch

- ⇒ Blickkontakt
- ⇒ gegenseitiges Vorstellen (v. a. informell), Aufgreifen und Verwenden der Namen
- ⇒ Du- bzw. Sie-Botschaften („Haben Sie jemals...“, „Wann haben Sie das letzte Mal...“)
- ⇒ Aktives Zuhören, um mehr zu erfahren („Sie sind also gern im Wald unterwegs?“)
- ⇒ Bezug zu Freunden der TeilnehmerInnen oder Gruppen, denen sie sich zurechnen
- ⇒ Bezug zur Lebenswelt der TeilnehmerInnen (Arbeit, Familie, Hobbies,...)

Was macht unsere Fakten attraktiv?

Interpretation soll durchaus auch unterhaltsam sein. Möglichkeiten, nüchterne Sachbotschaften „einzukleiden“ und so für die BesucherInnen interessanter zu machen, sind:

- ⇒ Bezug zu Zeit und Ort („Dieser Baum...“, „Hier, wo wir jetzt stehen...“, „Gerade eben...“)
- ⇒ aufregender Erlebnisbericht („Als ich vorige Woche hier vorbeigekommen bin...“)
- ⇒ herausgestellte Metaphern (Baumkrone, Blätterdach, Wurzelgeflecht,...)
- ⇒ Vergleiche („Bäume sind riesige Pumpen“, „Bäume haben eine effektive Architektur“)
- ⇒ Beispiele („Diese Erle zeigt uns, wie Bäume Verletzungen auswachsen können“)

Wie finden wir in der personalen Interpretation vom Vortrag zum Gespräch?

Wer fragt führt – und zugleich beziehen Fragen die BesucherInnen mit ein. Geschlossene Fragen, auf die mit „Ja“, „Nein“ oder einem Begriff geantwortet wird (etwa: „Wie heißt dieser Baum“) geben uns eine erste Rückmeldung; sie führen aber nicht weiter.

Hilfreicher für den Dialog sind offene Fragen, deren Antwort noch nicht feststeht. Es gibt

- ⇒ Fokusfragen („Wie fühlt sich die Borke dieses Baumes an?“)
- ⇒ Prozessfragen („Wie reagiert dieser Baum, wenn seine Borke verletzt wird?“)
- ⇒ Meinungsfragen („Was können wir tun, wenn Bäume unter Saurem Regen leiden?“)

Wie bringen wir BesucherInnen dazu, selbst etwas zu tun?

Einer unserer Grundsätze in der personalen Interpretation sollte sein:

Tue nichts, was der/die BesucherIn auch selbst tun kann.

Die erste Stufe der aktiven Einbeziehung ist, etwas vorzuführen und die BesucherInnen dabei helfen zu lassen („Können Sie diesen Ast bitte 'mal halten?“). Bei der zweiten Stufe bekommen die BesucherInnen schließlich Aufgaben, während wir nur bei der Lösung helfen. Diese Aufgaben beziehen den konkreten Naturraum und möglichst viele Sinne mit ein. Folgendes macht eine Einbeziehung für die BesucherInnen attraktiv:

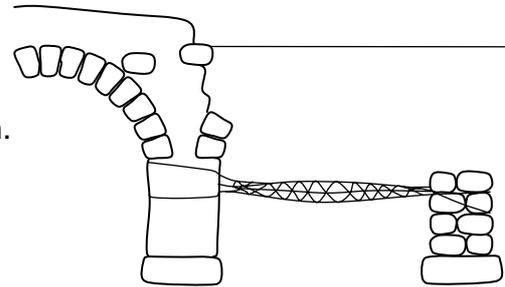
- ⇒ die Herausforderung, etwas bestimmtes zu finden
- ⇒ die Aussicht, etwas enthüllen zu können
- ⇒ die Möglichkeit, zu helfen
- ⇒ die Ergänzung von etwas Unvollständigem.

Unsere Rolle in der personalen Interpretation

Ziel unserer Arbeit ist der Brückenschlag zwischen Naturphänomen und TeilnehmerIn.

Unsere Kommunikation ist das Werkzeug, um die Grundsteine für die Brückenpfeiler zu legen.

Die Haupt-Leitidee ist unsere Richtschnur. Leitideen und ihre Aussagen bilden schließlich die Schnüre und die Knoten des Netzes, das uns davor bewahrt, ins Leere zu fallen.



15

Natürlich lassen sich auch andere Bilder bemühen, wenn wir über unsere Rolle nachdenken. In jedem Fall geht sie über die reine Informationsvermittlung weit hinaus, denn:

Der wesentliche Vorteil, den personale gegenüber medialen Formen bieten, liegt in der Einmaligkeit der jeweiligen Situation und in der Möglichkeit, auf die Art, wie Menschen diese Situation wahrnehmen, unmittelbar eingehen zu können.

Wenn wir ein Konzept abspulen, verspielen wir diesen Vorteil genauso, wie wenn wir unsere Leitidee aus den Augen verlieren. Und beides ist zudem nicht dazu angetan, GeldgeberInnen von personalintensiven Formen der Interpretation zu überzeugen.

Personale Formen - wie die Kurzinterpretation, der Interpretationsgang oder die freie Interpretation (s. Anlage V) - leben nicht von wissenschaftlicher Distanz, sondern davon, dass wir unsere Persönlichkeit in die Interpretation mit einbringen. Wenn wir von etwas selbst begeistert sind, können wir diese Begeisterung auch in die Gruppe hineinbringen. Um authentisch sein zu können, ist diese eigene Begeisterung allerdings unverzichtbar.

Wirkt die Gruppe desinteressiert, so müssen wir unsere BesucherInnen animieren. Dazu gehören Humor und Selbstvertrauen. Wenn Meinungsverschiedenheiten auftreten oder BesucherInnen mit dem, was wir sagen, nicht einverstanden sind, können wir das Gesagte zur Diskussion stellen (uns so erst einmal aus der Schusslinie bringen) - und den Prozess in der Gruppe moderieren. Dazu müssen wir natürlich über eine entsprechende Methodenpalette verfügen. Die Situation in der Natur zu nutzen bedeutet auch, dort nicht die Atmosphäre eines Schulungsraums aufkommen lassen. Aus all dem wird klar, dass unsere Rolle nicht beschränkt ist auf die eines Vortragenden oder die eines Animators oder die eines Moderators, sondern dass wir viele Rollen in uns vereinen müssen. Und – wenngleich dieser Punkt oft überbetont wird – bei all dem sollten wir natürlich über soviel Sachkenntnis verfügen, dass wir wissen, wovon wir reden.

Die Schlüsselqualifikationen, mit denen wir dabei mehr und mehr vertraut werden, heißen in der Didaktik kommunikative, kognitive und Methodenkompetenz.

Niemand von uns ist perfekt - und das ist auch wichtig, damit wir die gemeinsame Ebene mit unseren BesucherInnen nicht verlieren. Über unsere persönliche Rolle nachzudenken bedeutet aber schon, dass wir uns über unsere Stärken und Schwächen immer im klaren sind. Gerade wenn wir über ungewöhnliche Fertigkeiten (etwa das Beherrschen eines Musikinstruments oder Zaubertricks) verfügen, können wir der Interpretation eine überraschende und persönliche Note geben.

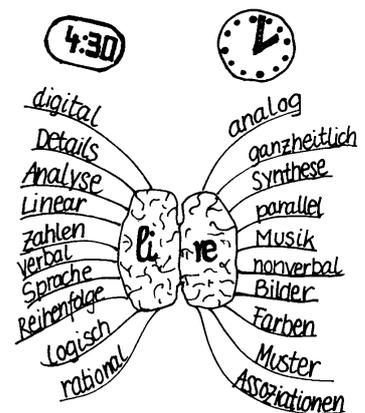
Und jede Interpretation sollte zudem wenigstens ein kleines Element enthalten, das uns an unseren Fehlern arbeiten lässt...

Abläufe bildhaft planen und erinnern

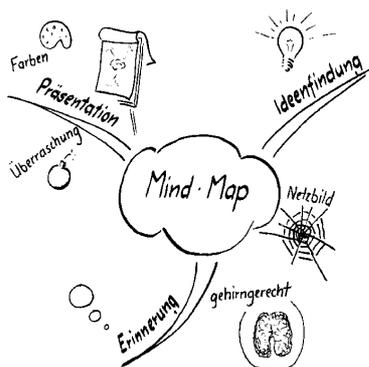
Wenn wir eine Kurzinterpretation planen, dann sind die Leitidee und ihre Aussagen überschaubar. Wir können sie untereinander schreiben und leicht erinnern. Bei einem Interpretationsgang wird das schon schwieriger. Und die freie Interpretation macht ein Erinnern nahezu unmöglich, weil ja nicht klar ist, was wann geschieht. - Zum Glück gibt es aber noch andere Möglichkeiten, uns wesentliche Eckpunkte zu merken. Möglichkeiten, mit denen uns unser Bildungssystem oft nur unzureichend vertraut macht. Böse Zungen behaupten, die Hälfte unseres Gehirns bleibe weitgehend ungenutzt. Wie das?

Tatsächlich sind die beiden Hälften unseres Großhirns auf unterschiedliche Informationen spezialisiert (s. a. Text 5).

Während es uns die linke Hirnhälfte möglich macht, zu sprechen, zu lesen und zu schreiben, mit Zahlen umzugehen und Dinge unter logischen Gesichtspunkten zu untersuchen, ist die rechte Hirnhälfte besonders gut in der Lage, sich Bilder und Farben, Rhythmen, Melodien und Geschichten einzuprägen. Sie sucht nach Formen, die denen, die sie schon kennt, ähnlich sind und schafft es so - quasi „ohne nachzudenken“ – dem Erkennen eines Symbols (etwa eines Warnsignals) sofort eine Reaktion folgen zu lassen. Dabei laufen viele Vorgänge im Kopf unbewusst und parallel ab.



Der wesentliche Vorteil der linken Hirnhälfte ist es, Dinge exakt zu benennen. Dafür ist unsere Speicherkapazität für exakte Informationen begrenzt. Die rechte Hirnhälfte arbeitet vergleichsweise unscharf. Dafür kann ein Bild oder eine Melodie aber ein ganzes Bündel von damit verbundenen Informationen (Assoziationen) freisetzen – und darauf kommt es umso mehr an, je unvorhersehbarer der Verlauf unserer Interpretation ist.



Eine Methode, die die Vorzüge der rechten Hirnhälfte nutzt, ist das von dem Engländer TONY BUZAN in den siebziger Jahren entwickelte Mind-Mapping („Gedächtnislandkarte“ oder Netzbild). Der wesentliche Vorteil einer Mind-Map - z. B. gegenüber einer Liste – ist der, dass die Mind-Map solche Assoziationen wiedergibt. Sie zeigt, welche Gedanken miteinander in Beziehung stehen und macht somit das Weiterdenken in unterschiedlichen Richtungen möglich. Mind-Maps sollen neben Worten auch Farben und Symbole enthalten, also auf möglichst weitgehende Visualisierung ausgelegt sein. So lassen sie sich noch besser erinnern.

Wir können Mind-Maps erarbeiten, indem wir Aussagen zu den Phänomenen und die Methoden, mit denen wir sie vermitteln möchten, bildhaft darstellen (visualisieren) und wie Zweige an einem Baum strukturieren. Oft kommen uns so die besten Ideen. Wenn wir eine Präsentation mit der zugehörigen Mind-Map in der Hand geübt haben, dann merken wir, wie sich uns die Bilder um einiges besser einprägen, als wenn wir nur mit Stichworten gearbeitet hätten - und v. a. merken wir uns, welches Bild neben welchem steht und können unsere Interpretation so aus unterschiedlichen Richtungen aufziehen.

Zum Einsatz von Hilfsmitteln

Wozu dienen Hilfsmittel?

Hilfsmittel helfen

- ⇒ das Blickfeld der TeilnehmerInnen zu begrenzen (z. B. Bilderrahmen)
- ⇒ den Blick zu fokussieren (z. B. Blickrohre)
- ⇒ ungewöhnliche Blickwinkel zu ermöglichen (z. B. Spiegel)
- ⇒ etwas deutlicher sichtbar zu machen (z. B. Ferngläser und Lupen)
- ⇒ etwas zu markieren, zu verbinden oder zu vergleichen (z. B. Schnüre)
- ⇒ längere Prozesse modellhaft wahrnehmbar zu machen (z. B. Erosionsmodelle)

Hilfsmittel sollen einen Bezug zu den TeilnehmerInnen herstellen und unsere Botschaft unterstützen. Sie dienen somit dem Gegenstand und sollen auf keinen Fall dominieren. Diese Gefahr besteht v. a. bei technisch aufwendigen Geräten, wenn deren Funktionsweise in den Vordergrund tritt. Solche „Hilfsmittel“ sollten wir nicht einsetzen.

Störungen als Hilfsmittel bei der personalen Interpretation?

Störungen kommen von innerhalb einer Gruppe („Das sehe ich ganz anders!“) oder von außerhalb (Ein Baum ist über Nacht umgestürzt). Sie überraschen, bleiben so oft dauerhaft im Gedächtnis und sind damit eine wichtige Lernform – wenn wir sie aufgreifen können. Störungen als Herausforderung und als Hilfsmittel für eine intensive Auseinandersetzung begreifen zu können ist wichtig; schon um die Angst vor Störungen zu nehmen.

Wozu dient eine Strukturhilfe?

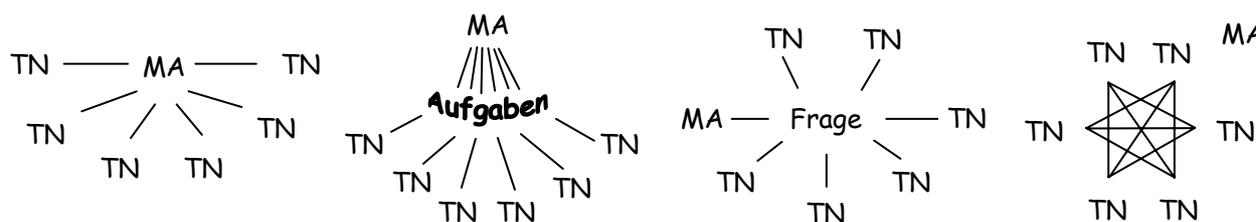
Im allgemeinen werden einzelne Leitideen (s. Text 18) im Verlauf einer Interpretation nacheinander abgehandelt; sie bauen logisch aufeinander auf.

Manchmal ist das aber nicht möglich. Während sich in natura die Gegenstände eines zweiten Themenkreises schon in den Blick drängen, lassen die Elemente, die die eigene Themenlinie ergänzen sollten, noch auf sich warten. Damit die BesucherInnen den Überblick behalten, ist in solchen Fällen eine Strukturhilfe sinnvoll.

Strukturhilfen machen erkennbar, wo wir gerade stehen und fordern gleichzeitig dazu auf, die einzelnen Themenkreise zu vervollständigen. Eine gute Strukturhilfe ist bspw. ein Lückenbild (etwa in Form einer kleinen Klapptafel): Die BesucherInnen sind dazu angehalten, freie Flächen in einem Übersichtsbild mit puzzleartigen Teilen zu füllen. So wird das Ordnungsprinzip der kausalen Folge durch das der Vollständigkeit ersetzt.

Wie formieren wir eine Gruppe bei der personalen Interpretation?

Die Form der Kommunikation bedingt die Formation der Gruppe - und umgekehrt. Die Aufstellung unserer Gruppe ist ein ganz wesentliches Hilfsmittel. Durch die Auswahl geeigneter Orte, durch Aufgaben, Fragen und Diskussionsanstöße können wir z. B. folgende Formationen bewusst (und für die Gruppe unbemerkt) herbeiführen:



Über die Leitidee zur Kurzinterpretation

Jede Interpretation ist thematisch. Das heißt: Sie nimmt nicht beliebig Informationen „vom Wegrand“ auf, sondern beschäftigt sich mit einem ganz bestimmten **Themenfeld**.

- ⇒ Ein Themenfeld entstammt den Inhalten, die wir vertreten.
- ⇒ Es steht mit der Lebenswelt der BesucherInnen in Verbindung.

Beispiel: abgegrenzte Lebensräume.

Themenfelder sind sehr allgemein. Sie werden erst greifbar, wenn wir sie konkretisieren. Dazu machen wir sie an **Phänomenen** fest

- ⇒ die im kleinen zeigen, was wir im großen sagen wollen
- ⇒ die Überraschungen bergen, die wir enthüllen können.

Beispiel: Der Lilienstein

Nicht jedes Phänomen gibt sich sofort als geeignet zu erkennen. Meistens müssen wir uns mit mehreren Phänomenen intensiv befassen, um herauszubekommen, welches wir am Ende wählen.

Auf den verschiedenen Interpretationsfeldern sendet unser Phänomen nun ganz unterschiedliche **Botschaften** aus.

- Beispiele:
- topographisch: Ich bin hier der markanteste Tafelberg.
 - hydrographisch: Ich werde in einer Schleife von der Elbe umflossen.
 - geomorphologisch: Ich bin aus Sandstein – einem Sedimentgestein.
 - anthropogen: Ich bin das Wahrzeichen eines Nationalparks.

Durch gute Beobachtung und eine sorgfältige Recherche (Anwohner, Museen, Literatur,...) mehren wir den Schatz von Botschaften, aus dem wir später schöpfen können.

Aus dieser Menge von Informationen wählen wir gezielt die Botschaften aus, die unser Themenfeld am besten zum Ausdruck bringen und entwickeln daraus eine **Leitidee**.

Die Leitidee zu unserem Phänomen sollte

- a. im Gelände möglichst eindrucksvoll wahrnehmbar sein
- b. treffende Analogien zur Lebenswelt unserer BesucherInnen zulassen
- c. uns selbst begeistern und unser Leitstern durch unsere Interpretation sein
- d. klar machen, was die BesucherInnen nach der Begegnung mit unserem Phänomen erfahren haben sollen („Zauberformel“).

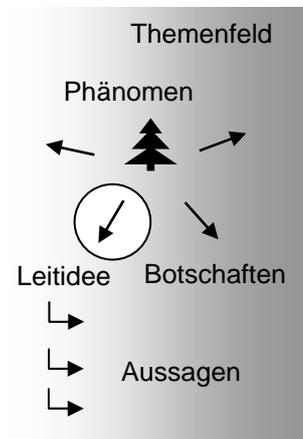
Beispiel: Nach unserer Interpretation sollen die BesucherInnen erfahren haben, dass *der Lilienstein eine Insel ist*. (Unsere Leitidee: Der Lilienstein ist eine Insel.)

Eine Leitidee ist ein knapper, wesentlicher, eindrucksvoller (Glaubens)-Satz. Erst durch die Leitidee wird aus dem Phänomen ein Interpretationsgegenstand.

Die Leitidee können wir nun durch wenige **Aussagen** belegen.

- Beispiele:
- Der Lilienstein ist ein Naturinsel innerhalb einer Kulturlandschaft.
 - Der Lilienstein hat eine ganz eigentümliche Inselvegetation.
 - Die Elbe hat den Lilienstein ursprünglich auf der anderen Seite umflossen.

Eine elegante Eröffnung und ein prägnanter Schlussappell runden die Interpretation ab.



Die Kurzinterpretation als personale Form entspricht unter den medialen Formen dem Interpretationselement.

Über die Themenlinie zum Interpretationsgang

So wie einer Kurzinterpretation, die an nur ein Phänomen gebunden ist, eine Leitidee vorangestellt wird (s. Text 18), folgt ein Interpretationsgang, der mehrere Phänomene und ihre Leitideen nacheinander in den Mittelpunkt stellt, einer **Haupt-Leitidee**. Eine Leitidee muss immer konkret fassbar sein. Die Haupt-Leitidee kann sich dagegen auch auf einen abstrakten Gedanken beziehen (s. Bsp. 2).

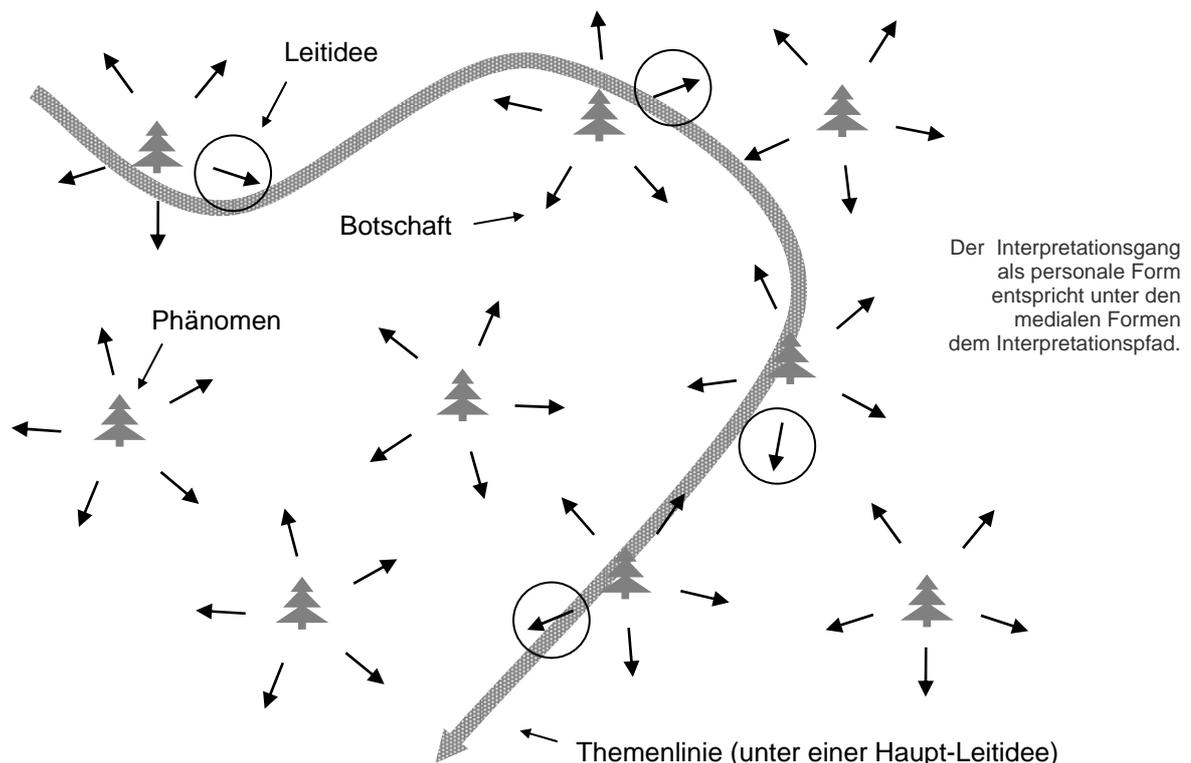
19

1. Der Lilienstein ist eine Insel. (Die *Aussagen* in Text 18 werden zu *Leitideen*.)
2. Der Nationalpark verwaltet das Tafelsilber der Einheit.

Unter der Haupt-Leitidee können die einzelnen Phänomene mit ihren Leitideen und Aussagen nun unterschiedlich ineinandergeschachtelt werden. Ein Interpretationsgang, bei dem der/die InterpretIn eine Reihe von logisch aufeinander aufbauenden Punkten abläuft, folgt in der Regel einer einfachen **Themenlinie** (sequentielle Struktur).

Er wird im Idealfall so aufgebaut, dass

- ⇒ ein Gebiet auf Phänomene, ihre Botschaften und mögliche Leitideen untersucht wird
- ⇒ dem Interpretationsgang – zunächst intuitiv - eine Haupt-Leitidee vorangestellt wird
- ⇒ eine Themenlinie erarbeitet wird, die ausgewählte Leitideen ausgewählter Phänomene unter dieser Haupt-Leitidee verbindet.

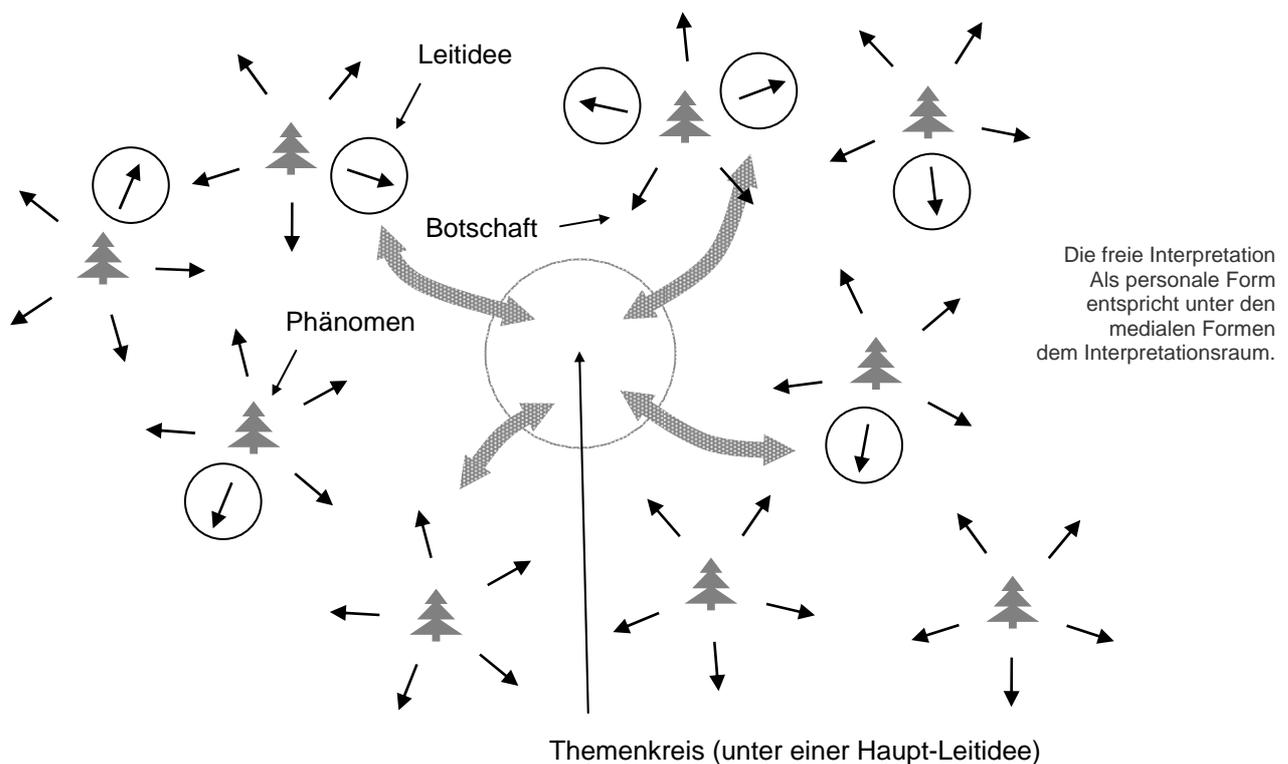


Die Schwierigkeit besteht bei der sequentiellen Interpretation oft darin, dass die Natur ihre Phänomene selten in der Reihenfolge preisgibt, die unserem Konzept entspricht. Dagegen drängen sich Phänomene in den Blick, die die BesucherInnen eher vom Thema ablenken. Durch die Verwendung einer Strukturhilfe können wir dieses Problem manchmal in den Griff bekommen (s. Text 17).

Die freie Interpretation im Themenkreis

Die freie Interpretation ist die dritte und vielleicht anspruchsvollste Form der personalen Interpretation. Im Gegensatz zur Kurzinterpretation oder zum Interpretationsgang ist sie nicht sequentiell, sondern punktuell strukturiert. Das heißt: Es gibt keine von uns festgelegte Reihenfolge, in der die einzelnen Phänomene abgehandelt werden, sondern i. w. entscheidet der/die BesucherIn wann er/sie sich womit beschäftigen möchte. In der freien Interpretation ergibt sich die Struktur aus dem Dialog mit den TeilnehmerInnen.

Die freie Interpretation darf aber nicht zur Plauderei werden. Um dem Gesprächsverlauf in jeder Hinsicht gewappnet zu sein, sollte der/die InterpretIn sich mit allen Phänomenen im Umfeld, die von den BesucherInnen angesprochen werden könnten, vertraut gemacht haben. Um flexibel reagieren zu können, hat er/sie zu möglichst vielen Botschaften dieser Phänomene entsprechende Leitideen parat. Alle diese Leitideen sind innerhalb eines Themenkreises miteinander vernetzt. Darüber hinaus muss der/die InterpretIn ein Gespür dafür entwickeln, was die BesucherInnen wirklich anspricht, und welche Aussage wann und wie platziert werden kann.



In der Regel wird die freie Interpretation dort eingesetzt, wo ein großer Andrang von BesucherInnen zu erwarten ist – also an den touristischen Brennpunkten. Sie kann fließend in eine Kurzinterpretation übergehen, wenn von Seiten der BesucherInnen ein entsprechendes Interesse signalisiert wird.

Umgekehrt können auch sequentielle Formen wie der Interpretationsgang Elemente der freien Interpretation enthalten; etwa wenn der/die InterpretIn die Gruppenformation durch im nachhinein auszuwertende Einzelaufträge auflockert (vgl. Text 17).

Betreuung von Geländepunkten und Infoständen

Im Alltag von SchutzgebietsbetreuerInnen müssen oft Schutz- und Kontrollaufgaben mit den Aufgaben der Interpretation kombiniert werden. Bestimmte, für BesucherInnen attraktive Geländepunkte suchen wir zu Zeiten auf, in denen sie besonders stark frequentiert sind. Daraus kann sich eine Form der Interpretation ergeben, in deren Verlauf wir zunächst über Aspekte von Natur und Landschaft informieren, die Informationsgespräche unter vier Augen dann zur Interpretation für spontan zusammenkommende BesucherInnengruppen werden lassen und schließlich an einen anderen Punkt weiterziehen, wenn alle Fragen beantwortet sind. So wird ein Landschaftsteil zum Interpretationsraum.

Diese, sehr lebendige Art der Interpretation wird **Freie Interpretation** genannt (engl. „Roving Interpretation“). Freie Interpretation ist sehr anspruchsvoll. Wenn sie nicht zur Plauderei werden soll, setzt sie voraus, dass wir die Interessen der BesucherInnen einschätzen können und die Phänomene mit ihren jeweiligen Botschaften sehr gut kennen.

Natürlich können wir an einem solchen Punkt auch eine zu einem Thema angekündigte **Kurzinterpretation** durchführen (z. B. zu jeder vollen Stunde für ca. 10 min.). Die Kurzinterpretation ist für viele BesucherInnen interessant, weil sie so an einem Ereignis teilnehmen und Fragen stellen können, ohne dass ihre Tagesplanung davon beeinflusst wird. In kurzer Zeit gibt es viele Kontakte, und v. a. für Hilfskräfte, die sich noch keinen Interpretationsgang zutrauen, ist die Kurzinterpretation ein guter Einstieg.

Nicht immer sind wir aber an Orten eingesetzt, wo die Phänomene unmittelbar greifbar sind. Wenn wir **Informationsstände** an Parkplätzen oder außerhalb unseres Schutzgebietes (etwa bei einem Volks- oder Schulfest) aufbauen, stellt sich die Frage, wie wir auch dort über die reine Informationsarbeit hinauskommen können.

Ein Informationsstand besteht i. d. R. aus einem Tisch mit Faltblättern und Broschüren sowie mehreren Tafeln, wobei all diese Materialien entsprechend den Grundsätzen der Interpretation gestaltet sein sollten (vgl. Texte 24/25). Um aus der Information eine Interpretation werden zu lassen, brauchen wir zumindest eine Auswahl attraktiver Gegenstände, die uns den Brückenschlag in unser Schutzgebiet ermöglichen, die BesucherInnen festhalten, indem sie ihnen etwas (was am Stand bleiben muss) in die Hand geben und uns mit ihnen ins Gespräch bringen. Gut geeignet sind z. B. Schädel und Felle von Tieren oder Gebrauchsgegenstände aus Großmutterns Zeiten. Vorführungen sind besonders attraktiv. Bei der Auswahl sollten wir darauf achten, dass sie mehrere BesucherInnen gleichzeitig beschäftigen, und die Aufmerksamkeit nicht ausschließlich auf dem Objekt liegt. Günstig ist es, wenn BesucherInnen mit BesucherInnen vor BesucherInnen arbeiten (etwa: Seile drehen), während wir Erläuterungen zu dem geben, was da gerade geschieht. Ungünstig sind dagegen Aufbauten, die nur eineN BesucherIn beschäftigen und seine/ihre volle Aufmerksamkeit von uns weg lenken, während sie uns gleichzeitig an ihn/sie binden. Deshalb sind bspw. Mikroskope für den Einsatz an Informationsständen nur bedingt geeignet.

Wenn unser Informationsstand in einem Gewühl von Ständen unterzugehen droht, ist ein attraktiver und aussagekräftiger Blickfang wichtig. Einen Stand, den wir für keine bestimmte Veranstaltung vorbereiten, sollten wir „aufblasbar“ gestalten. Von der Kofferschau bis zum Aktionsfeld mit Sitzgelegenheiten und raumfüllenden Aktionselementen werden wir dann jedem Raumangebot gerecht.



Zur Gestaltung von Interpretationsgängen

Als Interpretationsgang bezeichnen wir eine Veranstaltung, die

- sich an ein allgemeines BesucherInnenpublikum richtet
- eine konkrete Haupt-Leitidee hat, die den Verlauf der Veranstaltung bestimmt
- über kurze Wegstrecken (ca. 5 min.) wenigstens drei Phänomene verbindet
- ein bis zwei Stunden dauern kann.

22

Die Geführte Wanderung (bei der das gemeinsame Wandern im Vordergrund steht) und die Exkursion (die sich an Fachpublikum richtet) sind also keine Interpretationsgänge.

Der Interpretationsgang ist die Form personaler Interpretation. Er gibt uns die Möglichkeit, uns in unserem Element zu bewegen und dabei all das erfahrbar zu machen, was gute Interpretation ausmacht. Wir können einen Interpretationsgang auf unterschiedliche Art entwickeln. Bewährt hat es sich, auf einem in Frage kommenden Geländeabschnitt zunächst alle Phänomene zu ermitteln, die für die BesucherInnen in irgendeiner Form beeindruckend sein könnten, dann erst eine Haupt-Leitidee für unsere Themenlinie zu formulieren und schließlich genau die Phänomene auszuwählen und durch nachgeordnete Leitideen aufzubereiten, die zur Themenlinie passen (vgl. Arbeitsblatt A2).

Die Ankündigung eines Interpretationsgangs (i. a. über Presse und Faltblätter) sollte neben einem zugkräftigen Motto und einer knappen, stimulierenden Untersetzung vor allem Hinweise zum Treffpunkt (i. d. R. Parkplatz mit ÖPNV-Haltepunkt), zum Termin und zu den Anfangs-/Endzeiten (in Abstimmung auf den ÖPNV), zum Gebiet, zum Schwierigkeitsgrad und zur Ausrüstung enthalten. Wo ein bestimmter Interpretationsgang immer durch die gleiche Person geleitet wird, sollte auch deren Name genannt werden. Die Angabe einer Telefonnummer für Rückfragen ist für viele InteressentInnen wichtig.

Bei der Durchführung des Interpretationsgangs sollten wir schon vorzeitig am Treffpunkt erscheinen. Das ermöglicht ein behutsames „Anwärmen“ und gibt den TeilnehmerInnen genauso Sicherheit wie ein Überblick über die Route und die Vereinbarung eines ohne Schwierigkeiten zu findenden Treffpunktes (bzw. des Endpunktes) für den Fall, dass ein TeilnehmerIn die Gruppe verliert. Wenn möglich sollten wir - neben unserer Notfallausrüstung - ein auf der Strecke erreichbares Funkgerät oder Handy mitführen.

Am Startpunkt vergewissern wir uns, dass die TeilnehmerInnen zweckmäßig ausgestattet sind, begründen mglw. relevante Verhaltensregeln und leiten die Vorstellungsrunde ein, die uns einen Überblick über die TeilnehmerInnen und ihre Interessen verschafft. Dadurch ergibt sich später die Möglichkeit, Erwartungen aufzunehmen und auf Rückmeldungen gezielt eingehen zu können. Von Anfang an sollten wir bemüht sein, mit den TeilnehmerInnen und nicht zu den TeilnehmerInnen zu sprechen.

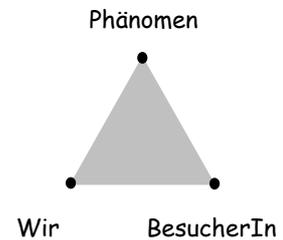
Nach einem dynamischen Start richten wir das Tempo so ein, dass der Interpretationsgang für die Langsamsten nicht zur Strapaze wird. An den Phänomenen sollte i. d. R. etwa zehn Minuten „gearbeitet“ und der angekündigte Zeitrahmen eingehalten werden. Eine Gruppengröße von zehn bis 15 TeilnehmerInnen ist für einen Interpretationsgang am günstigsten. Ist die Gruppe größer, so müssen in kürzeren Abständen Pausen eingelegt werden. Regelmäßig sollten wir prüfen, ob die Gruppe noch vollzählig ist.

Eine Zusammenfassung des Interpretationsgangs mit der Erinnerung besonderer Erlebnisse und deutlichem Schlußakzent erfolgt, bevor der Endpunkt in Sichtweite ist.

Zum Einsatz von Tafeln

Die Tafel ist eine kostengünstige Art medialer Interpretation, die für den/die BesucherIn immer verfügbar ist. Sie muss drei Ansprüchen gerecht werden:

- a) dem unserer Einrichtung und ihrer Überzeugungen
- b) dem des Besuchers / der BesucherIn, der/die mit der Tafel konfrontiert wird
- c) dem der Eigenarten des Phänomens, das die Tafel erläutern soll.



23

Zwischen diesen drei Punkten des Interpretationsdreiecks gilt es, auch mit Hilfe unserer Tafeln, Brücken zu bauen.

Wir unterscheiden - ihrem Zweck entsprechend - vier verschiedene Arten von Tafeln:

- ⇒ Navigationstafeln erleichtern die Orientierung und Fortbewegung im Gelände
- ⇒ Regulationstafeln umfassen Ge- und Verbote sowie die Folgen ihrer Übertretung
- ⇒ Informationstafeln weisen auf Veranstaltungen, Gefahren u. ä. hin
- ⇒ Interpretationstafeln enthüllen Hintergründe zur Natur- und Kulturausstattung.

Wenn wir in der Folge auf die Gestaltung von Tafeln eingehen, so beziehen wir uns vor allem auf **Interpretationstafeln**. Deshalb sollen hier kurz die Besonderheiten vorausgeschickt werden, die für die anderen drei Gruppen gelten.

Bezüglich der Formulierung von Texten für **Navigationstafeln** gilt folgendes:

- Solche Texte verwenden wir, wo BesucherInnen ein Ziel oder ihren Standort suchen.
- Sie werden eingesetzt, wo wir BesucherInnen ihren Standort verdeutlichen wollen.
- Sie werden dort aufgestellt, wo Unklarheit über eine Wegführung bestehen könnte.
- Wege sollten Namen / Symbole haben (z. B. Gratweg); so bleiben sie im Gedächtnis.
- Wege werden für die BesucherInnen reizvoller durch ein Ziel (z. B. Obere Schleuse).
- Wege sollten nach Zeitdauer gestaffelt angeboten werden (z. B. 2, 3, 4 Stdn. Dauer).
- Wege, auf die hingewiesen wird, sollten dort beginnen, wo der/die BesucherIn steht.
- Wo Wegemarkierungen unterwegs wechseln, sollten Handskizzen verfügbar sein.

Bei der Erarbeitung von Texten für **Regulationstafeln** sollten wir nach Möglichkeit

- Negativbegriffe (z. B. den Begriff verboten) meiden
- den/die BesucherIn von der Bedeutung einer Regel überzeugen
- dem/der BesucherIn nicht nur erklären, was er/sie nicht tun soll
- dem/der BesucherIn für etwas, was wir unterbinden wollen, Alternativen anbieten
- die gemeinsame Verantwortung herausstellen und ein Wir-Gefühl aufkommen lassen
- BesucherInnen positive wie negative Konsequenzen ihres Handelns verdeutlichen

Für **Informationstafeln** gilt

- Mehr noch als sonst muss die Information knapp, eindeutig und verständlich sein.
- Informationstafeln müssen regelmäßig aktualisiert werden.
- Wo auf Gefahren hingewiesen wird, genießen die Wahrnehmbarkeit der Tafel und die Eindeutigkeit der Formulierung Priorität (z. B. Halt! Absturzgefahr).



Erarbeiten von Texten für Interpretationstafeln

Unser Text soll eine Brücke bauen zwischen unserem Thema und dem Besucher. Es geht um eine Leitidee, die wir vermitteln möchten; Fakten unterstützen diese Idee.

Wie finden wir unsere Leitidee? (s. a. Text 18)

- ⇒ Eine Leitidee vollendet den Satz: „Der/die BesucherIn soll am Ende verstehen, dass...“
- ⇒ Eine Leitidee ist ein knapper, wesentlicher, eindrucksvoller (Glaubens)-Satz.
- ⇒ Eine Leitidee geht unter die Haut.
- ⇒ Eine Leitidee steht mit der Lebenswelt des Besuchers / der BesucherIn in Beziehung.
- ⇒ Eine Leitidee bezieht sich auf vor Ort vorhandene Gegenstände oder Phänomene.

24

Was sollten wir bei der Erarbeitung eines Textes beachten?

- ⇒ Der Text enthält 2-3 knappe und wesentliche (prägnante) Aussagen zum Thema.
- ⇒ Der Text soll ein eindrucksvolles Bild im Kopf der BesucherInnen entstehen lassen.
- ⇒ Der Text provoziert (a), stellt Beziehungen zum/zur BesucherIn her (b), enthüllt (c).
- ⇒ Jedes Faktum wird zu einer Geschichte verdichtet, die den/die BesucherIn berührt.
- ⇒ Der Text soll einem/einer MittelschülerIn der 7. Klasse verständlich sein.

Wie machen wir unseren Text lesbar?

- ⇒ eine einfache Schrift (z. B. Helvetica) im Flattersatz ohne Hervorhebungen verwenden
- ⇒ auf ausreichende Schriftgröße (z. B. 48pt) und angenehme Farbkontraste achten
- ⇒ einfach und stimulierend (z. B. durch Humor) schreiben - und deutlich gliedern
- ⇒ Worte aus wenigen Silben und aktive Verben nutzen
- ⇒ außergewöhnliche Größen oder Zeiträume verbildlichen

Was sollten wir vermeiden?

- ⇒ Fließtexte in Großbuchstaben
- ⇒ eintönige Kurzsätze („Asthmastil“), Nebensätze und verschachtelte Sätze
- ⇒ Füllwörter, verzichtbare Adjektive, unübliche Wörter, Fremdwörter und Fachbegriffe
- ⇒ Streckverben, zerhackte Verben oder Substantivierungen („Ungitis“)
- ⇒ Zahlenangaben (soweit sie verzichtbar sind / wir sie nicht greifbar machen können)

Wodurch werden unsere Fakten für BesucherInnen einprägsam?

- ⇒ durch einen aktuellen Bezug
- ⇒ durch die Inszenierung einer überraschenden Erkenntnis (Aha-Effekt)
- ⇒ durch das Herausstellen eines Individuums (dieses Menschen, dieses Baumes,...)
- ⇒ durch Beispiel, Vergleich, Metapher, Zitat aus der Lebenswelt der BesucherInnen
- ⇒ durch eine persönliche Ansprache und die Aufforderung zum Denken oder Handeln

Können wir die Lesbarkeit eines Textes berechnen?

Nein - aber es ist hilfreich, die folgenden Kriterien im Hinterkopf zu behalten:

- ⇒ Ein Mensch liest durchschnittlich 200 Wörter/min..
- ⇒ Es gibt 3 sec.- (oft um die 90%), 30 sec.- und 3-min.-LeserInnen.
- ⇒ Der Titel sollte max. 10 (3 sec.), der Text max. 100 Wörter (30 sec.) umfassen.
- ⇒ Ein Absatz sollte aus max. 2-3 Sätzen, ein Satz aus max. 10-15 Wörtern bestehen.
- ⇒ Ein Zeile sollte max. 50 Zeichen lang sein.
- ⇒ Teilen wir die Anzahl der Zeichen durch die der Wörter, sollte der Faktor <6 sein.

Gestalten und Aufstellen von Interpretationstafeln

Wie soll eine Tafel aufgebaut sein?

- ⇒ Die Tafel soll, so vorhanden, dem Corporate Design unserer Einrichtung entsprechen.
- ⇒ Sie soll aus maximal fünf Elementen bestehen; ein Drittel des Raums bleibt frei.
- ⇒ Die Aussage der Tafel soll schnell klar werden (oft steht die Leitidee im Titel).
- ⇒ Der Titel soll ins Auge springen (größere Schrift) und auf den Text neugierig machen.
- ⇒ Gut ist es, mit einem graphischen Blickfang (oft oben rechts) zum Inhalt überzuleiten.

25

Was kann eine Graphik?

- ⇒ für sich sprechen („Ein Bild sagt mehr als tausend Worte“)
- ⇒ die Aussagen des Textes unterstreichen und veranschaulichen
- ⇒ den/die BesucherIn neugierig und auf Details aufmerksam machen
- ⇒ dem/der BesucherIn eine Vorstellung geben (z. B. bei der Suche nach einer Vogelart)
- ⇒ ein verborgenes Konzept, das hinter einem Phänomen steckt, veranschaulichen

Was sollte eine Graphik nicht bewirken?

- ⇒ die Tafel in ein optisches Ungleichgewicht bringen
- ⇒ durch besondere Auffälligkeiten (z. B. Farbauswahl) vom Original ablenken
- ⇒ etwas darstellen, was in natura deutlich sichtbar oder gut vorstellbar ist

Wo sollte eine Tafel bevorzugt aufgestellt werden?

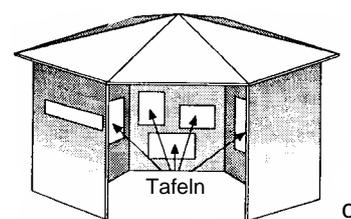
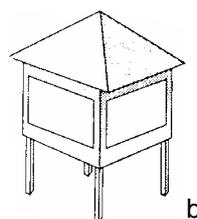
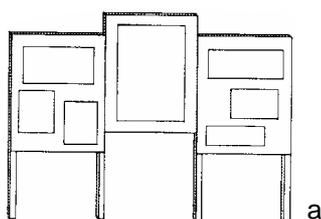
- ⇒ dort, wo genug BesucherInnen sie sehen, um unserem Aufwand gerecht zu werden
- ⇒ dort, wo Aufwand und Nutzen auch für den/die BesucherIn im Verhältnis stehen
- ⇒ dort, wo sich unser Thema in einem Phänomen zu erkennen gibt
- ⇒ dort, wo sich dem/der BesucherIn eine Frage stellt
- ⇒ dort, wo der/die BesucherIn sicher ist, auf etwas wartet oder zur Ruhe kommen kann

Was ist bei der Aufstellung einer Tafel zu beachten?

- ⇒ Eine Tafel darf dem/der BesucherIn den Blick auf den Gegenstand nicht verstellen.
- ⇒ Eine Tafel sollte möglichst nicht „im Bild stehen“ (Fotopunkt).
- ⇒ Eine Tafel sollte nicht dazu veranlassen, geschützte Räume zu beeinträchtigen.
- ⇒ Eine Tafel sollte nach Möglichkeit kinder- und behindertengerecht aufgestellt werden.
- ⇒ Die Art der Tafel (z. B. das Material) sollte mit Inhalt und Umfeld in Beziehung stehen.

Welche Formen von Tafeln stehen zur Auswahl?

- ⇒ Wir bevorzugen Pulttafeln; so bleiben die Gegenstände dahinter im Blick.
- ⇒ Stelltafeln verzerren nicht und sind manchmal beidseitig nutzbar.
- ⇒ Wandtafeln sind platzsparend; oft werden Präsentationen vor den Tafeln möglich.
- ⇒ Reihen (a), Kioske (b) und Pavillons (c) bieten viel Information auf wenig Raum.





Rolle der Aktionselemente bei einzelnen Pfadtypen

Die Bedeutung von Demonstrations- und Aktionselementen erklärt sich aus dem hohen Wirkungsgrad, den Lernen beim Menschen hat - wenn er aktiv lernt und dabei zugleich mehrere Sinne bemüht. Der Mensch behält

- 20% dessen, was er hört,
- 30% dessen, was er sieht,
- 50% dessen, was er hört und sieht,
- 90% dessen, was er tut.

26

Demzufolge wäre auch in der medialen Interpretation alles zu begrüßen, was Aktivität verspricht. Wichtig ist allerdings die Frage, wie aktivitätsbereit die jeweiligen Zielgruppen sind, und was der/die BesucherIn überhaupt behalten soll. Davon hängt ab, welche Rolle Demonstrations- und Aktionselemente in Pfaden spielen.

Wenngleich die Übergänge fließend sind, unterscheiden wir **vier Arten von Pfaden**:

- ⇒ Ein Lehrpfad vermittelt - oft frei von einer Leitidee - Wissen durch Texte und Bilder.
- ⇒ Beim Lernpfad erarbeiten sich die BesucherInnen das Wissen über Aufgaben selbst.
- ⇒ Auf einem Erlebnispfad nähern sie sich den Dingen aktiv mit allen Sinnen.
- ⇒ Ein Interpretationspfad baut entlang einer aus Leitideen bestehenden Themenlinie Beziehungen zwischen den BesucherInnen und den Phänomenen auf.

Alle diese Typen sind als „Schilderpfade“ (also mit Tafeln) oder als „Nummernpfade“ (mit unauffälligeren Nummernsäulen und Begleitheft oder –cassette) denkbar.

Der **Lehrpfad** setzt in der Regel den „Bildungshunger“ der BesucherInnen voraus. Er baut also auf vorhandenen Interessen auf, und der Anspruch der aktiven Einbeziehung beschränkt sich meist auf Beobachtungs-, manchmal auch Hör-, Tast- o. ä. -aufgaben.

Auch der **Lernpfad** geht von einem bildungswilligen Publikum aus. Die Tatsache, dass der/die BesucherIn nun etwas tun muss (z. B. Klappen oder Pumpen bedienen, durch Blickrohre sehen), um an seine/ihre Informationen zu kommen, wirkt auf manche Zielgruppen mehr, auf andere weniger stimulierend.

Ein **Erlebnispfad** bezieht den/die BesucherIn noch aktiver mit ein. Er spricht dabei v. a. ein Freizeitpublikum (Schwerpunkt: Familien) an. Naturerlebnispfade bestehen oft aus einer großen Anzahl von Spielgeräten, über die der/die BesucherIn eine positive Beziehung zur Natur herstellen soll. Oft führen dabei Kinder Erwachsene (wieder) an die Natur heran. Obwohl über die Spielideen auch Wissen vermittelt werden kann, liegt den meisten Erlebnispfaden keine konkrete Leitidee zugrunde. Das Spiel bleibt bestimmend.

Auch ein **Interpretationspfad** richtet sich an ein Freizeitpublikum; d. h. auch er muss unterhaltsam gestaltet sein. Da in der Interpretation dem Phänomen aber nicht „die Show gestohlen“ werden darf, und dem Bezug zum Thema ein großer Stellenwert zukommt, steht der Einsatz von Aktionselementen nicht im Vordergrund. Wir verwenden dem Thema angemessene Demonstrations- und Aktionselemente an etwa 50% der Stationen.

Beliebte **Aktionselemente**, die hier nicht näher erläutert werden können, sind bspw. Taststrecken, Sprunggruben, Duftorgeln, Kaleidoskope, Blickfenster und -rohre, Hörrohre, Summsteine, Baumstammtelefone, Xylo- und Lithophone oder Balancierscheiben. Auf Pfaden, bei denen geschriebene Texte durch gesprochene und entsprechende Geräuschkulissen ersetzt werden, spielen **Audiosäulen** eine zentrale Rolle.

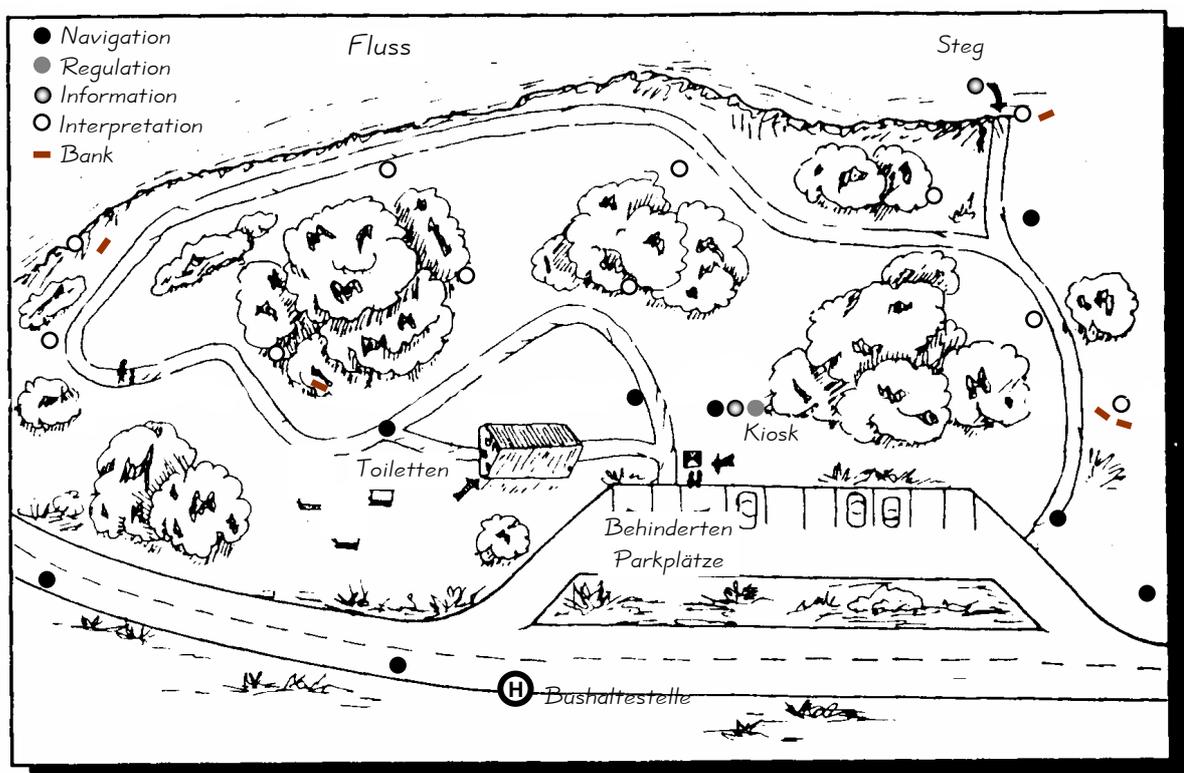
Die Struktur eines Interpretationspfades

Pfade haben eine sequentielle Struktur. Wie ein Bericht oder eine Erzählung, so besteht auch ein Interpretationspfad i. w. aus drei Teilen: Einleitung, Hauptteil und Schluss.

Die **Einleitung** (oder der Empfangsbereich) enthält alle Vorabinformationen, die für den/die BesucherIn wichtig sind. Meist ist dieser Ort eher lebhaft, so dass auch Warnungen oder Verhaltenshinweise nicht deplaziert wirken. Wesentlich ist jedoch, dass der/die BesucherIn sich hier einen Überblick verschaffen kann. Diese Orientierung sollte in einer Form gegeben werden, die die BesucherInnen davon überzeugt, sich auf den Pfad einzulassen. Schon an dieser Stelle soll deutlich werden, wofür es uns geht.

Der **Hauptteil** – der eigentliche Pfad – folgt einer von uns festgelegten Dramaturgie. Wir gestalten den Weg abwechslungsreich, führen den/die BesucherIn gezielt an die Höhepunkte heran, sorgen dafür, dass eine Station auf die nächste hinleitet (ohne dass eine Station unverzichtbar wäre) – und ein Anlaufpunkt vom anderen aus noch nicht zu sehen ist. Entscheidend ist hierbei unser Gespür für die jeweilige Situation und wofür sie den/die BesucherIn öffnet. Der Hauptteil kann sowohl einen, als auch mehrere Höhepunkte haben. Er wiederholt das Thema in verschiedenen Variationen. Dabei sind die einzelnen Botschaften aber an sich so interessant, dass dies dem/der BesucherIn kaum auffällt. Die Informationsmenge, die wir anbieten, nimmt im Verlauf des Pfades ab.

Den **Schluss** bildet ein Bereich, der in mehrfacher Hinsicht der Sammlung dient. Zum einen dem Zusammenkommen von Familien und Gruppen, denn nicht jede/r wird den Parcours im gleichen Tempo absolvieren; zum anderen aber auch der inneren Sammlung des/der einzelnen. Hier bringen wir unser Thema noch einmal auf den Punkt.



Zur Planung eines Interpretationspfades

Um einen mit Tafeln und Aktionselementen ausgestatteten Interpretationspfad planen zu können, muss Klarheit über den zu interpretierenden **Naturraum** und das der Planung zugrundeliegende **Thema** bestehen. Zudem sollte ein grober **Kostenrahmen** abgesteckt sein. Wenn alles dies gegeben ist, planen wir einen Pfad anhand der folgenden Fragen in drei Phasen:

28

Phase 1: Vorplanung

- ⇒ Soll der Naturraum über einen Rund- oder Verbindungsweg erschlossen werden?
- ⇒ Ist die Begehung in einer oder in beiden Richtungen sinnvoll, die Steuerung möglich?
- ⇒ Wo ist ein Wegebau erforderlich, und welche Materialien sollen verwendet werden?
- ⇒ Sind Maßnahmen zur Unfallverhütung zu treffen? (z. B. Entfernen von Altholz)
- ⇒ Welche Einschränkungen natur- oder denkmalschützerischer Art sind zu beachten?
- ⇒ Wie sieht das Umfeld aus (Parkplätze, ÖPNV-Anbindung, Wander-/Radwegenetz)?
- ⇒ Gibt es bereits ähnliche Einrichtungen in der näheren Umgebung?
- ⇒ Mit wie vielen BesucherInnen ist wann zu rechnen? (Gibt es Tages-/Saisonspitzen?)
- ⇒ Wer ist „der/die BesucherIn“? Welche Bedürfnisse bringt er/sie mit?
- ⇒ Was gibt es zum Thema/zur „Ausstattung“ zu sagen (breit angelegte Recherche)?
- ⇒ Was ist der „Charakter“ des Naturraums – welche Wirkung geht von ihm aus?
- ⇒ Wo sind die „sensiblen Punkte“, die einen Teilaspekt des Themas widerspiegeln?
- ⇒ Wie könnten die Leitideen an diesen möglichen Stationen lauten?

Ergebnis Phase 1:

Skizze 1:1000, Themenlinie mit Leitideen, Gestaltungsideen

Phase 2: Entwurfsplanung (umfangreichste Planungsphase)

- ⇒ Wie soll der Weg im einzelnen geführt werden? (Blickbeziehungen)
- ⇒ Wo sind Sitzgelegenheiten, Toiletten, Abfallbehälter o. ä. vorzusehen?
- ⇒ Wo sind verändernde Eingriffe nötig? (z. B. die Schaffung von Sichtschneisen)
- ⇒ Wie sollen die Tafeln aussehen? (Material, Farben, Schrifttypen/–größen, Raster)
- ⇒ Wie sollen die Stationen gestaltet werden? (Betrachtung als Interpretationsräume)
- ⇒ Mit welchen Botschaften sind die Leitideen jeweils zu untersetzen?
- ⇒ Wo sollen Aktions-/Demonstrationselemente eingesetzt werden? (Entwurfsskizzen)
- ⇒ Welche Texte und Graphiken sind vorzusehen? (Textvorschläge)
- ⇒ Welche Navigationstafeln sollen auf den Pfad hinweisen? (Entwurfsskizzen)
- ⇒ Sind Informations-/Regulationstafeln erforderlich? (Textvorschläge)

Ergebnis Phase 2:

Skizzen 1:100, Gestaltungsvorschläge, Integration in das Umfeld

Phase 3: Ausführungsplanung

- ⇒ Wie sehen die vorgesehenen Objekte im einzelnen aus? (Konstruktionszeichnungen)
- ⇒ Sind TÜV-Gutachten einzuholen?
- ⇒ Mit welchem Wartungsaufwand ist zu rechnen?
- ⇒ Wer bietet was an? (Kostenangebote für alle Leistungen)
- ⇒ Von welchen Kosten ist dabei auszugehen? (detaillierte Kostenplanung)

Ergebnis Phase 3:

Kostenangebote, Konstruktionszeichnungen; fertig zur Umsetzung

Interpretationspfad oder Interpretationsraum?

Interpretationspfad und Interpretationsraum sind zwei zentrale Formen der nicht persönlich betreuten, *medialen* (im Gegensatz zur betreuten, *personalen*) Interpretation. Der wesentliche Unterschied zwischen diesen beiden Formen liegt darin, dass die Aufnahme der Informationen bei einem Interpretationspfad einer vorgegebenen Reihung unterliegt – also sequentiell ist. Bei einem Interpretationsraum ist sie dagegen punktuell: der/die BesucherIn hat die Wahl, wann er/sie welches Phänomen betrachten möchte.

29

Einem **Interpretationspfad** liegt eine durchdachte chronologische Abfolge zugrunde. Der/die BesucherIn kann nicht frei entscheiden, in welcher Reihenfolge er/sie die Informationen aufnimmt. Eine aus den Leitideen zu den Phänomenen bestehende, attraktive Themenlinie ist unverzichtbar. Sie verhindert, dass zu viele Informationen übersprungen werden, und BesucherInnen so den Zusammenhang verlieren. Der größte Vorteil der sequentiellen Aufnahme besteht darin, dass der/die BesucherIn durch eine linear-kausale Darstellung gezielt auf einen höheren Erkenntnisstand geführt werden kann.

Die größte Schwierigkeit ergibt sich dagegen bei der Planung des Pfades; und zwar daraus, dass die Interpretationsgegenstände genau dort auftauchen müssen, wo sie ins Konzept passen - ohne dass der/die BesucherIn unterwegs durch andere eindrucksvolle Phänomene abgelenkt wird. In der Praxis neigen die GestalterInnen von Pfaden deshalb oft dazu, Interpretationsgegenstände künstlich einzubringen oder sich vom Grundsatz des Vorhandenseins konkreter Objekte an sich zu lösen. Dadurch wird aber die Natur aus dem Zentrum der Betrachtung hinaus in die Kulisse abgedrängt.

Interpretationspfade können BesucherInnen dazu verleiten, ein Gebiet in Etappen zu durchqueren, statt in ihm zu verweilen. Auch in diesem Fall tritt die konkret vorhandene Natur in den Hintergrund, und es kann zu einem Missverhältnis zwischen Naturerleben und Naturbelastung kommen. Wenn die einzelnen Anlaufpunkte zu weit voneinander entfernt sind, kann der rote Faden der Themenlinie unterwegs verloren gehen.

Beim **Interpretationsraum** bestehen diese Schwierigkeiten nicht. Hier kommt es darauf an, ein „Kraftfeld“ ausfindig zu machen, das den/die BesucherIn aus Gründen, die für unser Anliegen relevant sind, anzieht. Die Bereicherung des längeren Aufenthalts innerhalb eines zumeist eng begrenzten Naturraums steht im Vordergrund. Zwischen den vorhandenen Gegenständen dieses Raums und dem/der BesucherIn werden nun aus verschiedenen Blickwinkeln (sog. Interpretationsfeldern) geistige Brücken gebaut, die unser Anliegen in seinen unterschiedlichen Aspekten begreifbar machen.

Auch dem Interpretationsraum liegt eine Haupt-Leitidee zugrunde. Die nachgeordneten Leitideen sind aber nicht in einer Themenlinie, sondern in einem beliebig zugänglichen Themenkreis angeordnet. Ein Interpretationsraum ist so weniger dazu geeignet, einen aufeinander aufbauenden Denkansatz zu vermitteln.

Die Entscheidung, ob ein Interpretationspfad oder ein Interpretationsraum eingerichtet werden soll, hängt nicht nur von konzeptionellen Überlegungen ab. Ausschlaggebend hierfür ist die Gestalt des Naturraums, der für eine mediale Interpretation vorgesehen ist:

Langgestreckte Naturräume wie ein Grat, ein Flusslauf oder eine Schlucht, die den Besucherstrom an sich kanalisieren, legen einen Interpretationspfad nahe.

Naturräume, die eine flächige Struktur aufweisen - wie eine Lichtung oder ein Plateau - sprechen eher für einen Interpretationsraum.

Planung von Informationsstellen vor Ort

Informationsstellen vor Ort sind feste Gebäude (oder klar abgegrenzte Teile davon), die zu den Öffnungszeiten personal betreut sind und innerhalb des Schutzgebietes der Information von BesucherInnen dienen. Ihre öffentliche Fläche umfasst ca. 50 bis 100 m².

Eine Informationsstelle hat i. d. R. drei Teilbereiche:

- ⇒ Empfangs- und Ausstellungsbereich
- ⇒ Sanitärbereich
- ⇒ Verwaltungsbereich (Büro und für Ausstellungsgegenstände geeigneter Lagerraum).

Die sinnvolle Größe dieser Bereiche und ihre Zuordnung zueinander müssen vorab geklärt werden. Bei Neubauten oder Umnutzungen besteht unsere Aufgabe darin, gegenüber Bauamt und Architekturbüro die Interessen des Natur- und Landschaftsschutzes, die Belange der BesucherInnen und die inhaltlich-methodischen Aspekte zu vertreten.

Wesentliche Fragen bei der Gestaltung einer Informationsstelle sind

- ⇒ Welche Funktion kommt der Informationsstelle im Pflege- und Entwicklungsplan zu?
- ⇒ Gibt es verbindliche Gestaltungskriterien (Corporate Design) im Schutzgebiet?
- ⇒ Wie fügt sich die Informationsstelle harmonisch in ihr unmittelbares Umfeld ein?
- ⇒ Wie wird die Informationsstelle erschlossen (Rad-/Wanderwege, ÖPNV, Parkplatz)?
- ⇒ Ist eine in ihrer Naturverträglichkeit vorbildliche Ver- und Entsorgung gewährleistet?
- ⇒ Sind Betrieb und Instandhaltung finanziell und personell abgesichert?
- ⇒ Wie viele BesucherInnen sind zu welchen Zeiten zu erwarten (Frequentierung)?
- ⇒ Mit welchen Eindrücken und Motiven betreten sie die Informationsstelle?
- ⇒ Was gibt das Umfeld inhaltlich her (prägnante Phänomene und ihre Botschaften)?
- ⇒ Ist ein Rahmenprogramm (Interpretationspfad, Vorträge, Führungen) vorgesehen?

Die Frequentierung ist entscheidend für die Berechnung der Verkehrsräume (öffentlicher Raum ohne Stellflächen). Für den Empfangsbereich rechnen wir 1 m², für den Ausstellungsbereich mindestens 2 m² Grundfläche pro BesucherIn. Wenn die Informationsstelle mit dem Rollstuhl zu erreichen ist, sollte sie auch rollstuhlgerecht ausgeführt sein. In jedem Fall muss sie den für öffentliche Gebäude dieser Größenordnung verbindlichen Sicherheitsvorschriften (Brandschutz, Fluchtwege) entsprechen. Der Empfangsbereich soll einladend gestaltet und so ausgelegt sein, dass er die größte im Regelfall zu erwartende Personenmenge aufnehmen kann. Zentrales Element des Empfangsbereichs ist i. d. R. die Infotheke mit – den BesucherInnen zugewandter - Karte (unter Glas) und Printmedien. In besuchsarmen Zeiten können variable Displays oder Sitzgelegenheiten den Raum füllen. Ist der Empfangsbereich zu klein, sollte es zumindest einen überdachten Außenbereich mit Sitzbänken und Basisinformationen (z. B. Übersichtskarte) geben.

Wo die Räume eng begrenzt sind, kann es zudem sinnvoll sein, den Sanitärbereich (der von vielen BesucherInnen bevorzugt angesteuert wird) mit einem eigenen, deutlich erkennbaren Zugang zu versehen und einen Regenschutz vor der Informationsstelle anzubieten. Diese Einrichtungen sind dann auch außerhalb der Öffnungszeiten nutzbar.

Der Weg zur Informationsstelle muss hinreichend ausgeschildert sein. Besonders bei abgelegenen Gebäuden müssen Wegweiser spätestens von da an über die Öffnungszeiten Auskunft geben, wo die Informationsstelle das Hauptziel eines Weges darstellt.

Aufbau von Ausstellungen

In Ausstellungen können wir vergängliche Objekte präsentieren und Phänomene zeigen oder enthüllen, die in natura so nicht sichtbar sind. Diesen Vorteil sollten wir nutzen. Nur mit Schrift- und Bildtafeln zu arbeiten würde bedeuten, die BesucherInnen auf ihren Gesichtssinn einzuschränken und zudem die dritte Dimension zu verschenken.

Bei der Auswahl der Objekte ist es aber wichtig, keine auf Vollständigkeit bedachte Sammlung anzulegen, sondern wenige, im Sinne einer Leitidee aussagekräftige Objekte auszuwählen und unterhaltsam in Szene zu setzen. Diese müssen mit dem Umfeld und der Stimmung der BesucherInnen in Verbindung stehen. Eine von Vitrinen geprägte, klassische Museumsatmosphäre sollten wir vermeiden. Und auch eine Ausstellung folgt den für das Schutzgebiet vereinbarten Gestaltungskriterien (Schrifttypen, Farben,...).

Objekte brauchen Raum, um zu wirken. Wir müssen von einer Verkehrsfläche von mindestens 2 m² pro Person ausgehen. BesucherInnen dürfen sich nicht gegenseitig behindern und müssen auch einmal einen Schritt zurücktreten können. Auch Kinder und Behinderte sollen Zugang haben. Kinder können in eigenen, attraktiven Erlebnisbereichen „konzentriert“ werden. Dabei geht aber der Synergieeffekt verloren: Kinder regen Erwachsene oft erst dazu an, Dinge genauer zu betrachten und selbst aktiv zu werden.

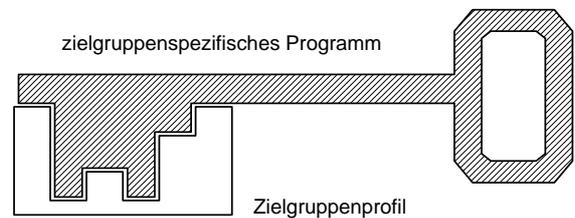
Wo die Verweildauer der BesucherInnen nur kurz ist, müssen die Aussagen der Gegenstände auf einen Blick fassbar sein. Die Blicke lassen sich durch Raumgestaltung, BesucherInnenführung und Beleuchtung so lenken, dass das, was uns am wichtigsten ist, zuerst ins Blickfeld der BesucherInnen gerät. Wenn komplexe Sachverhalte erläutert werden müssen, können Sitzgelegenheiten zum längeren Verweilen einladen.

Für Schutzgebiete typische Präsentationsformen sind Landschaftsmodelle und Dioramen. In einem Diorama wird ein Naturausschnitt im Glaskasten originalgetreu nachgestellt, die Darstellung in einem Gemälde an der Rückwand fortgeführt. Dioramen kommen zum Einsatz, wenn Tier(präparat)e in ihren typischen Lebensräumen (etwa unter Tage) gezeigt oder historische Situationen fassbar gemacht werden sollen. Lebende Tiere, auch oder gerade wenn sie klein sind, sind für viele BesucherInnen eine herausragende Attraktion. Sie müssen aber artgerecht gehalten und regelmäßig versorgt werden. Wo mit Texten gearbeitet wird, werden die BesucherInnen i. d. R. in der Leserichtung (Uhrzeigersinn) geführt. Dabei werden sie durch Funktionsmodelle, Klappen, Tastboxen u. ä. zur Interaktion angeregt. Oft wird aber von solchen Angeboten – obwohl sie als Aufwertung verstanden werden – nicht Gebrauch gemacht. Das heißt: Es ist nicht sinnvoll, für das Verständnis grundlegende Botschaften hinter Klappen zu „verstecken“. Auch muss in einer Ausstellung, in der sich BesucherInnen frei im Themenkreis bewegen können, jede Inszenierung für sich verständlich sein. Technische Aufbauten (Lichtschranken, Tondokumente, Filmausschnitte, Duftorgeln,...) können Objekte in ihrer Aussage unterstützen. Wir sollten aber auf sie verzichten, wenn sie diese in den Hintergrund drängen - oder bei Ausfall nicht sofort wieder vom Betreuungspersonal instandgesetzt werden können.

Ausstellungen können auch transportabel gestaltet sein. Wichtige Kriterien für transportable Ausstellungen sind der schnelle und unkomplizierte Auf- und Abbau, die Unabhängigkeit von Strom-, Gas- oder Wasseranschlüssen, eine gewisse Robustheit der Elemente und die Möglichkeit, die Ausstellung platzsparend zu verpacken (s. a. Text 21).

Zielgruppenspezifische Bildungsprogramme

Während Angebote wie ein Interpretationsgang sich meist an ein buntes Freizeitpublikum richten, haben wir überall dort, wo organisierte Gruppen unser Schutzgebiet zum Zweck der Bildung besuchen die Möglichkeit, Programme zu entwickeln, die auf konkrete Zielgruppen zugeschnitten sind. Vor allem betrifft das unsere Arbeit mit Schulklassen. Bisweilen lassen sich aber auch Ferien- und Ausflugsgruppen oder Gruppen, die einen Bildungsurlaub erleben, mit zielgruppenspezifischen Programmen erreichen. Was umfasst ein zielgruppenspezifisches Programm?



32

Bei der Ausarbeitung sind neben **strategischen Vorgaben**, den äußeren **Rahmenbedingungen** (finanzieller, zeitlicher, örtlicher und inhaltlicher Rahmen) und den **naturpädagogischen Grundsätzen** (z. B. der Arbeit in kleinen Gruppen) bestimmte Faktoren zu beachten. Empfehlenswert ist eine klare Gliederung in Einleitung, Hauptteil und Schluss. Die Einleitung (Sondierungsphase) dient dem Kennenlernen und der Einschätzung der Gruppe, die Schlussphase dem Austausch der Erfahrungen und ihrer Übertragung in die Lebenswelt der TeilnehmerInnen. Der Hauptteil, erstreckt sich über verschiedene, durch kurze Wegstrecken (5-10 min.) miteinander verbundene Anlaufpunkte. Um den Hauptteil überzeugend zu gestalten, erfolgt die Vorbereitung in drei Phasen (vgl. Anlage X):

1. Zunächst muss unbedingt Klarheit darüber bestehen, an welche **Zielgruppe** das Programm mit welcher **Zielstellung** herantritt. Diese beiden Faktoren sind sicher die grundlegendsten und sollten vom Programm in jeder Phase widergespiegelt werden. Sie müssen bei Bildungsprogrammen so konkret wie möglich gefasst sein. Bei einer unzureichenden Zielgruppenanalyse und einer ungenügenden Zielfestlegung bietet die Programmform keine Erleichterung. Sie kann dann im Umgang mit den TeilnehmerInnen sogar hemmend wirken.
2. Wesentlich ist auch bei der Erarbeitung von Bildungsprogrammen, mit welcher **Leitidee** die Zielstellung inhaltlich umgesetzt werden soll. Eine **Strukturhilfe** (z. B. in Form eines lückenhaften Bildes, das von den TeilnehmerInnen im Verlauf des Programms vervollständigt wird) sorgt dafür, dass die Themenlinie das Programm wie ein roter Faden durchzieht. Erleichtert wird die Einordnung einzelner Anlaufpunkte in die Leitidee durch einen immer wiederkehrenden **Symbol** (Logo, Maskottchen,...) und verschiedene Gegenstände, die **Erinnerungen** an die einzelnen Aktivitäten wachrufen. Diese Erinnerungsgegenstände lassen sich bisweilen gut mit dem Verteilen von „**Belohnungen**“ für bewältigte Aufgabenstellungen koppeln.
3. Wie erfolgreich ein Programm war, lässt sich in der Schlussphase erahnen. Die gut geplante **Zusammenführung** der Ergebnisse der Aktivitäten im Hinblick auf die Zielstellung wird durch die Erinnerungsgegenstände wesentlich erleichtert. Klare Vorstellungen sollten außerdem über die angestrebten Wege der **Übertragung** der Programmresultate in die Lebenswelt der TeilnehmerInnen bestehen - und über die vielfältigen Möglichkeiten der **Ausweitung**, die Programme (z. B. durch Vorankündigungen, Fragebögen zum Themenfeld oder Preisausschreiben im Anschluss) bieten.



Vorzüge und Nachteile von Standardprogrammen

Zielgruppenspezifische und zielkonkrete Bildungsprogramme bieten in der Durchführung eine ganze Reihe von Vorzügen, die verschiedenen Nachteilen gegenüberstehen:

33

+	-
Abstimmung auf ein konkrete Zielgruppe wird möglich.	TeilnehmerInnen müssen sich an bestehendes Angebotsspektrum anpassen.
Minimaler Vor-/Nachbereitungsaufwand erlaubt höhere TeilnehmerInnenzahlen.	Gruppenmitglieder haben nur begrenzt Einfluss auf den Programmverlauf.
Durchführung ist nach kurzer Einarbeitung auch durch Hilfskräfte möglich.	Bildungsprogramme erfordern umfangreiches Personal.
Routinierte Durchführung ermöglicht Konzentration auf die Zielgruppe.	Durchführung des gleichen Programms über lange Zeit „tötet“ MitarbeiterInnen.
Bereitstehender Zeitrahmen wird vollständig ausgefüllt.	InterpretInnen sind in der Durchführung durch das Programm gebunden.
Trotz Kleingruppenarbeit schlüssiger, aufeinander abgestimmter Verlauf.	Spontane Begegnung mit programmfernen Phänomenen ist eingeschränkt.
Passende Medien und Methoden können vorbereitet werden und sind im richtigen Augenblick bei der Hand.	Hoher Vorbereitungsbedarf wird erst ab einem bestimmten Umfang wirklich effektiv.
Ergebnisse einer Evaluation können unmittelbar umgesetzt werden.	Evaluation ist unverzichtbar, um Fehler nicht zu multiplizieren.

Die deutlichsten Vorzüge bieten Programme dort, wo wenige MitarbeiterInnen in kurzer Zeit sehr viele Veranstaltungen durchführen und dazu eine Vielzahl von saisonalen Hilfskräften einarbeiten und koordinieren müssen.

Die Arbeit im Nationalpark Sächsische Schweiz stützt sich vorrangig auf zielgruppenspezifische Tagesprogramme für Schulklassen. Jährlich werden dort 5000 bis 10000 Kinder und Jugendliche erreicht.

Schwierigkeiten ergeben sich, wenn die Hilfskräfte zu häufig in den gleichen Programmen zum Einsatz kommen oder noch nicht ausreichend aufeinander eingespielt sind. Dann kann ein Programm auf die beabsichtigten Bildungsprozesse unter Umständen hemmend wirken. Bei entsprechender Praxis im Team laufen aber auch komplexe Programme mehr und mehr im Hintergrund ab, während sich das fruchtbare Zusammenspiel zwischen Phänomen, TeilnehmerIn und InterpretIn weitgehend ungestört entfaltet.

Standardprogramme machen nur dort Sinn, wo in einem Schutzgebiet viele BesucherInnen zu verzeichnen sind. Richtet sich die Bildungsarbeit an die regionale Bevölkerung, so sind andere Methoden erforderlich. So bietet das Biosphärenreservat Oberlausitzer Heide- und Teichlandschaft Kindern im Rahmen des Projektes „Kinder der Dörfer“ Gelegenheit, über längere Zeit von den MitarbeiterInnen der Verwaltung betreut zu werden.

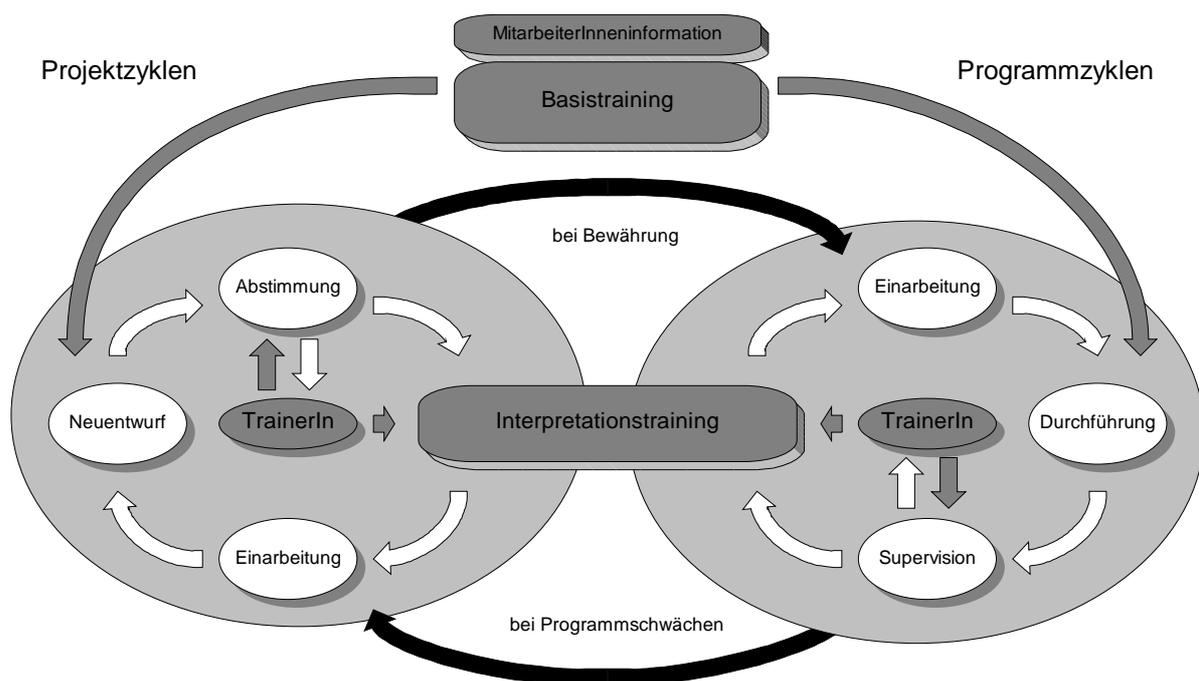
Einsatz von Hilfskräften in Bildungsprogrammen

Die Erarbeitung von Bildungsprogrammen durch entsprechende Projektteams, ihre Auswertung, die Einarbeitung neuer Ansätze und die ständige Überprüfung und Überarbeitung der Materialien verläuft in Projektzyklen.

Bildungsprogramme müssen lange Zeit erprobt werden, bevor sie sich den Rahmenbedingungen nahezu optimal angeglichen haben. Sie werden deshalb in den ersten Jahren ihres Einsatzes kontinuierlich weiterentwickelt. Im Nationalpark Sächsische Schweiz hat es sich bewährt, den Zyklus dieser Weiterentwicklung der im Jahresverlauf schwankenden Nachfrage anzupassen. Die einzelnen Entwicklungsphasen des Programmzyklus' lassen sich dabei den vier Jahreszeiten zuordnen:

Frühjahr	Auswahl und Einarbeitung des MitarbeiterInnenstabes
Sommer	Durchführung und Protokollierung der Programme
Herbst	Auswertung der Erfahrungen vom Sommer
Winter	Überarbeitung der Programme und Aktualisierung der Trainingsinhalte.

Beide Zyklen stehen miteinander in Verbindung. Programme, die deutliche Schwächen aufzeigen, können so erneut einen Projektzyklus durchlaufen. Den Zyklen beigeordnet ist ein System zur fortlaufenden Information und Schulung von neuen MitarbeiterInnen.



Der Einsatz dieses Systems kann sehr effektiv sein, wenn eine bestimmte Mindestanzahl von geeigneten, über Praktikums- oder Honorarverträge beschäftigten MitarbeiterInnen mit der Entwicklung und Durchführung einer Mindestanzahl von Programmen betraut wird.

Fast alle im Nationalpark Sächsische Schweiz eingesetzten Bildungsprogramme wurden ausschließlich durch – entsprechend betreute – Hilfskräfte erarbeitet. Dabei wurden bis zu 50 Hilfskräfte im Verlauf einer Saison eingesetzt.



Aus- und Fortbildung von Hilfskräften

Hilfskräfte können unsere Bildungsarbeit kostengünstig und in bedeutendem Umfang unterstützen. Im Gegenzug – und selbstverständlich auch, um eine hohe Qualität dieser Arbeit zu gewährleisten – sollten wir dort, wo wir mehrere Hilfskräfte gleichzeitig einsetzen, auch entsprechende Fortbildungsangebote bereithalten.

Wir unterscheiden Hilfskräfte, die über staatliche Stellen vermittelt worden sind (FÖJ, Zivildienstleistende) von solchen, die über einen Zeitvertrag (z. B. einen Praktikantenvertrag) oder auf Honorarbasis tätig werden. ABM-Kräfte und ehrenamtliche Mitarbeiter rechnen wir nicht zu den Hilfskräften.

Im Nationalpark Sächsische Schweiz hat sich für alle im Bildungsbereich in der Betreuung von Schulklassen eingesetzten Hilfskräfte ein fünfstufiges Aus- und Fortbildungssystem bewährt (s. Text 34):

1. Vorfeldinformation
2. Basistraining
3. Einarbeitung
4. Supervision
5. Interpretationstraining

Jeweils zu Beginn des Jahres gehen zahlreiche Bewerbungen aus dem gesamten Bundesgebiet ein. In der ersten Phase erhalten alle MitarbeiterInnen, deren Bewerbung für die bevorstehende Saison angenommen wurde, jeweils im Februar ein Infopaket mit Materialien zum Nationalparkgedanken, zum Elbsandsteingebirge, zur Bildungsarbeit im Nationalpark sowie das Programmheft für ein Bildungsprogramm.

In der zweiten Phase durchlaufen die BewerberInnen – jeweils Anfang April - ein ein- bis zweiwöchiges Intensivtraining in der Nationalpark-Bildungsstätte Sellnitz, in dessen Verlauf die Grundlagen zur Naturausstattung und zur Didaktik im Nationalpark in Theorie und Praxis erläutert werden. Die Einarbeitung in die Bildungsprogramme für Schulklassen erfolgt unmittelbar nach den Osterferien (Saisonbeginn) – nach Möglichkeit durch Hilfskräfte, die schon im Vorjahr im Einsatz waren.

Nach zwei Wochen findet eine erste Supervision statt. Das heißt: einE erfahreneR MitarbeiterIn begleitet eineN noch unerfahreneN in einem Programm und fertigt für ihn/sie ein Supervisionsprotokoll an. Dieses Protokoll wird gemeinsam besprochen. Es gibt zum einen über den Überarbeitungsbedarf der einzelnen Programme, zum anderen über den Trainingsbedarf der MitarbeiterInnen Aufschluss. Etwa monatlich findet nun ein eintägiges Interpretationstraining statt, in dessen Verlauf neue Programmelemente ausprobiert werden und an den Schwächen der Hilfskräfte gearbeitet wird. Der mehrfache Wechsel von Supervision und Interpretationstraining zieht sich bis zum Saisonende (Beginn der Herbstferien) hin.

Das System im Nationalpark Sächsische Schweiz setzt i. w. auf ein On-the-Job-Training, bei dem die Betreuung von bis zu 25 Hilfskräften durch eineN TrainerIn möglich ist, weil sich die Hilfskräfte mit Hilfe geeigneter Materialien gegenseitig zur Verbesserung ihrer Leistungen anregen. Neben ihrer Arbeit im Programmbereich sind alle Hilfskräfte in Projektteams organisiert, die neue Programme erarbeiten und so die Bildungsarbeit im Nationalpark voranbringen.



Interpretation im Zeichen der Agenda 21

Im Jahr 1992 wurde in Rio de Janeiro, auf der bislang größten Konferenz der Vereinten Nationen, die Agenda für eine sozial und ökologisch nachhaltige Entwicklung im 21. Jahrhundert (kurz: Agenda 21) verabschiedet.

Die Agenda 21 verfolgt weltweit i. w. zwei Ziele:

1. die Bewältigung der Krise der Natur und
2. die Bewältigung der Krise der internationalen Gerechtigkeit.

In den 40 Kapiteln der Agenda wird u. a. die Notwendigkeit der Schaffung querschnittsorientierter Entscheidungsstrukturen (Kap. 8), die wichtige Rolle von Nichtregierungsorganisationen bei der Vorbereitung und Umsetzung entsprechender Entscheidungen (Kap. 27) und die Bedeutung einer vorsorgenden Erziehung, Ausbildung und Sensibilisierung (Kap. 36) betont. Alle Maßnahmen, die im Rahmen der Agenda 21 ergriffen werden, sollen den ökologischen, den ökonomischen und den sozialen Belangen von Mensch und Umwelt gleichermaßen Rechnung tragen.

Die vom Wuppertal-Institut für Klima, Umwelt, Energie um ERNST ULRICH VON WEIZSÄCKER 1995 erarbeitete Studie Zukunftsfähiges Deutschland („Wuppertalstudie“) stellt den derzeit überzeugendsten Versuch dar, die Grundsätze der Rio-Konferenz auf Deutschland zu übertragen. Die Nicht-Regierungs-Organisationen haben sich im Forum Umwelt und Entwicklung zusammengeschlossen, um die Agenda-Arbeit kontinuierlich voranzutreiben, und zahlreiche Städte und Kreise arbeiten derzeit bundesweit an lokalen bzw. regionalen Agenden.

Auch für die Natur- und Kulturinterpretation haben die Ergebnisse von Rio weitreichende Folgen. Das Europäische Netzwerk für Natur- und Kulturinterpretation hat die nachhaltige Entwicklung in seine Leitsätze aufgenommen. Die „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ (vgl. Anlage 13) hat sich mittlerweile als neues Leitbild durchgesetzt, für das – bspw. auch von der Bundesarbeitsgemeinschaft Natur- und Umweltbildung (ANU) – eine Reihe von Qualitätskriterien erarbeitet wurde. So sollten bei entsprechenden Bildungsmaßnahmen

- ⇒ ein Alltagsbezug für die Zielgruppen gegeben und konkrete Handlungsmöglichkeiten vorhanden sein.
- ⇒ die kreative Mitgestaltung (Gestaltungskompetenz) gefördert und entsprechende Schlüsselqualifikationen vermittelt werden.
- ⇒ vorrangig Methoden zum Einsatz kommen, die auf Kooperation und Selbstbestimmung beruhen.
- ⇒ den TeilnehmerInnen zunehmend eigene Entscheidungs- und Handlungskompetenzen zugewiesen werden.

Die Agenda 21 ist der erste Versuch einer internationalen Beantwortung der anstehenden existentiellen Fragen der Menschheit. Sie kann nicht alle Probleme lösen, und nicht alle Staaten sind gleichermaßen um eine Lösung bemüht. Die Europäische Union hat auf diesem Feld eine Vorreiterrolle übernommen. Und wir können die Möglichkeit nutzen, Natur- und Kulturinterpretation auf der Grundlage unserer Erfahrungen im Sinne der Agenda 21 fortzuentwickeln und so unseren Teil dazu beizutragen, dass die Erde auch künftigen Generationen als Lebensraum erhalten bleibt.



Wir erarbeiten eine Kurzinterpretation

	Aufgabenstellung	Anmerkungen	Zeitbedarf ca.
1.	Sucht Euch im Untersuchungsgebiet drei ansprechende <u>Phänomene</u> .	Stellt Euch vor, Ihr seid zum erstenmal im Gebiet; was wäre dann aus Eurer Sicht reizvoll?	10 Minuten
2.	Formuliert zu jedem Phänomen fünf <u>Botschaften</u> .	Benutzt die weißen Kärtchen, um die Botschaften jeweils am Phänomen sichtbar zu machen.	20 Minuten
3.	Entwickelt bei jedem Phänomen die jeweils vielversprechendste Botschaft zur <u>Leitidee</u> fort.	Ersetzt jeweils ein weißes durch ein gelbes Kärtchen. Formuliert Eure Leitideen aus!	15 Minuten
4.	Entscheidet Euch für ein Phänomen mit seiner Leitidee.	Gibt es ein Phänomen, das Ihr besonders gern interpretieren möchtet, und wozu Euch gleich etwas einfällt?	5 Minuten
5.	Leitet aus dem Erscheinungsbild Eures Phänomens unter Berücksichtigung Eurer Leitidee drei prägnante <u>Aussagen</u> ab.	„Nach meiner Darbietung sollen die BesucherInnen erfahren haben, dass...“ - auch für Aussagen geeignet	10 Minuten
6.	Überlegt, wie Ihr die Aussagen unter Verwendung von ⇒ Trittsteinen ⇒ Fragetechniken ⇒ Hilfsmitteln am besten „an den Mann bringt“.	Heftet Eure Leitidee oben auf Eure Arbeitsunterlagen, damit Ihr sie im Auge behaltet!	30 Minuten
7.	Übt Eure Kurzinterpretation. Entscheidet Euch gemeinsam, wer sie später vor allen anderen präsentieren soll.	Alle Gruppenmitglieder spielen der Gruppe die Interpretation einmal so vor, wie sie sie BesucherInnen präsentieren würden. Dabei werden die anderen Gruppenmitglieder gesiezt! Was lässt sich verbessern?	30 Minuten

A
1

- Beschränkt Euch bei den Fakten auf die Kenntnisse, die Ihr selbst habt.
- Arbeitet nur mit einfachen Mitteln, bzw. mit dem, was die Natur Euch vor Ort bietet.
- Führt wenige Ideen sorgfältig aus, anstatt viele anzureißen.
- Versucht, den Zeitplan einzuhalten.



Wir erarbeiten einen Interpretationsgang

A
2

	Aufgabenstellung	Anmerkungen	Zeitbedarf ca.
1.	Geht die Route ab, die für den Interpretationsgang in Frage kommt. Einigt Euch auf ein <u>Themenfeld</u> .	Dem Themenfeld müssen sich in der Folge alle Phänomene unterordnen.	10 Minuten
2.	Formuliert eine <u>Haupt-Leitidee</u> entsprechend den Phänomenen, die Ihr für geeignet haltet.	Nach meiner Darbietung sollen meine BesucherInnen erfahren haben, dass...	5 Minuten
3.	Wählt – passend zur Haupt-Leitidee - vier <u>Phänomene</u> aus. Untersucht ihre <u>Botschaften</u> und skizziert ganz grob die vier nachgeordneten <u>Leitideen</u> .	Nach meiner Darbietung sollen die BesucherInnen erfahren haben, dass... Jede Leitidee muss sich konkret verorten lassen!	15 Minuten

Arbeit in Zweiergruppen...

4.	Untersucht Phänomen und Umfeld ⇒ Erarbeitet Eure Leitidee ⇒ drei wesentliche <u>Aussagen</u> ⇒ die Art, wie Ihr die Aussagen in 5-7 min. für BesucherInnen aktiv erfahrbar machen wollt ⇒ Verbindungen zur Lebenswelt Eurer BesucherInnen.	Schreibt die Haupt-Leitidee ganz dick auf Euer Blatt, damit Ihr sie im Auge behaltet. Trifft Eure nachgeordnete Leitidee (zum Phänomen) das Besondere des Phänomens? Führen Eure Aktivitäten eindeutig zu dieser Leitidee?	45 Minuten
----	--	--	------------

...und wieder in der ganzen Gruppe

5.	Stellt Eure Leitideen zu einer attraktiven Führung zusammen. (Dauer: ca. 30 min.)	<ul style="list-style-type: none"> ▪ attraktiver Einstieg ▪ direkte Bezüge zu den Phänomenen im Hauptteil ▪ appellartiger Schluss 	15 Minuten
6.	Einigt Euch darauf, wer die Phänomene präsentiert; vier von Euch spielen gemeinsam eineN FührerIn. Spielt die Führung für Euch einmal kritisch durch.	<ul style="list-style-type: none"> ▪ „BesucherInnen“ siezen ▪ während der Präsentation nicht auf die Metaebene („Und hier wollte ich eigentlich noch...“) wechseln 	30 Minuten

Falls Ihr dann noch Zeit habt:

7.	Formuliert einen Aufmacher, mit dem Ihr – z. B. auf einem Aushang – für Eure Führung werben wollt.	Der Aufmacher soll das Interesse der BesucherInnen wecken und ihre Aufmerksamkeit auf Euer Themenfeld ziehen	
----	--	--	--



Wir begleiten einen Interpretationsgang

1. Geht alle Fragen auf diesem Blatt gemeinsam durch. Wo ist etwas unklar?
2. Teilt Euch dann innerhalb Eurer Gruppe auf drei Untergruppen auf, von denen Gruppe 1 während des Interpretationsgangs auf die InterpretInnen Gruppe 2 auf deren Umgang mit den Naturgegenständen Gruppe 3 auf die Integration der TeilnehmerInnen achtet.
3. Notiert Euch nach dem Interpretationsgang kurz Stichpunkte zu den folgenden Fragen.

A
3

für alle: Gesamteindruck

- War der Interpretationsgang rund (Spannungsbogen)?
- Was war am besten?
- Wo war der Höhepunkt?
- Wo war der Tiefpunkt?
- Was könnte die Haupt-Leitidee zu welchem Themenfeld gewesen sein?
- Welche Botschaften habt Ihr aufgenommen?

nur für Gruppe 1: Verhalten der InterpretInnen

- Waren die InterpretInnen nach Eurer Einschätzung authentisch?
- Sind alle ihre Ausführungen verständlich gewesen?
- Haben die InterpretInnen Ihre Botschaften überzeugend 'rübergebracht'?
- Haben Sie dabei unterschiedliche Medien/Methoden eingesetzt?

nur für Gruppe 2: Umgang mit den Naturgegenständen

- Waren alle Botschaften vor Ort gegenständlich fassbar?
- Wurden die Gegenstände „würdevoll“ präsentiert?
- Wurden die TeilnehmerInnen in die Präsentation mit einbezogen?
- Konnten sie mit den Gegenständen eigene Erfahrungen machen?

nur für Gruppe 3: Integration der TeilnehmerInnen

- Waren immer alle TeilnehmerInnen auf das Geschehen fixiert?
- Wie oft sind die TeilnehmerInnen zu Wort gekommen?
- Haben die InterpretInnen Impulse aus der Gruppe aufgreifen können?
- Hatten TeilnehmerInnen Gelegenheit, etwas aus ihrer Lebenswelt zu berichten?

Nach der Führung findet eine Kritikrunde statt

In der Auswertung wird erst die Gruppe, die Ihr begleitet habt, zu Wort kommen.

Danach kommt Ihr zu Wort. Es wird positive und negative Kritik geben.

Bitte baut Eure Kritik von den positiven Aspekten ausgehend auf!

Eure Kritik gibt Eure ganz persönlichen Eindrücke wieder; macht das deutlich.

Seid offen. Übt Eure Kritik aber so, wie Ihr glaubt, dass es der/die Kritisierte am besten verträgt bzw. wie Ihr selbst kritisiert werden möchtet.



Wir entwerfen einen Interpretationspfad

A
5

	Aufgabenstellung	Anmerkungen	Zeitbedarf ca.
1.	Geht die Route ab, die für Euren Pfad in Frage kommt. Einigt Euch auf ein <u>Themenfeld</u> .	Gibt es einen Geländeabschnitt, in dem der Naturraum die Pfadstruktur unterstützt?	10 Minuten
2.	Formuliert eine <u>Haupt-Leitidee</u> entsprechend den Phänomenen, die Ihr für geeignet haltet.	Nach Abgehen meines Pfades sollen meine BesucherInnen erfahren haben, dass...	5 Minuten
3.	Wählt – passend zur Haupt-Leitidee - vier <u>Phänomene</u> aus. Untersucht ihre <u>Botschaften</u> und skizziert ganz grob die vier nachgeordneten <u>Leitideen</u> .	Nach der Begegnung mit meinem Phänomen haben die BesucherInnen erfahren, dass... Jede Leitidee muss sich konkret verorten lassen!	15 Minuten

Arbeit in Zweiergruppen...

4.	Untersucht das Phänomen und sein Umfeld. Erarbeitet a) Eure Leitidee b) drei wesentliche <u>Aussagen</u> c) Verbindungen zur Lebenswelt der BesucherInnen d) die Art, Eure Aussagen zu enthüllen e) Möglichkeiten, die BesucherInnen zu aktivieren.	Schreibt Eure Haupt-Leitidee ganz dick auf eine Karteikarte, damit Ihr sie im Auge behaltet. Erinnert Euch an die Abfolge a) Provozieren b) Beziehungen herstellen c) Enthüllen. Überlegt Euch, wo Eure Tafel stehen könnte, und welche Form am geeignetsten ist.	30 Minuten
5.	Formuliert Euren Tafeltext. Wo stehen die BesucherInnen? Wie wollt Ihr die Tafel gestalten? Lässt sich ein überzeugendes Aktionselement daraus machen?	Nutzt zur Texterarbeitung wieder das Arbeitsblatt A3. Überträgt Text und Graphik dann auf den Karton (Abstand zum Rand umlaufend 2,5 cm)	25 Minuten
6.	Stellt Eure Tafel unter Verwendung des Ständers auf.		5 Minuten

...und wieder in der ganzen Gruppe

7.	Geht alle Stationen Eures Pfades gemeinsam ab.	Lest die Tafeln zunächst ohne Kommentar und diskutiert sie erst am Ende.	15 Minuten
8.	Überarbeitet Eure Tafeln – v. a. im Hinblick auf ihre Passfähigkeit.	Nutzt für die endgültige Gestaltung die Rückseite der Kartons.	15 Minuten



Link- und Literaturliste

Literatur:

- ARISTOTELES: **Die Nikomachische Ethik**
Deutscher Taschenbuch Verlag, München (1998)
- BAROWSKI, MIKE: **Textgestaltung**
Cornelsen Verlag, Berlin (1997)
- BROCHU, LISA: **Interpretive Planning**
interpPress, Fort Collins (2003)
- BROCHU, LISA / MERRIMAN, TIM: **Personal Interpretation**
interpPress, Fort Collins (2002)
- BUZAN, TONY / BUZAN, BERRY: **Das Mind-Map-Buch**
verlag moderne industrie, Landsberg (2002)
- CARTER, JAMES (Hrsg.): **A Sense of Place – An Interpretive Planning Handbook**
Tourism and Environment Initiative, Inverness (1997)
- CORNELL, JOSEPH: **Mit Freude die Natur erleben**
Verlag an der Ruhr, Mülheim (1991)
- CORNELL, JOSEPH: **Mit Kindern die Natur erleben**
Ahorn Verlag, Prien (1990)
- EBERS, SYBILL et al.: **Vom Lehrpfad zum Erlebnispfad**
NZH Verlag, Wetzlar (1998)
- EHLERS, MANFRED et al.: **Edition 2000** (Katalog)
Gesellschaft Öffentlichkeitsarbeit für Natur- und Umweltschutz, Eddigehausen (2000)
- GAHSCHKE, JAN: **Handbuch für Schutzgebetsbetreuer**
Bundesverband Naturwacht, Clausthal-Zellerfeld (1997)
- HAM, SAM: **Environmental Interpretation**
North American Press, Golden (1992)
- HELWIG, PAUL: **Charakterologie**
Ernst Klett Verlag, Stuttgart (1965)
- HERTLEIN, MARGIT: **Mind Mapping**
Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek (1997)
- HONERMANN, GUDRUN: **Umweltinterpretation in den USA**
Haag + Herchen Verlag, Frankfurt am Main (1993)
- JOB, HUBERT et al.: **Informations- und Öffentlichkeitsarbeit in Natur und Landschaft**
Informationszentrum Naturpark Altmühltal, Eichstätt (1993)
- KEATING, MICHAEL: **Agenda für eine nachhaltige Entwicklung**
Centre for Our Common Future, Genf (1993)
- LEWIS, WILLIAM: **Interpreting for Park Visitors**
Eastern Acorn Press, 1995
- LOSKE, REINHARD / BLEISCHWITZ, RAIMUND: **Zukunftsfähiges Deutschland**
Birkhäuser Verlag, Basel (1996)



MASLOW, ABRAHAM: **Motivation und Persönlichkeit**

Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek (1994)

MASLOW, ABRAHAM: **Psychologie des Seins**

Kindler Verlag, München (1982)

NEAL, ARMINTA: **Help for the Small Museum**

Pruett Publishing Company, Boulder (1987)

PASCHKOWSKI, ASTRID et al.: **Rahmenkonzept Umweltbildung in Großschutzgebieten**

WWF-Naturschutzstelle Ost, Potsdam (1996)

PRO NATUR: **Besucherleit- und -informationssystem für deutsche Nationalparke**

Föderation der Natur- und Nationalparke Deutschlands, Grafenau (1995)

REGNIER, KATHLEEN et al.: **The Interpreter's Guidebook**

University of Wisconsin, Stevens Point (1994)

SCHULZ VON THUN, FRIEDEMANN: **Miteinander reden 1**

Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg (1994)

TILDEN, FREEMAN: **Interpreting Our Heritage**

The University of North Carolina Press, Chapel Hill (1977)

TRAPP, SUZANNE et al.: **Signs, Trails, and Wayside Exhibits**

University of Wisconsin, Stevens Point (1994)

VAN MATRE, STEVE: **Earth Education – Ein Neuanfang**

The Institute for Earth Education, Lüneburg (1998)

VESTER, FREDERIC: **Denken, Lernen, Vergessen**

Deutscher Taschenbuch Verlag, München (1991)

VEVERKA, JOHN: **Interpretive Master Planning**

Falcon Press, Helena (1994)

WATZLAWICK, PAUL: **Menschliche Kommunikation**

Huber Verlag, Bern (2000)

ZEHR, JEFFREY et al.: **Creating Environmental Publications**

University of Wisconsin, Stevens Point (1994)

Internationale Links zur Natur- und Kulturinterpretation:

National Association for Interpretation (USA)

www.interpnet.com

Interpretation Canada

www.interpcan.ca

Interpretation Australia Association

www.interpretationaustralia.asn.au

Europäisches Netzwerk für Natur- und Kulturinterpretation

www.interpret-europe.net

Association for Heritage Interpretation (UK)

www.heritageinterpretation.org.uk

Scottish Interpretation Network

www.scotinterpnet.org.uk



Definitionen von Natur- und Kulturinterpretation

*Interpretation is an educational activity
which aims to reveal meanings and relationships
through the use of original objects,
by firsthand experience, and by illustrative media,
rather than simply to communicate factual information.*

Interpretation ist ein Bildungsprozess, der - statt nur Faktenwissen weiterzugeben – das Enthüllen von Bedeutungen und Zusammenhängen unter Nutzung originaler Objekte, durch Erfahrungen aus erster Hand und mit veranschaulichenden Mitteln bezweckt.

FREEMAN TILDEN, 1957

*Interpretation is a communication process
designed to reveal meanings and relationships
of our cultural and natural heritage
to the public (visitors) through first-hand experiences
with objects, artifacts, landscapes, or sites.*

Interpretation ist ein Kommunikationsprozess, der gestaltet wird, um der Öffentlichkeit (den Besuchern) die Bedeutungen und Zusammenhänge unseres Kultur- und Naturerbes durch Erfahrungen aus erster Hand mit Objekten, Kunsterzeugnissen, Landschaften oder Stätten zu enthüllen.

INTERPRETATION CANADA, 1976

*Interpretation is a communication process
that forges emotional and intellectual connections
between the interests of the audience, and the inherent meanings in the resource.*

Interpretation ist ein Kommunikationsprozess, der gefühlsmäßige und geistige Verbindungen herstellt zwischen den Interessen der Zuhörer und den den Gegenständen innewohnenden Bedeutungen.

NATIONAL ASSOCIATION FOR INTERPRETATION, 2000



Die sechs Grundsätze der Interpretation

In seinem Buch „Interpreting Our Heritage“ formulierte FREEMAN TILDEN 1957 folgende „Principles of Interpretation“:

II

1. *Any interpretation that does not somehow relate what is being displayed or described to something within the personality or experience of the visitor will be sterile.*

Interpretation bleibt fruchtlos, wenn sie das, was präsentiert werden soll, nicht mit der Persönlichkeit oder den Erfahrungen des Besuchers in Beziehung setzt.

2. *Information, as such, is not interpretation. Interpretation is revelation based upon information. But they are entirely different things. However, all interpretation includes information.*

Interpretation und Information sind nicht das gleiche. Interpretation ist eine Form der Entdeckung, die allerdings immer auf Fakten beruht.

3. *Interpretation is an art, which combines many arts, whether the materials presented are scientific, historical or architectural. Any art is in some degree teachable.*

Interpretation ist eine Kunst, die verschiedene Fertigkeiten voraussetzt - ganz gleich, ob es um naturwissenschaftliche, historische oder andere Themen geht.

4. *The chief aim of interpretation is not instruction, but provocation.*

Interpretation möchte den Besucher zu eigenem Denken und Handeln anregen; es geht nicht darum, ihn zu belehren.

5. *Interpretation should aim to present a whole rather than a part, and must address itself to the whole man rather than any phase.*

Interpretation vermittelt Ganzheiten, nicht Teile. Interpretation nimmt den Besucher dementsprechend auch als ganzen Menschen wahr.

6. *Interpretation addressed to children (say, up to the age of twelve) should not be a dilution of the presentation to adults, but should follow a fundamentally different approach. To be at its best it will require a separate program.*

Interpretation für Kinder macht eigene Programme erforderlich. Sie darf nicht aus einer Abwandlung der Programme für Erwachsene bestehen.

Übertragung ins Deutsche: Bildungswerk interpretation, 1994



Eigenschaften von MitarbeiterInnen der Naturwacht

1. Welches sind Deiner Meinung nach die drei wichtigsten Eigenschaften, die ein(e) MitarbeiterIn der Naturwacht haben sollte?

III

2. Bringe die folgenden 20 Eigenschaften in ihrer Bedeutung für Dich als MitarbeiterIn der Naturwacht durch Ziffern in den Kreisen in eine Reihenfolge!

- | | |
|--|---|
| <input type="radio"/> Begeisterungsfähigkeit | <input type="radio"/> Höflichkeit |
| <input type="radio"/> Sinn für Humor | <input type="radio"/> Auffassungsgabe |
| <input type="radio"/> Ausdrucksfähigkeit | <input type="radio"/> Zuverlässigkeit |
| <input type="radio"/> Liebenswürdigkeit | <input type="radio"/> Kritikfähigkeit |
| <input type="radio"/> Anpassungsfähigkeit | <input type="radio"/> Geduld |
| <input type="radio"/> Durchsetzungsvermögen | <input type="radio"/> Kontaktfreude |
| <input type="radio"/> Entschlossenheit | <input type="radio"/> Hilfsbereitschaft |
| <input type="radio"/> Kompromissbereitschaft | <input type="radio"/> Einfallsreichtum |
| <input type="radio"/> Glaubwürdigkeit | <input type="radio"/> Selbstvertrauen |
| <input type="radio"/> Gefälliges Auftreten | <input type="radio"/> Neugier |

3. Wenn für Dich weitere Begriffe besonders wichtig sind, nenne sie hier!



Hinweise zur Auswahl guter InterpretInnen

Seit dem frühen 20. Jh. haben die nordamerikanischen Park- und Freizeitorganisationen einige Anstrengungen unternommen, Informationen bereitzustellen und Fragen zu ihren Natur- und Kulturschätzen zu beantworten. Die meisten Anstöße dieser Bemühungen hatten ihren Ursprung in den US-Nationalparks.

Die ersten Interpreten wurden fast ausschließlich aus den Reihen der Naturwissenschaftler ausgewählt. Obwohl diese Auswahl immer noch weit verbreitet ist, basiert sie auf zwei umstrittenen Annahmen. Zum einen ist es zweifelhaft, ob Besucher vorrangig in einen Park kommen, um „gebildet“ zu werden. Zum zweiten besteht kein Zusammenhang zwischen Fähigkeiten in den Naturwissenschaften und der Fähigkeit zu kommunizieren; und wenn, dann könnte es auch ein negativer Zusammenhang sein. Kommunikation aber heißt das Spiel.

Damit Interpretation ihren Zielen der Sensibilisierung, des Bewusstseins, des Verständnisses, der Begeisterung und der Einführung in ihre Themen effektiv nachgehen kann, sind Fähigkeiten auf dem Gebiet der Kommunikation von allergrößter Bedeutung.

Persönliche Eigenschaften eines Interpreten

Viel ist über die formelle Ausbildung von Interpreten gesagt und geschrieben worden; aber wenig Aufmerksamkeit wurde den grundlegenden Bausteinen gewidmet: den persönlichen Charaktereigenschaften des Interpreten. Obwohl FREEMAN TILDEN angedeutet hat, dass Interpretation in gewisser Weise eine lehrbare Kunst ist, bleibt die Tatsache bestehen, dass einige Menschen bereits Eigenschaften besitzen, die sie auf diesem Feld erfolgreicher machen als andere.

Interpretation kann das Umweltverhalten der Öffentlichkeit grundlegend beeinflussen. Deshalb sollten all jene, die Interpretation organisieren, diese Eigenschaften als Indizien für die Auswahl ihrer Interpreten im Hinterkopf behalten. Auch bei der Beratung von jungen Menschen, die eine akademische Laufbahn einschlagen wollen, sollten diese Anforderungen herausgestellt werden.

Idealismus

Ganz oben in der Liste der wünschenswerten Eigenschaften eines Interpreten steht zweifelsohne sein Idealismus. Idealismus in Verbindung mit der Realität ist der „Stoff“, dessen Qualität Interpretation ausmacht. Und wenngleich „für etwas zu brennen“ eine wenig eindeutige Bezeichnung für die Beschreibung einer persönlichen Eigenschaft zu sein scheint, sind in dieser Bezeichnung doch noch am ehesten die Qualitäten enthalten, die hier gemeint sind. „Nicht jeder kann sich für alles begeistern“, lässt sich da einwenden. Das mag sein; aber auch nicht jeder kann Interpret werden. Und wenn solche Mitarbeiter gesucht werden, die es können, muss auch die Zeit da sein, die auszuwählen, die diese Eigenschaft tatsächlich mitbringen.

Die folgenden Begriffe sollen die diffuse Bezeichnung „für etwas brennen“ greifbarer machen.

Begeisterung

Der Begriff ist bereits gefallen. Begeisterung kann helfen, die Schwierigkeiten, die sich jedem in den Weg stellen, zu minimieren. Sie setzt Eifer und Schwung voraus, um zum erwünschten Ergebnis zu führen. Manchmal ist es möglich, ein Leuchten in den Augen des Gegenüber zu sehen, das die gesuchte Eigenschaft verrät. Locker lächelnd und Ideen entwickelnd, ist die begeisterte Person für gewöhnlich der „Selbstläufer“, der keine Aufsicht erfordert.

Sinn für Humor - und den rechten Blickwinkel

Beides geht Hand in Hand. Nichts ist tödlicher als eine Person, die nie die Komik einer Situation begreift - außer wenn über ihn oder sie gelacht wird, und er oder sie das als Angriff auffasst. Der rechte Blickwinkel bewahrt davor, sich selbst nicht zu ernst zu nehmen. (Andere tun das auch nicht!)

Ein Sinn für beides - Humor und den rechten Blickwinkel - kann an Tagen, wenn nicht alles ganz glatt geht, und der Interpret überrannt wird von einer Menge gehetzter, unglücklicher Besucher mit vielfältigen Ansprüchen, eine große Hilfe sein. Die Unfähigkeit, den rechten Blickwinkel zu bewahren, kann dagegen leicht in ernsthaften Imagekrisen enden.

IVa



Ausdrucksfähigkeit

Das bedeutet im wesentlichen, dass der Interpret fähig sein sollte, sich verständlich zu machen und Vorstellungen klar und ruhig, mit leicht verständlichen Sätzen und gefälligen Wortstellungen zu formulieren. Die Praxis wird diese Fähigkeit sicher fördern. Aber die Ansätze der Fähigkeit, gekonnt vorzutragen, sind schon feststellbar, bevor sie durch Erfahrung weiter ausgeformt werden.

Diese Eigenschaft ist besonders wichtig, weil sie einen starken Einfluss auf die Glaubwürdigkeit und das Image in der Öffentlichkeit hat.

Selbstvertrauen

Selbstbewusste Menschen regen ihr Umfeld zu derselben Eigenschaft an. Sie müssen nicht an die Hand genommen und neuen Aufgaben entgegengeführt werden. Sie werden stattdessen das Neue als Herausforderung begreifen und generell eine Bereicherung sein, weil sie erfolgreich neue Projekte leiten können.

Ein Merkmal dieser Eigenschaft ist die Fähigkeit einer Person, Blickkontakt zu halten.

Wärme

Fühlt man sich in der Gegenwart seines Gegenüber wohl, wenn man mit ihm spricht? Menschen mögen Menschen, die sie mögen. Eine warme Ausstrahlung bei Kontakten mit der Öffentlichkeit ist deshalb oft der ausschlaggebende Faktor für ein besucherfreundliches Image.

Es sollte im Gespräch spürbar sein, ob der Gegenüber gern mit Menschen arbeitet oder nicht.

Haltung

Haltung setzt sich aus verschiedenen Eigenschaften wie Reife, Vertrauen und Wärme zusammen. Menschen mit der richtigen Haltung gehen leicht auf Fremde zu und vermitteln das Gefühl, dass sie sich und die Situation unter Kontrolle haben.

Haltung ist eine Eigenschaft, die mit der Erfahrung und dem Alter wächst.

Glaubwürdigkeit

Vielleicht besser: die *Wahrnehmung* von Glaubwürdigkeit bezogen auf die Tatsache, dass einige Leute in ihrem Kommunikationsstil das Gefühl vermitteln, dass man ihnen glauben kann. Andere, die „den Mund aufmachen, ohne das Hirn einzuschalten“, tun das nicht. „Besserwisser“ versuchen, ihren Wissensmangel mit einem Wortschwall zu verdecken und damit zu beeindrucken. Das Ergebnis ist selten wünschenswert. Häufiges Stocken und Stolpern sowie die Überbeanspruchung von Worten wie „möglicherweise“, „vielleicht“, „eventuell“, „Ich nehme an“ oder „Wie sie wissen“ erschüttern das Vertrauen der Zuhörer und zerstören die Glaubwürdigkeit.

Gefälliges Auftreten

Ein Komplex von Wahrnehmungen bzgl. der Charakteristik des Ausdrucks, der Bewegung und der Kleidung des Interpreten veranlasst den Besucher, sich in der Gegenwart der betreffenden Person wohl zu fühlen – oder auch nicht. Wir sind uns alle dessen bewusst, dass manche Menschen kein Wort verlieren müssen, um uns anzuziehen, während andere uns aus verschiedenen Gründen abstoßen.

Eine sorgfältige Beachtung des Bekleidungsstandards zusammen mit der körperlichen Erscheinung, dem Benehmen und persönlichen Eigenarten gibt eine genaue Einschätzung dessen, wie die Person auf andere wirkt.

Wenngleich nicht behauptet werden soll, dass dies eine erschöpfende Liste der persönlichen Eigenschaften ist, auf die bei der Einstellung eines Interpreten geachtet werden sollte, kann sie doch als allgemeine Leitlinie dienen. Es lassen sich sicher weitere, wichtige Eigenschaften finden.

aus: PAUL H. RISK in GRANT W. SHARPE
Interpreting the Environment (S. 498/499)
John Wiley & Sons, Inc., New York (1976)

unkommentiert ins Deutsche übertragen
von THORSTEN LUDWIG
(Bildungswerk interpretation, 1994)



Formen der Interpretation

Interpretationselement Kurzinterpretation

Interpretationspfad

Interpretationsgang

- ⇒ verbindet mehrere Phänomene
- ⇒ hat eine Haupt-Leitidee und mehrere nachgeordnete Leitideen
- ⇒ folgt einer Themenlinie

- ⇒ ist an einen Ort gebunden
- ⇒ befasst sich mit nur einem Phänomen
- ⇒ hat nur eine Leitidee

Interpretationsraum Freie Interpretation

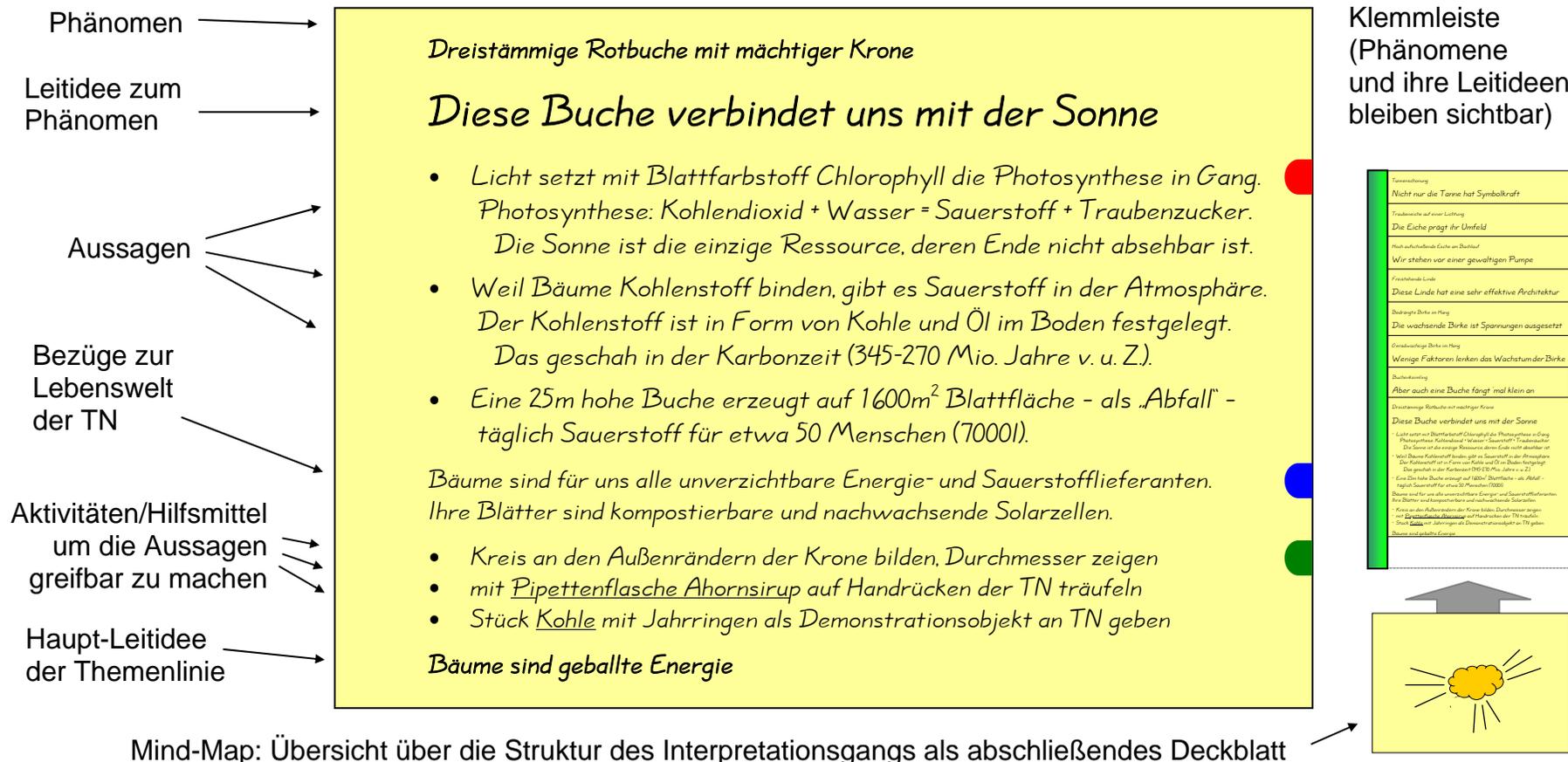
- ⇒ bietet viele Phänomene und Leitideen an
- ⇒ überlässt dem Besucher die Auswahl
- ⇒ entfaltet sich unter einer Haupt-Leitidee in einem Themenkreis

grau: Mediale Formen
orange: Personale Formen



Strukturieren eines Interpretationsgangs mit Hilfe von Themenkarten

1. Haupt-Leitidee der Themenlinie unten eintragen
2. vor Ort ein dazu passendes Phänomen auswählen
3. Leitidee zum Phänomen formulieren
4. Aussagen formulieren, die die Leitidee unterstützen
5. Bezug zu den TeilnehmerInnen deutlich machen
6. Aktivitäten erarbeiten und Hilfsmittel benennen



Beispiel für einen Tafeltext

Standardmodul aus dem Besucherleit- und -informationssystem für deutsche Großschutzgebiete (vgl. Pro Natur, 1995)

Tafelform: gerahmtes Einzelmodul als Pulttafel
 Tafelgröße: 470 x 230 x 26 mm (Modul ohne Rahmen)
 Material und Ausführung: EDV-gesteuerte Lasergravur auf Ahorn (Leimholz)
 Imprägnierung: leicht pigmentierter Klarlack seidenmatt (Bootslack)

VII

Können Sie unter Wasser laufen?

Die Wasseramsel kann es!

Der spatzengroße Vogel mit weißer Brust sitzt gern auf den Steinen am Ufer.

Ab und an hüpfert er ins Wasser und sucht auf dem Bachgrund nach Insekten.

Hier, an der Kirnitzsch, fühlt sich die Wasseramsel wohl. Vielleicht entdecken Sie ja eine...



Der Titel/Text enthält eine Hauptaussage und vier Nebenaussagen zu Habitus/Habitat.

Anzahl der Zeichen:	250	
max. Zeilenlänge in Zeichen:	49	Vorgabe: max. 50
Anzahl der Sätze:	6	Vorgabe: mind. 4 (max. 15 Wörter/Satz)
Anzahl der Wörter im Titel:	5	Vorgabe: max. 10 (Lesezeit: 3 sec.*)
Anzahl der Wörter insgesamt:	50	Vorgabe: max. 100 (Lesezeit: 30 sec.*)
Lesbarkeitsindex (Z:W):	5,0	Vorgabe: < 6,0

Aufnahme in 3 sec. (statist. Ø)*: [Bild] - ca. 1,5 sec.
 Können Sie unter Wasser laufen? – ca. 1,5 sec.
 Lesezeit insgesamt (statist. Ø)*: 15 sec.

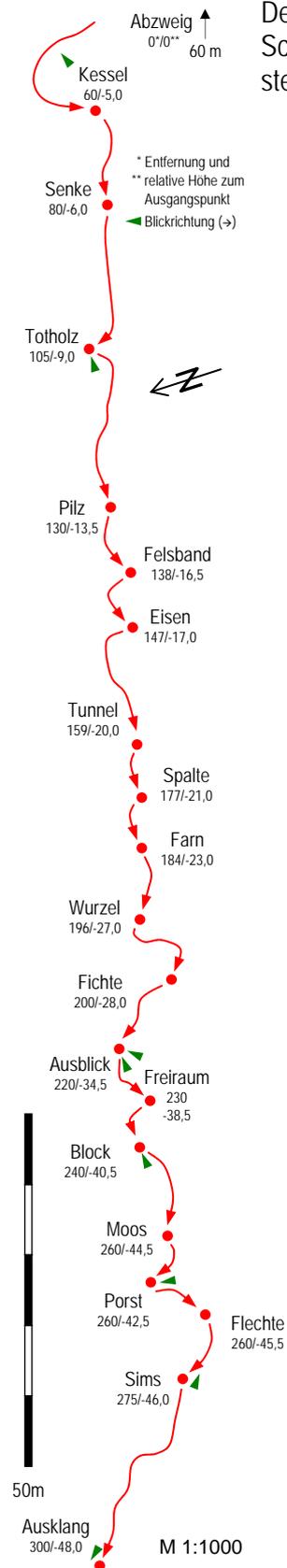
Herausforderung (Provoke): „Können Sie unter Wasser laufen?...“
 „...Vielleicht entdecken Sie ja eine...“
 Bezug zum Besucher (Relate): „Können Sie unter Wasser laufen?...“
 „...Vielleicht entdecken Sie ja eine...“
 Auch die Wasseramsel fühlt sich hier wohl.
 Enthüllung (Reveal): „...Die Wasseramsel kann es!...“
 „...Vielleicht entdecken Sie ja eine...“

*bei linearer Aufnahme mit einer Lesegeschwindigkeit von 200 Wörtern pro Minute

Interpretationspfad Waldschlucht

Der Pfad zum Thema "Wildnis" wurde im Jahr 2000 für den Nationalpark Sächsische Schweiz geplant, bislang aber noch nicht umgesetzt. Er soll durch eine enge Sandsteinschlucht führen und auf einer Länge von 300 m 20 Stationen verbinden.

VIII



Stationen	Leitideen der Themenlinie
1. Abzweig	Durch ein Stück wilde Natur begeben wir uns auf die <u>Reise zu uns selbst</u> .
2. Kessel	Im Einklang mit der Natur leben heißt, die <u>Balance</u> zwischen Geordnetem und Wildem finden.
3. Senke	Dazu müssen wir zunächst auch „Ungeordnetes“ <u>zulassen</u> können.
4. Totholz	Auf einen Blick zeigt uns die freie Natur einige ihrer grundlegenden <u>Muster</u> .
5. Pilz	Aber vieles, was uns hier draußen umgibt, bleibt von uns <u>unerkannt</u> .
6. Felsband	Einiges von dem, was in der Natur geschieht, liegt schlicht <u>jenseits unserer Sinne</u> .
7. Eisen	Anderes fasst unser Verstand nicht; wo Natur schöpferisch ist, hat oft der <u>Zufall</u> entschieden.
8. Tunnel	Auch welche <u>Wirkung</u> Natur auf uns hat, ist nicht immer eindeutig begründbar.
9. Spalte	Natur wird uns z. B. vertraut durch immer kleinräumigere <u>Wiederkehr des Selbstähnlichen</u> .
10. Farn	Nicht nur Landschaften, auch alle Lebensformen kennen dieses Prinzip der <u>Verzweigung</u> .
11. Wurzel	Dem Rhythmus von Werden und Vergehen folgend ist alles zudem in stetem <u>Wandel</u> begriffen.
12. Fichte	Wir können die Spuren des Zerfalls beiseite räumen - oder aber selbst <u>am Chaos wachsen</u> .
13. Ausblick	Wildnis in uns hineinzulassen kann uns helfen, uns neue <u>Perspektiven</u> zu öffnen.
14. Freiraum	Denn nur unerschlossene Freiräume tragen das <u>Potential</u> einer Entwicklung in sich.
15. Block	Vermeintlich lebensfeindliche <u>Grenzbereiche</u> rufen nach „(Über)lebensraumkünstlern“.
16. Moos	Mit Wildnis leben zu können heißt, sich entweder selbst eine <u>Heimat</u> in ihr zu schaffen,...
17. Porst	...oder es bedeutet – umgekehrt – dort einen Platz zu finden, der dem eigenen <u>Wesen</u> entspricht.
18. Flechte	Einen Ort lebensfreundlich zu gestalten, setzt oft eine gute <u>Zusammenarbeit</u> voraus.
19. Sims	Schon auf einer kleinen Fläche kann ein <u>Netzwerk</u> entstehen, in dem alle voneinander profitieren.
20. Ausklang	Auch wir sind Teil dieser freien Natur, und sie ist Teil von uns; Wildnisschutz ist somit auch ein Stück weit <u>Selbstschutz</u> .

Informationsstelle Amselfallbaude

Die kleine Informationsstelle mitten im Nationalpark Sächsische Schweiz wurde 1992 eröffnet.

Leitidee: Der Nationalpark Sächsische Schweiz schützt auf kleiner Fläche eine große Vielfalt veränderlicher Lebensräume (Nischen).

Botschaften: Sie haben sich durch eine zerklüftete Landschaft bewegt. Die Entfernung, die Sie in ihr zurückgelegt haben, ist relativ gering. Dennoch bietet ihr Strukturreichtum vielen Arten Lebensraum. Der Nationalpark schützt diese „Nischen“ – und ihre Dynamik. Im Jahreslauf ändern die Lebensräume ihren Charakter. So können Sie zu jeder Jahreszeit etwas anderes entdecken...



Abb. I

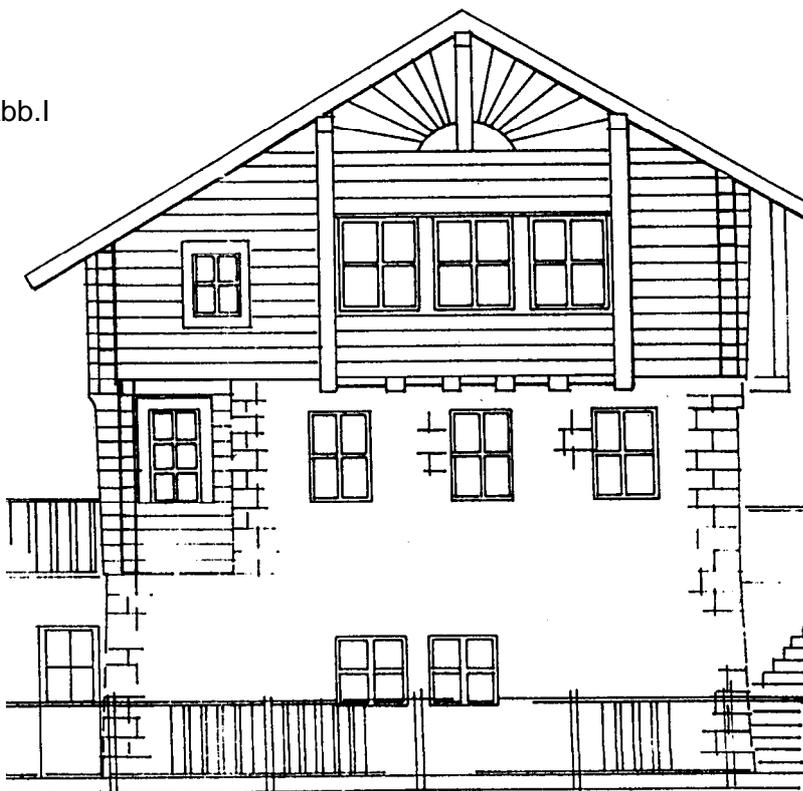


Abb. I

Dachgeschoss:
Lagerraum
Obergeschoss (s. Abb. II):
Ausstellungsfläche (48 m²),
„Raum mit Nischen“
Erdgeschoss:
Küche mit Imbiss und Terrasse
Kellergeschoss:
Toilettenräume

Verkehrsfläche Ausstellungsbereich (30 m²) für 15 BesucherInnen

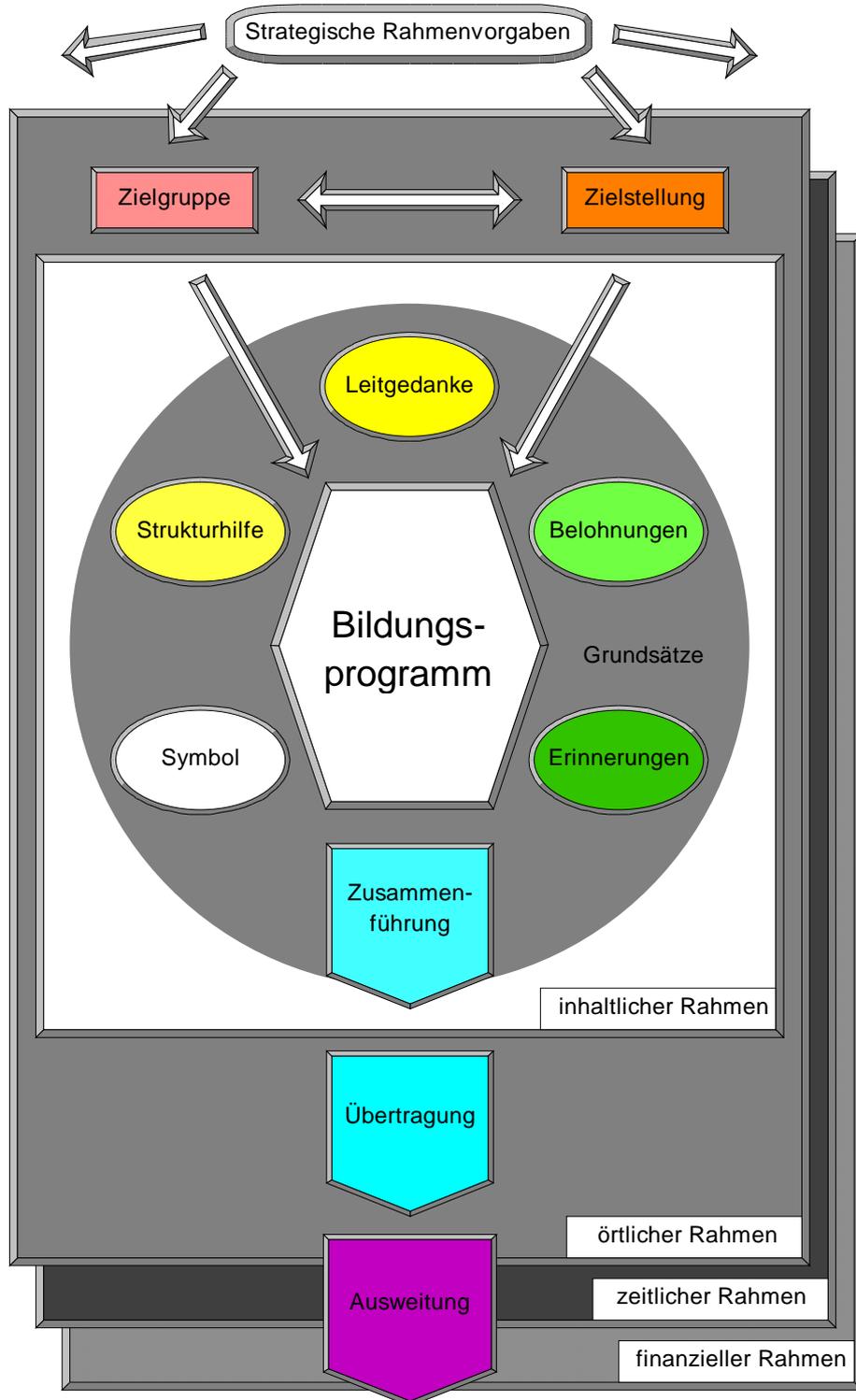


Abb. II

- Erschließung im Uhrzeigersinn rund um die Infotheke
1. Das Relief zeigt das Rathener Gebiet als Teil des NLP.
 2. Ein Vergleich (Leuchtkasten Berlin) zeigt die kleine Fläche.
 3. Im Diorama werden die Nischen sichtbar (z. B. Brutplätze Uhu, Sperlingskauz).
 4. Vor dem Hintergrund der Dynamik wird der Schutzzweck des NLP erläutert.
 5. Vier Aquarelle in aufklappbaren Tischen zeigen jahreszeitliche Aspekte; die Tische bieten Interaktionsmaterialien (Zeichenmaterial, Riechgefäße, Binokular, Mikroskop, Vogelstimmen, Tierspuren) an.
 6. In ein hölzernes Wandpuzzle können Tiere „eingenischt“ werden; der Boden der Spielecke ist mit Fellen bedeckt. Ein geschnittene Höhle lädt Kinder dazu ein, „hinter den Ofen zu kriechen“.
 7. Die Müllecke hinter einer abgetönten Scheibe wird nur beleuchtet, wenn Besucher den Infobereich verlassen (Auslöser: Lichtschranke).

Entwicklung eines Bildungsprogramms

X



Bildungswerk interpretation 1996



Ideenbogen Bildungsprogramm

Rubrik	Farbe	Bsp.: Nationalpark erfahren	Ideen für ein eigenes Programm
Zielgruppe	Red	Kinder im Alter von 8 bis 9 Jahren (Jahrgangsstufe 3)	
Zielstellung	Light Red	Vermittlung des Kreislaufgedankens	
Leitgedanke	Yellow	Kleine Teilchen reisen stets von einem zum anderen.	
Strukturhilfe	Light Yellow	Kreisstruktur (erzählende Darstellung v. Reiseetappen)	
Symbol		Mini-Mum (Elementarteilchen als Lederball mit Gesicht)	
Belohnungen	Light Green	Aktivitäten an den Stationen / Suche von Gegenständen	
Erinnerungen	Bright Green	Gegenstände aus den Aktivitäten / Puzzleteile	
Zusammenführung	Cyan	voneinander unabhängige Kreisläufe werden verknüpft	
Übertragung	Blue	Gefangenschaft des Mini-Mum in Einwegverpackungen	
Ausweitung	Purple	Ankündigung mit Poster / vier Unterrichtsvorschläge	



Spielerisch-tänzerische Liedgestaltung

Das *Lied vom kleinen Mini-Mum* ist Bestandteil des im Nationalpark Sächsische Schweiz seit 1992 durchgeführten Bildungsprogramms „Nationalpark erfahren“ (s. a. Anlage XI). Wie das Programm, so hat auch das Lied den Kreislauf zum Thema, mit dem sich die Kinder bereits in der Schule bei der Beschäftigung mit programmkonkreten Themenpostern und Arbeitsblättern vertraut gemacht haben.

XIIa

Das Lied lässt sich im großen Kreis nachspielen. Während die Klasse den Kreis bildet, übernehmen einzelne Kinder die sechs Rollen

1. des Mini-Mum
2. des Baumes (Wurzel / Blatt)
3. der Raupe
4. des Igels
5. des Fuchses und
6. des Mistkäfers.

In der ersten Strophe sitzt das Mini-Mum im Kreis, die Wurzel „saugt es auf“. Das heißt, während des Sprechgesangs muss das Kind, das das Mini-Mum darstellt, zwischen den gegrätschten Beinen des Kindes, das den Baum darstellt, hindurchkriechen und sich an seine Schultern anhängen.

Im Refrain nehmen sich beide Kinder an den Händen und tanzen im Kreis; beim ersten Durchgang in die eine, beim zweiten in die andere Richtung. Die umstehenden Kinder klatschen dabei im Takt in die Hände.

In der zweiten Strophe frisst die Raupe das Blatt. „Baum“ und „Mini-Mum“ kriechen während des Sprechgesangs nacheinander zwischen den Beinen der „Raupe“ hindurch und hängen sich hinten an, so dass eine Kette entsteht.

Damit den Kindern genug Zeit bleibt, kann der Sprechgesang in dieser und in den folgenden Strophen für jedes hindurchkriechende Kind einmal angestimmt werden.

Im Refrain nehmen sich nun die drei Kinder an den Händen und tanzen wieder zum Klatschen der Umstehenden rechtsherum und linksherum im Kreis.

In der dritten bis fünften Strophe geschieht das gleiche wie in den ersten beiden Strophen. Die Kette besteht danach aus allen sechs Darstellern: dem Käfer, dem Fuchs, dem Igel, der Raupe, dem Baum und dem Mini-Mum.

In der sechsten Strophe trifft der Käfer auf die Wurzel. Das Mini-Mum ist wieder zu Hause. Der Kreis bildet sich nun schon während des Sprechgesangs und wird zwischen „Baum“ und „Käfer“ geschlossen, indem sich beide an der Hand nehmen, während das „Mini-Mum“ in die Mitte geht. Wichtig ist dabei, dass die Kinder den Kreis möglichst weit machen, um dem „Mini-Mum“ genug Raum zu lassen.

Im Refrain läuft nun das „Mini-Mum“ im Kreis jeweils in die entgegengesetzte Richtung wie „Käfer“, „Fuchs“, „Igel“, „Raupe“ und „Baum“.

Um diesen Kreis herum können sich zusätzlich alle Kinder an den Händen fassen und mit dem „Mini-Mum“ (d. h. gegen die Richtung des mittleren Kreises) ebenfalls im Kreis tanzen.

Das Lied vom kleinen Mini-Mum

C F G C F

 Tief unter einer Wurzel mit Rinde drum herum, lebt froh ein frecher Purzel:
 G C G₇ C D₇

 das kleine Mini-Mum. Da saugt die dumme Wurzel es eines Tages um !

XIIb

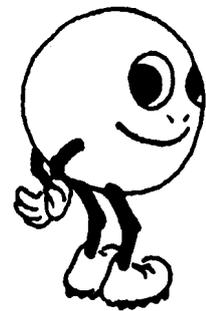
Sprechgesang:

Rein und durch und rum bis zum kleinen Mini-Mum !

Refrain: C G₇ C G₇ C

 Was fegt so wild im Kreis herum, Kreis herum, Kreis herum,
 G₇ C G G₇ C

 was fegt so wild im Kreis herum? Das kleine Mini-Mum.



2. Wie flitzt es da den Baum hoch bis in ein grünes Blatt,
da sitzt 'ne dicke Raupe, die frisst sich daran satt.
Kann sich schon kaum noch halten - vielleicht ein bisschen dumm !?
3. Schon bläst ein leichter Windstoß die Raupe in den Dreck.
„Na also“, meint der Igel und kriecht aus dem Versteck.
Der freut sich nun ganz mächtig, schmatzt laut an ihr herum.
4. Es legt sich in die Sonne der Igel faul und rund,
hört nicht die Füchsin kommen, die dreht den Stachelfund,
und schon nach einer Weile hat sie den Igel rum.
5. Ei, so ein großes Festmahl, bald drückt's den Fuchs im Po -
schnell hinter einen Baumstamm, denn er muss flugs aufs Klo.
Das Häufchen sieht ein Käfer, hüpfte freudig drum herum.
6. An einer Kiefernwurzel gräbt sich der Käfer ein,
wie jubelt da der Purzel: „Endlich zu Hause sein !“
Nach so 'ner langen Rundfahrt nimmt ihm das keiner krumm.

Text und Melodie: Thorsten Ludwig



Qualitätskriterien für „Gute Beispiele“ zur Bildung für nachhaltige Entwicklung

Die Bundesarbeitsgemeinschaft Natur- und Umweltbildung (ANU) hat Beispiele guter Praxis gesammelt, um den Umweltzentren zur Weiterentwicklung ihrer Angebote auch konkrete Anregungen zu geben. Um eine Auswahl treffen zu können, haben wir Qualitätskriterien formuliert, mit denen wir zum einen Anforderungen an eine Bildung für nachhaltige Entwicklung beschreiben. Des weiteren sind solche Aspekte genannt, die derzeit als innovativ gelten oder allgemeine Qualitätsmerkmale darstellen.

XIII

In beispielhaften Projekten im Sinne einer Bildung für nachhaltige Entwicklung

- ⇒ ist die Förderung der Fähigkeit zur **kreativen Mitgestaltung der Zukunft (Gestaltungskompetenz)** und die Vermittlung der dafür wichtigen **Schlüsselkompetenzen** in wichtiges Bildungsziel (z. B. die Fähigkeit zum vernetzten, planerischen und vorausschauenden Denken, die Fähigkeit zur Reflexion auf den eigenen Lebensstil, Kreativität und Phantasie, die Fähigkeit zu Kooperation und Solidarität).
- ⇒ wird vorrangig mit **interaktiven und partizipativen Methoden** gearbeitet, die geeignet sind, die oben genannten Schlüsselkompetenzen zu vermitteln. Bei Gestaltungs-, Planungs- und Entscheidungsprozessen sind Teilnehmende soweit möglich mit einzubeziehen. Methoden können z. B. sein: Plan- und Rollenspiele, Kinderstadtpläne, Jugendparlamente, Planungswerkstätten, Zukunftswerkstätten, erlebnispädagogische Methoden, Phantasiereisen, Kunst- und Kreativitätsmethoden, Internet-Recherche und digitales Gestalten, Wahrnehmungs- und Selbsterfahrungsmethoden oder Solidaritätsaktionen.
- ⇒ ist ein **Alltagsbezug** für die Zielgruppen gegeben und werden **reelle Handlungsmöglichkeiten** aufgezeigt.
- ⇒ werden **Schlüsselthemen** einer nachhaltigen **Entwicklung** aufgegriffen (z.B. Energie, Land- und Forstwirtschaft, Ernährung, Gesundheit, Bauen und Wohnen, Verkehr und Mobilität, Konsum und Lebensstil, globales Lernen, Tourismus, Klima, Ressourcenschutz und Biodiversität, globale Umweltrisiken).
- ⇒ wird das jeweilige Thema in der Vorbereitung aus mehreren Perspektiven beleuchtet (**ökologische, soziale, ökonomische und globale Faktoren**). Bei der Durchführung des Projektes muss nicht jeder dieser Aspekte im Mittelpunkt stehen, die Perspektiven sollten, wenn möglich und angebracht, aber berücksichtigt werden.
- ⇒ bewegen sich Wissensvermittlung und Handlungsempfehlungen soweit wie erkennbar in **wissenschaftlich abgesichertem Rahmen**. Gibt es aus fachlicher Sicht offene Fragen oder widersprüchliche Ansichten, werden diese auch als solche dargestellt. Vorrangiges Ziel ist es, dass die Teilnehmenden **Entscheidungs- und Handlungskompetenz** in komplexen Zusammenhängen erlangen.

In beispielhaften innovativen Projekten

- ⇒ werden Teilnehmende über einen **längeren Zeitraum**, also mehr als z. B. einen Vormittag, eingebunden
- ⇒ werden **moderne Medien** wie z. B. Computer oder das Internet eingesetzt
- ⇒ werden unterschiedliche **Lebensstilgruppen** (soziale Milieus) mit **gezielten Kommunikationsstrategien** angesprochen
- ⇒ werden auch bislang **wenig berücksichtigte Zielgruppen** angesprochen (SeniorInnen, Jugendliche usw.) bzw. diese über die Einbindung **bestehender Gruppen/Vereine** erreicht (Sportvereine, Altenheime, kirchliche Gruppen, Landfrauen,...)
- ⇒ ist man **offen für Kooperationen** mit „ungewöhnlichen“, der Umweltbildung bislang entfernteren gesellschaftlichen Gruppen und Institutionen (Unternehmen, Landwirtschaftskammern, soziale Institutionen usw.).
- ⇒ ist eine **Co-Finanzierung** gelungen
- ⇒ gibt es eine **Projektelevaluation**.



Zitate

Ein Verkündiger der Natur zu sein,
ist ein schönes und heiliges Amt...

Nicht der bloße Umfang und Zusammenhang der Kenntnisse,
nicht die Gabe, diese Kenntnisse...
an bekannte Begriffe und Erfahrungen anzuknüpfen
und die... fremd klingenden Worte
mit gewöhnlichen Ausdrücken zu vertauschen,

selbst nicht die Geschicklichkeit...,
die Naturerscheinungen in...
treffend beleuchtete Gemälde zu ordnen,
...alles dies macht noch nicht das echte Erfordernis
eines Naturkündigers aus...

Wer in ihr alles sucht...
der wird nur den für seinen Lehrer
und für den Vertrauten der Natur erkennen,
der mit Andacht und Glauben von ihr spricht...

NOVALIS

Man suche nur nichts hinter den Phänomen,
sie selbst sind die Lehre.

GOETHE

Schläft ein Lied in allen Dingen,
die da träumen fort und fort.

Und die Welt hebt an zu singen,
triffst Du nur das Zauberwort.

EICHENDORFF

Bäume sind Heiligtümer.

Wer mit ihnen zu sprechen, wer ihnen zuzuhören weiß,
der erfährt die Wahrheit.

HESSE

Er kann, was nur wenige können.

Er kann einen Sommerabend und ein erfrischendes Schwimmbad
und die schlafe Müdigkeit nach körperlicher Anstrengung
nicht nur schildern – das wäre nicht schwer.

Aber er kann machen,
dass uns heiß und kühl und müde ums Herz ist.

TUCHOLSKY ÜBER HESSE

Wenn Du ein Schiff bauen willst,
so trommle nicht Männer zusammen, um Holz zu beschaffen, Werkzeuge vorzubereiten,
Aufgaben zu vergeben und die Arbeit einzuteilen,
sondern lehre die Männer die Sehnsucht
nach dem weiten, endlosen Meer.

SAINT EXUPÉRY



Wörterbuch zur Interpretation (Deutsch-Englisch)

Natur- und Kulturinterpretation	heritage interpretation
Naturinterpretation	natural interpretation
Kulturinterpretation	cultural interpretation
Landschaftsinterpretation	landscape interpretation
Stadtinterpretation	urban interpretation
Landschaftsinterpretation	landscape interpretation
Meeresinterpretation	marine interpretation
Unterwasserinterpretation	underwater interpretation
Himmelsinterpretation	sky interpretation
Interpretationsdreieck	interpretive threesome
Interpret	interpreter
Zuhörerschaft	audience
BesucherIn	visitor
Phänomen	resource, site, phenomenon
Naturphänomene	natural resources
Kulturphänomene	cultural resources
Interpretationsgegenstand	interpretive object
Interpretationsfeld	interpretive field
Themenfeld	topic
Hauptleitidee	main theme
(nachgeordnete) Leitidee	(subordinated or sub)theme
Themenlinie	theme line
Themenkreis	theme circle
Formen der Interpretation	interpretive services
personale Interpretation	personal(-attended) interpretation
mediale Interpretation	non-personal(-attended) interpretation
Kurzinterpretation	interpretive talk
Interpretationsgang	interpretive walk
Freie Interpretation	roving interpretation
Interpretationselement	wayside exhibit
Aktionselement	interactive element
Interpretationstafel	interpretive panel
Interpretationspfad	interpretive trail
Interpretationsraum (frz. l'espace d'interprétation)	interpretive area
Interpretationszentrum	interpretive center (brit. interp. centre)
Amphitheater	amphitheater (brit. amphitheatre)
herausfordernde Einführung (Aufhänger)	pow
Fokusfrage	focus question
Prozessfrage	process question
Übertragungsfrage	application question
Meinungsfrage	evaluative question
Hilfsmittel, Requisit	prop
InterpretationsmanagerIn	interpretive manager
Interpretationsplan(erIn)	interpretive plan(ner)
Interpretationstraining	interpretive training
InterpretationstrainerIn	interpretive trainer
Begleitung (einer Aktivität oder Laufbahn)	supervision
(vorgesetzteR) BegleiterIn	supervisor